Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Otto Ludwig Brook.

Otto Ludwig Brook.

Otto Ludwig Brook.

Erzählung

von

Robert Giseke.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1862.

Inhalt.

I.

Der Schlossergeselle.

Anfangs hatte der arme verwaiste Otto geglaubt, er würde den Schmerz nicht überleben, daß er nun doch nicht die Stadtschule besuchen, sondern statt dessen in demselben Städtchen, durch das er einst als Primus zu stolziren gehofft hatte, zum Schlosser in die dunkle Werkstatt zur Lehre gehen sollte. Ihm, als dem Kron- und einzigen Prinzen des Forsthauses, hatte der brave Vater es stets versprochen, er wolle ihn so viel lernen lassen, daß er in des Königs Diensten es zu etwas Tüchtigem, wenn nicht zu einem Oberforstrathe, so doch zu einem Feldmesser mindestens oder zu einem Regierungsbaumeister bringen müsse. Und da nun gerade, als der Unterricht beim Dorfpfarrer sein Ende erreicht hatte und es sich um die Entscheidung für den zukünftigen Lebens-

beruf handelte, mußte Otto den Vater verlieren. Es war die Nacht des ersten Mai, die Nacht der Hexen und bösen Geister, als die Forstknechte den Meister, vom Schlage getroffen, auf der Bahre in das friedliche Haus trugen. Drei Tage darauf war er todt, und die Mutter folgte ihm nach einer Woche, von Schreck und Anstrengung in ein Nervenfieber geworfen.

Das war viel Unglück auf einmal, und nun auch noch den Gedanken an die Stadtschule und die königliche Amtslaufbahn aufgeben müssen! Aber Otto war ein frisches Blut und eine kräftige Seele, und als sein Lehrherr nach den ersten Wochen ihm sagte, er habe die geschickteste Hand, die er bisher bei seinen Lehrlingen kennen gelernt, da wurde es ihm eine Lust, das Eisen zu bemeistern, während die jungen Herren in der Schule sich mit Papier und Federn plagen mußten.

Die Segnungen des älterlichen Hauses wirkten dabei für ihn fort, und an seinem ganz vereinsamten Nebenburschen, um den keine Seele im Städtchen sich bekümmerte, lernte er das Glück erkennen, daß er von Familie war und alle Sonntage eine alte würdige Tante zu Suppe und Braten in einer eigenen, vollständig eingerichteten Häuslichkeit besuchen

durfte. Immer aber begleitete ihn der Stolz auf seine Aeltern, denn außer der innigen Theilnahme von Bekannten und Verwandten erbten er und seine beiden Schwestern von ihnen ein kleines Vermögen, das zertheilt sich zwar nur auf Hunderte belief, das aber Otto doch eine gewisse Würde vor seinem Mitlehrburschen und ein tüchtiges Bewußtsein vor sich selbst verlieh.

Wie durfte er aber gar seiner Herkunft sich freuen, als er zum Militär sich stellen mußte, denn als Förstersohn, der mit Schießgewehren umzugehen verstand, wurde ihm der Vorzug zu Theil, nicht unter die gewöhnlichen Füsiliere, sondern unter die Jäger aufgenommen zu werden, die als besonders saubere und feingebildete Truppe immer etwas für sich voraus gehabt haben. Mit zwei Jahren wurde er frei vom Dienste. In der Hauptstadt, in der er garnisonirt gewesen war, fand sich gleich beim Ausscheiden ein neues Glück; die Maschinenfabriken waren damals im ersten Entstehen begriffen und brauchten Arbeiter; der gelernte Schlossergeselle, der während der Militärdienstzeit in den Freistunden nach mathematischen Kenntnissen sich nicht vergeblich umgesehen hatte, war dort also ein willkommener Arbeitssucher, und wenn Otto, nachdem er solange

nur mit Büchse und Putzzeug hantiert hatte, mit Hammer und Feile anfangs auch nicht recht fertig zu werden vermochte, so fand er sich mit seiner glücklichen Hand und seinem scharfen Blick doch gar bald in den neuen Beruf hinein.

Bisher hatte sein Handwerk ihn nur gelehrt, einzelne Schlösser, Thürklinken und Fensterwirbel, Roste und Röhren für Kamine, Beschläge an den Wagen und allerhand Arbeiten für den Hausbedarf zu fördern; jetzt mußte er lernen, daß Dinge von ganz anderer Bedeutung sich aus dem todten Eisen schmieden lassen. Die Gegenstände, die er bisher gearbeitet hatte, waren alle etwas Ganzes, die er selbst vollkommen fertigte und die ihren fertigen Zweck in sich trugen. Wie anders war es hier mit den Schrauben, Rädern, Felgen, Curven, Stempeln, die er zu Dutzenden herstellen helfen mußte, und die ihren Zweck erst erreichten, wenn die Werkführer, die eigentlichen ausgelernten Maschinenbauer, sie zu Maschinen mit und ohne Dampf für Spinnereien und Webereien, zu Zuckerraffinerien, Papierfabriken und allen möglichen sonstigen Fabriken der Welt zusammengestellt hatten. Wie wurde Otto's Nachdenken angeregt bei jeder einzelnen dieser Arbeiten! Wie strengte er seinen Verstand an, die Zwecke und die

Zusammensetzungsweise derselben zu errathen! Wie war ihm hier ein Gefühl plötzlich rege gemacht, das er bisher nicht gekannt hatte, das des glühenden Verlangens, die große Welt zu verstehen, die sich ihm aufschloß, in ihr zu wirken, in ihr vorwärts zu gelangen, in ihr einen weiten Spielraum und eine wirkungsreiche Stellung sich zu erobern!

Zu Werkführern hatte man anfangs nur englische Arbeiter anzustellen gewagt; um den hohen Forderungen derselben zu entgehen, begünstigte man aber gern die Deutschen, die sich zu dieser Stellung heranbildeten. Der aufgeweckte Otto, der in der Sonntagsschule seine physikalischen und technischen Kenntnisse unermüdlich bereicherte, ward ganz besonders fähig dafür erachtet, und als er zwei Jahre in der Fabrik gearbeitet hatte, componirte er die erste Dampfmaschine so correct wie einer seiner bisherigen Vorgesetzten.

Eine Maschinenfabrik ist eine Fabrik für Fabriken. Als Otto den Geschäftsbetrieb seiner jetzigen Thätigkeit kennen gelernt hatte, in welche neue Welten weiterhin eröffnete sich sein Blick, wenn er an die Betriebskreise dachte, die von den Producten dieser aus in Bewegung gesetzt wurden! Welche Tausende von Spinnraspeln und von Webestühlen wurden getrie-

ben durch die Dampfkräfte, deren Erzeugerin seine Werkstatt war! Welche Bewunderung vor dem Scharfsinn menschlichen Erfindungsgeistes mußte ihn hier erfüllen! Welches Staunen vor der endlosen thatsächlichen Kraft, welche durch die Feinheit dieses Scharfsinns in Bewegung gesetzt wurde! Und wenn er nur den hundertsten, nur den tausendsten Antheil an der Erzeugung solcher für die Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft wirkender Kräfte hatte, wie wichtig, wie nothwendig, wie mächtig, wie sittlich gehoben kam er sich vor!

Die von ihm zusammengesetzte Maschine war für eine Kattunfabrik der Provinz bestimmt, die bisher durch Wasserkraft getrieben war, aber, um der Unregelmäßigkeit dieses Betriebes zu entgehen, nun durch Dampf in Bewegung gesetzt werden sollte. Es war ihm vom Fabrikherrn der Auftrag geworden, die Maschine an ihren Bestimmungsort zu begleiten, um dort für ihre Zusammensetzung, Aufstellung und Regulirung zu sorgen. Mehrere Wochen war er an dem freundlichen Orte damit beschäftigt, und führte dabei an den Feierabenden ein Leben hoch und in Freuden, denn einem Gaste läßt man es an jedem Orte nach Möglichkeit gut ergehen, zumal hier einem solchen, der so große Erwartungen

und Gewinne ins Werk setzen sollte. Der Fabrikherr selbst sah gnädig und aufmerksam seiner Arbeit zu; der Fabrikinspector hatte ihn für die Zeit seines Aufenthalts an seinen Tisch gezogen; freies Logis im Beamtengebäude hatte er auch, und so konnte sein gesammter Arbeitslohn ihm geradezu wie eine außerordentliche Zugabe erscheinen. Eine noch wohlthuendere Ueberraschung mußte ihm das „Herr" sein, mit dem er von allen Seiten angeredet wurde, und bei dem er stets dachte: Wenn die wüßten, wie du es zu Hause gewohnt bist! Daß man hier davon keine Ahnung zu haben schien, wie er in seiner Fabrik eben nur der Schlossergeselle war, das machte ihn stolz und glücklich, ganz besonders, wenn er mit des Fabrikinspectors Tochter sprach, der schlanken, zierlichen, siebzehnjährigen Ulrike.

Die Damenwelt, mit der er in der Residenz verkehrt hatte, bestand wol nur aus Nähterinnen und Kammerkätzchen, von denen gar manche eine Dame wol abgeben konnte, dennoch aber, wenn es dort in der Unterhaltung hieß: „Mein Fräulein" und „Mein Herr", so mußte Otto, der in seiner ländlichen Ehrlichkeit einen Zug von Ironie gegen das städtische Großthun mitgebracht hatte, stets vor sich hin lachen

und denken: Das — ein Fräulein, und du — ein Herr!

Hier aber, wo er von einem wirklichen Fräulein, das die Bälle der feinsten Gesellschaft besuchte, „Herr“ genannt wurde, hier durfte er sich wirklich dafür halten. Und wenn ihm hier Tag für Tag begegnete, was ihm im Leben noch nicht geschehen war, daß jeden Morgen ein Diener seine Kleider und sein Schuhwerk reinigte, daß er auf feinstem Linnen zu Mittag zwei Gerichte speiste und ein paar Gläser Wein trank, und das in Gesellschaft einer Dame, die ihn behandelte wie ihres Standes, dann war er mit seinem Lebenslauf ganz ausgesöhnt und sagte sich: wenn es nur so bliebe, dann habe er von der Schlosserwerkstatt aus ja mehr erreicht, als er sich in der Stadtschule nur hätte erträumen können.

Und sein Glück wurde größer und dauernder, je mehr er arbeitete und schuf. Schon stand die Maschine fertig da, prächtig und glänzend, wie eine Zierath fast mehr als wie eine gewaltige nützliche Arbeitskraft. Zum ersten male war sie heute geheizt; wie sie zu ächzen und keuchen anfing — ein Vater kann sich über die ersten Lebenszeichen des neugeborenen Kindes nicht mehr freuen als Otto über diese Zeichen der Lebensfähigkeit. Ein Mo-

ment der Angst war es für ihn, als sie zum ersten male die riesigen Glieder zu regen und zu recken begann, — wenn irgendetwas versehen war, eine Schraube nur, ein Ventil, dann war alle Arbeit vergebens und nicht Störung nur, vernichtendes Unglück konnte all die rings umher in Spannung Versammelten treffen.

Aber siehe da, mit wenigen tief gewaltigen Seufzern, aus denen die Lebensinbrunst eines Riesengeistes zu athmen schien, streckten die eisernen Arme, wie es nöthig war, sich aus und zogen sich wieder ein und streckten sich wieder aus, und nun knarrte das große Hauptrad, das bisher von der Wasserkraft bewegt war, und gehorchte auch dem neuen Motor, und von ihm aus setzte die Bewegung durch Achsen und Räder sich fort durch die gesammte Fabrik, und tausend Räder und Räderchen schnurrten und hundert Webstühle klapperten und die Weberschiffchen fuhren hin und wieder.

Es war Otto, als wenn er von dem Ventil aus seinen eigenen Athem dem ganzen Baue einbliese und als wenn sein Geist so mächtig wäre, diese gesammte kleine, vielfach combinirte Welt ins Leben zu bringen.

Hoch! Vivat hoch! erscholl es rings, als das

Werk in Thätigkeit war. Es war die erste Dampfmaschine, die weit und breit eingeführt war, Hunderte von Neugierigen waren herbeigeströmt, und der Commerzienrath, der Besitzer dieser Fabrik, strahlte vor Freude und Stolz, als wenn er selbst die ganze Maschine nicht nur gebaut, sondern auch erfunden hätte und als wenn er deshalb viel mehr noch als der Kessel und die Stempel und die Regulatoren daran zu bewundern wäre.

Alfred, der Sohn des Commerzienrathes, rückte mit einer wie epileptisch zuckenden Bewegung die goldene Brille sich zurecht, pfiff auf seine eigene Weise sich in die Faust und wieherte einige von seinen stereotypischen Redensarten: Donnerwetter — danke Ihnen — gern geschehen! Können jetzt vergnügt sein! Können jetzt meine Schulden bezahlen, Papa! Donnerwetter — danke Ihnen!

Höchst bedenklich dagegen schüttelten die andern würdigen Fabrikherren des Ortes die Köpfe und thaten ihrer pietistischen, gegen jede Neuerung anstrebenden Anschauungsweise mit ein paar Bibelstellen von „Teufelswerk“ und „Anfechtungen des Bösen“ Genüge.

Um so vergnügter rieb sich Herr Jonathan Remmach die Hände, ein junger aufstrebender Commissio-

när, der von jenen Patriarchen des Industrie- und Handelsstandes zwar für einen falschen Propheten und Schwindler ausgegeben, aber seiner Rührigkeit wegen doch gern zu solchen Geschäften benutzt wurde, zu denen sie ihr eigenes Gewissen und ihre eigene Firma nicht hergeben wollten. Das wird manchen ruiniren, prophezeite der kleine gemüthliche Herr, manchen, der es selbst nicht denkt, aber auch manchen heraufbringen, von dem es andere nicht denken!

Otto selbst war durch die Freude über das Gelingen des Werks in sich versunken und andächtig geworden. Nicht daß man seiner bei dem Jubel jetzt so gar nicht gedacht, kränkte ihn —, hatte er doch nie ein eigenes Verdienst an seiner mechanischen Ausführung anerkennen wollen, und war er ja vielmehr bisher immer nur erstaunt gewesen über die Wichtigkeit, die man seiner Person und seiner Arbeit beimaß. Aber daß dieser wohlbeleibte, bequeme alte Herr Commerzienrath, der bei der Zusammensetzung der Maschine eine so völlige Unkenntniß ihrer Bedingungen an den Tag gelegt hatte, nun als die Hauptperson des Tages, als die Seele des Ereignisses, als den Verdiensthelden für Industrie und Handel, für Provinz und Jahrhundert sich selber pries und bei Tafel von seinen Freunden in zahl-

reichen Toasten preisen ließ, das ärgerte Otto so recht innerlich. Der gute Junge konnte so bescheiden, und doch auch wieder so stolz sein. Er hatte sich geschämt, wenn der Herr Commerzienrath an ihn bei der Arbeit herangekommen war und sein Geschick und seine Kenntnisse gelobt hatte, und doch wieder kränkte es ihn jetzt, daß derselbe für sich so viel Wesen von dem machen ließ, worüber er selbst seine Unkenntniß eingestanden hatte.

Otto hatte so viel Respect vor dem alten Herrn ursprünglich gehabt, und der ging nun ganz verloren. Und noch mehr Respect vor den Leuten, die ihn umgaben, ging heute dahin, und das schmerzte ihn. Er hatte von mehr als Einer Seite gehört, daß der alte Herr eben kein großes Licht sei, und der Fabrikinspector Seltzsam hatte sich in Otto's und anderer Gegenwart mehr als einmal gerühmt, daß er doch eigentlich die Seele des ganzen Geschäfts sei. Und als nun die Austern und Braten und Torten gegessen waren, und die Musikanten Tusch auf Tusch bliesen und die Champagnerpfropfen knallten, wie machten da eben diese Spötter sich mit einem male klein und erhoben den Verspotteten zu den Sternen!

Aber schämt ihr euch denn nicht? hätte Otto einmal über das andere ausrufen mögen. Doch er

dachte, das muß einmal so sein, und sie werden hinter seinem Rücken sich wenigstens ins Fäustchen lachen, aber auch davon war nicht die Rede; die Torten und der Champagner hatten ihnen allen einen heiligen Ernst verliehen. Otto that zum ersten male einen Blick in die vornehme Welt, und bei diesem ersten Blicke mußte er ihre Lüge, ihre Komödie erkennen.

Warum er sich nicht amüsirte über diese Lüge und lachte über diese Komödie? Weil er in seiner zurückgesetzten Stellung in dieser Gesellschaft zum ersten male den Abstand spüren mußte zwischen ihm und dem Fabrikinspector. Zum ersten male hatte dieser, der in der Häuslichkeit so vertraut und höflich gegen ihn war, ihn nicht mit „Herr“ angeredet. Er hatte, in Otto's Anwesenheit, einigen vornehmen Herren, unter denen die ersten Beamten der Regierung waren, die Thätigkeit der Dampfmaschine auseinandergesetzt und dabei auf den „jungen Menschen“ hingewiesen. Und als der Inspector gar bei Tische einen Toast ausbrachte über den Segen der Arbeit, über das Band des industriellen Geistes, das die Menschheit vereinige, das den Beamten und den Fabrikanten, den Adelichen und den Bürger, den Commerzienrath und den Schlossergesellen umschlinge, da

kochte es in ihm heiß auf, und was bisher sein Stolz und sein Glück gewesen war, das machte ihn unendlich unglücklich und elend, denn er fühlte plötzlich, wie weit entfernt er von — Ulriken stand.

Der Wein hatte ihn aufgeregt, der Champagner war ihm ungewohnt. Die Tafel war aufgehoben, und bei der cordialen Plauderei, die nach solchem festlichen Essen und Trinken Herzlichkeit und Witz selbst da zu entwickeln pflegt, wo sie sonst im Leben nicht zu finden sind, wurde er verlassen und unbeachtet hin- und hergestoßen. Er suchte unbemerkt zu entschlüpfen, und eine neue Demüthigung mußte ihm begegnen; als er seine Mütze sich vom Lakai geben ließ, sah er, wie ein anderer aufbrechender Herr demselben ein Trinkgeld in die Hand drückte, und er, mit solchem Gebrauch unbekannt, hatte nicht gewußt, daß man auch als Gast reicher Leute Geld zu sich stecken müsse; als der Lakai auch ihm die Hand entgegenstreckte, entschuldigte er sich, er habe das vergessen, und der impertinent höfliche Livreediener entließ ihn mit der theilnahmsvollen Bemerkung gegen den Collegen: Das ist ja der!

Demüthigung über Demüthigung! Enttäuschung über Enttäuschung! Und das gerade heute, am ersten Tage des Jahres, von dem man sagt, was an

ihm geschieht, ist entscheidend für den Verlauf des ganzen neuen Zeitabschnitts! Wie verwünschte er das „Mein Herr“ und „Mein Fräulein“, das ihm ganz den Sinn verwirrt hatte! Wo sollte er nun hin mit seinem aufgeregten Herzen, seinem gekränkten Gefühle! Er hatte ja hier keinen Collegen, keinen Bekannten wie in der Residenz, wo er jetzt in der Dunkelstunde die Hausthüren und die Brunnen kannte, an denen er mit den Kammerkätzchen plaudern konnte. Und wenn das „Mein Herr“ und „Mein Fräulein“ auch dort nur wie ein Scherz klang, es war doch eben ein Scherz und Ausgelassenheit und Gemüthlichkeit dabei. Hier aber war alles so gemessen, so vornehm, so fremd. Und Ulrike auch, er war fast überzeugt, so freundlich sie ihm that, sie würde ihm auch plötzlich, wenn er ihr gleichzustehen meinte, den Rücken drehen und vornehm gegen ihn sein wie alle die andern! Er hatte sich eben noch vorgenommen, Ulrike jetzt immer aus dem Wege zu gehen, und doch in der Minute darauf, als er Licht in ihrem Fenster sah, machte er den Umweg vor ihr Haus, um mit einem Blicke sie zu erspähen. Sie sieht es ja nicht, dachte er, und so vergibst du dir nichts damit. Sie aber sah ihn wohl, denn sie hatte den ganzen Nachmittag am Fenster gesessen

und hatte gewartet, bis die Tafel aufgehoben sei und er ihr das Zuckerwerk vom Desert bringe, das sie sich ausgebeten hatte. Nun aber mußte sie ins Zimmer, um Toilette zu machen, da noch heute bei dem Commerzienrathe getanzt werden sollte, und dazu waren auch die Damen eingeladen. So leise Otto herbeigeschlichen war, so hatte sie ihn doch gehört und erkannt. Er stellte sich auf die Bank unter ihrem Fenster, wozu er ja als Gast des Hauses ein Recht haben konnte. Sie aber im Zimmer kämmte die langen braunen Flechten und fuhr unbesorgt mit dem schlanken Arm und den weißen Händen in ihnen auf und nieder — es mußte ja so sein.

Die Vorhänge hatte sie nicht niedergelassen, sie war es gewohnt, denn man lebte unbehindert in dieser ländlichen Umgebung, und keinem Fremden war ja der Zutritt zu dem Plätzchen gestattet. Dem Bekannten aber, den sie dort unter dem Fenster wußte, trällerte sie ein Liedchen, so harmlos und so leicht und doch so süß und so bestrickend. Es klang von Herz und Schmerz, von Lieb' und Dieb.

Unter dem Dieb, der Lieb' und Herzen stehlen könnte, verstand sie Otto nun freilich nicht. Was that das? Deshalb kann er doch auch sehen, daß du schön bist, und hören, daß du Empfindung hast.

Soll die Nachtigall nur für Einen singen? Kann die Blume im Garten dafür, wenn viele sie schön finden? Und wenn der andere, der Rechte, es sieht, daß auch dieser von ihr angelockt ist, es kann ihm nicht schaden; er ist ein Schelm, den man mit List fangen muß; Eifersucht ist wol die beste List, und seine Eifersucht auf den schmucken Maschinenbauer kann dir nur zur Ehre gereichen.

So dachte Ulrike. Und in der That, der andere, der Rechte, wie sie meinte, stand schon am Gartengitter, um den ersten Lauscher zu belauschen. Dieser aber stützte das Antlitz auf den Fenstersims und staunte das Wunder an, das sich dort vor ihm enthüllte. Was fesselte ihn, daß er die Hände falten und hätte beten mögen, nur knien zu dürfen vor dieser Keuschen und küssen zu dürfen das Kleid dieser Heiligen, von der er fürchtete, jede Ahnung seines Lauschens werde sie zum Tode erschrecken und für immer erzürnen? Was die frommsehnsuchtsvollen Wünsche in ihm wach rief, das war die jungfräuliche Schönheit nicht allein, das war der gesammte Zauber der Ordnung und Behaglichkeit, der Bildung und Eleganz, der sie umgab. In den kahlen Wänden der armen, aber aufs strengste ehrbaren Försterfamilie, wie war ihm das Leben da dürftig und

reizlos wol dann und wann erschienen; und als er in der Residenz auf den Straßen und in den öffentlichen Vergnügungsorten Luxus und heitere ausgelassene Lebenslust kennen gelernt hatte, wie fühlte er es jetzt erst, daß all dem Schimmer dort doch die Weihe, die das edle Menschenherz verlangt, und die Würde fehlte, deren Bewußtsein er aus dem ländlichen Aelternhause in die große Welt mitgenommen hatte. Und nun hier diese feinen reichen Fenstervorhänge, die goldenen Rahmen der Spiegel und Bilderchen, die anmuthigen Blumentischchen und die bequemen Polster, das war eine Einrichtung, die weit, weit entfernt war von der Ueppigkeit des steinreich geltenden Commerzienrathes, aber eben darum die Haltung der behaglichen und wohlanständigen Häuslichkeit trug — und zwischen ihr diese neckische Kleine, die das Haus mit ihren Stickereien schmückte, die Zimmer mit ihrem Gesang und Pianofortespiel belebte, und doch dabei so leicht und so sicher — da die Mutter nicht mehr lebte — mit kokett klapperndem Schlüsselbunde in bewußter Hausfrauengravität die geordnetste Wirthschaftlichkeit aufrecht erhielt, — wie beneidenswerth mußte der Glückliche sein, für dessen Wohlgefallen sie dies reizende Köpfchen geschmückt, der ein ausschließliches Recht

auf diese Liebenswürdigkeit und diese Tugenden gehabt hätte!

Dabei hatte sie das verbindliche Wesen anmuthiger Weiblichkeit, das einen jeden mit seinem Wohlwollen ganz besonders auszuzeichnen scheint und das den harmlosen Sohn eines ärmern Standes, der diesen guten Ton der feinen Welt noch nicht kennen gelernt hatte, durch unbewußte Täuschung fesseln mußte. War sie dem geschickten biedern Burschen in der That doch recht gut, in diesem Augenblick zumal, wo sie wußte, wie er jede ihrer Bewegungen mit innigstem Entzücken begleitete. Das freute sie von Herzen, und ihm dafür zu danken, nahm sie jetzt den Blumenstrauß, den er ihr zum heutigen Balle überreicht hatte, und ihre Blicke verloren sich darin und ihre Lippen senkten sich küssend auf die Rosen darin — —

Armer Otto! Dir wollten die Sinne vergehen vor Entzücken darüber, und doch wußtest du nicht: wie deine Sehnsucht sich nach dieser Wohlhabenheit richtete über dein Herkommen hinaus, ebenso natürlich und verzeihlich erhoben sich die Wünsche dieser kleinen Nixe nach einem andern Reichthume, auch wieder über ihren Stand hinaus.

Das Haar war geordnet. Die Toilette schritt

weiter vor sich. Aus dem Schubkasten der Kommode entnahm Ulrike ein paar weiße Strümpfe, zog sie zur Probe weit über den Arm hinauf und betrachtete mit Wohlgefallen die durchbrochenen Muster, durch welche der zarte Teint noch zarter hindurchschimmerte. Da knisterte etwas am Fenster, und ehe Otto sich dessen versehen hatte, rollte schnurrend das Rouleau dicht an seiner Nase nieder.

In der Furcht, entdeckt zu sein, wollte er im ersten Augenblick fliehen, als er aber Ulrikens Schatten ungestört geschäftig über das Rouleau hin und wieder gleiten sah, war er wieder sicher und blieb träumend hinter dem winterlich laublosen Baume stehen, und seine Phantasie konnte nicht aufhören, mit den innig lebenswarmen Farben, die er eben bewundert hatte, den dunkeln Schatten auszumalen, der sich seinen Blicken bot. O Reichthum der Anmuth, des Wohllebens und edler Sinnesart, der in diesem Kämmerchen heimisch war! Und o Glück, o übermäßiges Glück des Mannes, der in diesem Reichthum Herr sein konnte!

Plötzlich schellte es im Zimmer. Ulrike rief das Dienstmädchen, zur Vollendung der Toilette ihr behülflich zu sein. Das Erscheinen des zweiten Schattens trieb Otto fort von seinem Platze. Behutsam

trat er aus der Gartenthür hinaus. Da huschte eine männliche Gestalt, im Mantel verhüllt, dicht an ihm vorüber, und ein paar Brillengläser suchten scharf ihm ins Gesicht zu sehen. Das war ein Lauscher — war es ein Nebenbuhler, vielleicht ein begünstigter? Also auch hier nicht so froh und offenbar die Lebensbeziehungen, als du sie erwartet hattest, auch hier List und Intrigue, und Heimlichkeit vielleicht und Verrath! So dachte er, und wieder erfaßte ihn Angst und Verzagtheit. Und es trieb ihn dahin, wo er sich ganz zu Hause und ganz Herr fühlte, wo er das Wesen fand, das er ganz und allein verstand, das als das Liebste der Welt ihm erscheinen durfte, — zu seiner Maschine. Die athmete noch in ihren gewaltigen Zügen so regelmäßig auf und nieder wie die beseelte Brust eines Riesen und noch immer reckte sie die Stempel aus und ein und setzte mit ungeheurer Wucht das große Triebrad in Bewegung, und dieses wieder die kleinern und immer kleinern Räder, daß die letzten endlich mit der Accuratesse der zartesten Menschenhand die feinen baumwollenen Fäden so leicht und leise abhaspeln und auf die Webestühle spinnen sollten, daß mit jeder Minute auf Hunderten von Stühlen Zoll für Zoll

das sauberste und regelmäßigste Gewebe wachsen mußte.

Der heutige Feiertag war dazu erwählt, die Maschine zunächst nur zur Probe und zur Schau in Bewegung zu setzen. Morgen erst sollten die Garnspindeln eingefügt und die Weber an die Stühle gestellt werden, aber heute schon verfolgte Otto mit aufgeregter Vorstellungskraft in einem einzigen Ueberblicke den ganzen Weg, den diese Thätigkeit von der Dampfmaschine und der Garnkammer aus durch die Webersäle bis auf die Trockenböden nahm, wo das fertige Zeug in großen Massen aufgerollt und aufgestapelt wurde.

Kopf und Herz waren ihm wirr von Champagner, Liebe und Maschinenlärm, von Auszeichnung und Demüthigung, von Wünschen und Beängstigung, von Sehnsucht und von Plänen. Der ganze Zusammenhang dieses complicirten Baues stand ihm klar vor der Seele. Möglichkeiten, wunderbare Möglichkeiten von Erfindungen und Lebensaussichten dämmerten heller als je bisher in ihm auf; die Frage, ob er sie in die Wirklichkeit würde übertragen können, der Gedanke, ob die Wonne ihrer Empfängniß den Schmerz ihres möglichen Mislingens werde

aufwiegen können, schnürte mit einer gärenden Angst ihm das Herz zusammen.

Die Gestalt indeß mit Mantel und Brille, die Otto am Ausgange des Gartens begegnet war, nahm schnell seinen Platz auf der Bank ein und lauschte am Fenster. Lange dauerte es nicht, so knarrte eine Thür und wiederum ein Schatten huschte am Fenstervorhang hin und her. Da pochte es von draußen ganz leise an die Scheibe. Der Schatten im Zimmer stutzte. Ulrikchen, Ulrikchen! rief es von draußen. Und das Licht im Zimmer verlöschte, und der Vorhang wurde zurückgeschoben und das Fenster ganz leise geöffnet.

Alfred, frug Ulrike leise, sind Sie es? Um des Himmels willen, schon wieder hier! Ich habe Sie doch gebeten, nie, nie wieder — —

Einmal, Ulrike, ist kein mal, und einmal ist immer. Ich halte es mit dem Immer und Immerwieder. So klang die Antwort einer nicht kräftigen, aber doch einschmeichelnden, nur durch eine gewisse vornehme Nachlässigkeit nicht angenehm berührenden Stimme.

Herr Alfred! Aber lieber Herr Alfred! so bat Ulrike, ohne das Fenster zu schließen, indem sie ihre Hand ihm überließ: Was soll denn daraus werden?

Diese ewige unleidliche Frage, die ihr alle mit auf die Welt bringt!

Oho! antwortete sie stolz und wollte ihren Arm zurückziehen: Wir alle? Wer denn wir alle? Mit wem bin ich denn wir alle?

Ja, du bist die einzige Ulrike; du hast recht, du bist unvergleichlich, aber darum eben, sei nicht grausam gegen mich! Laß mich nicht vergeblich schmachten. Soll ich umsonst hergekommen sein? Du kannst dir doch denken, daß ich nur deinetwegen kam.

Meinetwegen? frug sie mit hinschmelzender Milde. Nur meinetwegen? Wirklich?

Auf Ehre, wegen Vaters dummer Dampfmaschine, die ihm noch furchtbares Geld kosten wird, und wegen der langweiligen Champagnerfête doch wahrhaftig nicht! Danke Ihnen — —! Nur deinetwegen bin ich gereist, — wahrhaftig — bei meiner Seele — nur einzig und allein um deinetwillen!

Alfred hatte Ulriken die ersten Küsse geraubt, als er sie von einem Balle nach Hause begleitete und sein Cavaliersrecht bei ihr beanspruchte. Sie hatten sich geküßt und wieder geküßt, und Ulrike hatte nicht

anders gedacht, als daß ein Mann, der ein Mädchen küßt, sie auch heirathen wird.

Mit dem stolzen Gefühle, wie es eine Braut erhebt, hatte sie sich schon vor dem Vater bewegt in dem Gedanken: wenn er wüßte, welches Glück dir und ihm durch dich beschieden ist! Und nun war Alfred, der auswärts in einem großen Handlungshause seiner Ausbildung lebte, seit jenem Sommerfeste nicht wieder nach Hause gekommen; lange hatte sie mit Sehnen und Bangen auf ihn geharrt, und hatte gedacht und gegrübelt: wenn er kommt, wie wird er kommen? Wird er bei dir die Erklärung abgeben, oder wird er sich an deinen Vater wenden? Wie, oder wird er vielleicht durch seinen Vater bei dem deinen den Antrag machen? — Und nun er kam und ihr gestand, um ihretwillen allein sei er gekommen, wie jubelte die Seele ihr da auf, wie schwand jeder Widerstand und wie schmiegte ihr ganzes Wesen sich dem seinigen entgegen! Alfred, lieber, guter Alfred! hauchte sie und neigte sich zu ihm und ließ von seinem Arme sich umfangen und zu ihm ihr Antlitz niederziehen und mit heißen Küssen bedecken.

Aber war es, daß der Wein des Diners ihn berauscht hatte, oder hatte der fortgesetzte Verkehr

mit ihr ihn dreister gemacht, sie empfand in seinen Küssen heute etwas Unmännliches, und doch wieder beleidigend Zudringliches, das sie früher nicht empfunden hatte. Und wie erst kränkte sie der Ton, als er wieder zu sprechen begann, da sie vor Empfindung sprachlos an ihm hing, und seine ersten Worte waren so kalt, so fremd: Und was habe ich denn erst gesehen, du Strick! Hast ja einen andern Liebhaber schon! Ich dachte schon, ich sei ganz abgeschafft, aber hoffentlich ist es nur, wie es scheint, ein zeitweiliger Stellvertreter!

Sie war beleidigt. Sie wollte sich ihm entziehen. Sie grollte, daß er sie „du" nenne. Er wurde inniger und leidenschaftlicher. Sie bat, er möge sie lassen, sie müsse das Fenster schließen: Mir wird so kalt — lassen Sie mich, ich kann zum Tode krank werden.

Du hast recht, Ulrikchen, es ist kalt hier; auch mich friert zum Verzweifeln. In deinem Zimmer ist es so warm, — laß mich hinein. Wir sind dort besser zusammen. Ich habe mir im Sommer schon den Schnupfen geholt von unserer Liebe, wie erst jetzt im Winter! Laß mich zu dir, meine Ulrike, meine himmlisch süße Ulrike!

Wenn du mein Bräutigam bist, so dutzte sie ihn

zögernd zum ersten male mit süßem Tone, nicht eher, mein lieber guter Alfred!

Dein Bräutigam? Haha! So lachte er und küßte sie wieder.

Wie sollte sie das Lachen verstehen? War es Freude über diese Aussicht? War es Spott über ihre Absicht? Ein Frostschauer ging ihr plötzlich durch Leib und Seele. Wenn sie sich in ihm getäuscht hätte? Wenn sie ihm vertraut, ihm so völlig harmlos kindlich vertraut hätte, und er triebe Spott mit diesem Vertrauen, triebe ein Spiel mit dem, was ihr das Theuerste war, mit ihrer Liebe und Ehre?

Er hatte ein Gefühl davon, wie er sie verletze. So sagte er: Wenn du mich in dein Zimmerchen läßt, dann werde ich dein Bräutigam sein.

Nein, wenn Sie mein Bräutigam sind, dann werde ich Sie in mein Zimmerchen lassen.

So entspann sich der Streit, der ihm bei so ernsten Absichten des Mädchens nicht unwillkommen sein mochte. Ein Wort gab das andere. Noch immer unter Liebkosungen von seiner Seite rang sie sich los von ihm. Sie warf das Fenster zu. Eine Scheibe zerklirrte an seinem Elnbogen. Sie war unerbittlich,

floh in ein anderes Zimmer und er mußte das Feld räumen.

Und eine Stunde darauf, mit dem Kranz im Haar, im rosafarbenen Tüllkleide, in den seidenen Mantel gehüllt, stand Ulrike in der Maschinenstube neben Otto.

Ich muß das Wunder doch noch einmal sehen, sagte sie zum Vorwande, um ihr Eintreten, im Vorbeigehen zum Balle, zu entschuldigen. Das Sprechen wurde ihr schwer, ihre Stimme war bewegt, ihre Augen verweint.

Ja, ein wunderbares Ding — das, gab Otto kurz zur Antwort und blieb schmollend auf seinem Schemel sitzen.

Macht wol viel Arbeit? Muß aber doch auch eine rechte Freude sein, wenn man zu sich sagen kann: das hast du geschaffen. Sie können wohl stolz darauf sein. So redete Ulrike ihn nach einer Pause an, indem sie nicht aufgab, ihn in ein Gespräch zu ziehen. Ihr Wort klang so weich, so wehmüthig, so verzagt, als wenn sie ihm etwas abbitten wollte. Und dieses halbverhüllte Kunstwerk der Toilette betrachten und sich sagen zu dürfen: zu dir kommt sie zuerst damit, du zuerst vor allen andern sollst vertraulich das bewundern, ehe es auf dem Balle der

Welt preisgegeben wird, — da ging das Herz ihm wieder auf. War er nicht vielleicht der Beglückte und der andere der Verschmähte, an dem Falschheit verübt wurde? Wie hätte er unter dieser Bedingung, wenn der andere nur über getäuschtes Vertrauen sich zu beklagen gehabt hätte, mit der Welt versöhnt sein können? Er trat an Ulrike heran, der Schmelz ihres noch thränenfeuchten Blickes, der leise Duft des für ihn ungewohnten Parfüms belebten elektrisch sein Gefühl, und für die Gedanken, über welchen er eben gebrütet hatte, fand er plötzlich einen Ausdruck von Beredtheit, wie er ihn sonst nicht gewohnt war:

Stolz darauf sollte ich sein? Wo habe ich ein Recht dazu? Im Gegentheil! Als ich heute Morgen die Maschine losließ, und der Dampf hob den Stempel, und es rückte das große Triebrad an, und die ganze Fabrik ging krachend und knarrend und schnurrend und flirrend in Bewegung, da war ich einen Augenblick übermüthig und hätte denken mögen, es sei so etwas von mir selber, ein Stück von meiner Seele und von meiner Kraft, was da hineinfuhr und all das Leben schuf. Aber nein — dort bei Tafel habe ich es ja gehört, wem das Verdienst gebührt, wessen Geist das ist, der in dem allen lebt

— der Geist der großen Männer, die das erfunden haben, und — der Geist des Geldes, der das erbauen hieß. Ich habe keinen Antheil daran, ich bin nur der mechanische Arbeiter, der das nach Schema und Modell ausgeführt hat, ich bin nur der Schlossergeselle in meiner Werkstatt, auch nicht viel mehr als solch ein Rad, das da vom Dampfe getrieben wird und seine Schuldigkeit thut, weil es dazu angestellt ist und nicht anders kann. Nichts weiter — pah!

Sie sind zu bescheiden, lieber Otto, sagte sie, die Augen niederschlagend, zum ersten male absichtlich schmeichelnd, ihn beim Vornamen nennend.

Bescheiden — ich? gab er zur Antwort: Nein, nein, nein! Ich habe es heute gefühlt, daß ich es nicht bin, ganz und gar nicht. Eben das Bescheidenseinsollen gibt mir keine Ruhe. Ich will mehr als solch ein Rad, mehr als der Schlossergeselle sein; ich möchte etwas von dem Geiste werden, der das zuerst gedacht und geschaffen hat. Warum ist das alles auch schon erfunden! Ich habe mich in den Betrieb jetzt so eingelebt, als müsse das sein und als müsse ich es erdenken, wenn es nicht schon erdacht wäre. Nun aber ist es schon einmal erdacht, alles, alles Erdenkbare schon erdacht!

Er schwieg und wußte nicht, ob er sich noch weiter gegen sie aussprechen sollte.

Mit großen Augen sah sie ihn an, denn ihr, die von Kindheit auf diese Fabrik hatte arbeiten sehen, ging zum ersten male eine Ahnung von dem Schöpfungsgeiste auf, der sie geschaffen hatte. Und sie sagte ihm: Aber es läßt sich ja wol Neues wieder erdenken und erfinden?

Die Antwort gefiel ihm. Ja, ja, es läßt sich wol wieder Neues erdenken und erfinden, und ich — o ich habe Gedanken, Gedanken! So brauste es aus ihm hervor und die Tiefe eines selbständig und energisch lebenden Geistes leuchtete aus seinem blauen Auge.

Ueber den Fabrikhof erschallte die Musik. Es war Zeit, zum Balle zu gehen. Otto stellte die Maschine ein. Ulrike wartete, daß er sie in das herrschaftliche Haus begleite. Nicht ihre Schönheit, nicht ihre Freundlichkeit hatte ihn so an ihr entzückt, als dieses Wort: Kann man nicht wieder Neues erdenken und erfinden? mit dem sie Antheil an seinem eigensten Seelenleben nahm. Und nun sie das Haus erreicht hatten und in Corridor und Garderobe eingetreten waren, durfte er Hand anlegen an die Enthüllung dieser natürlichen und künstlichen Schönheit;

sie ließ sich von ihm den Mantel abnehmen, vor seinen Augen strich sie sich das Kleid und die Haare zurecht, er durfte ihr den Handschuh zuknöpfen und die zarte Fülle ihres Armes berühren, — wie vertraut war er mit ihr seit wenigen Stunden geworden! Mit welch sicherer Hoffnung knüpfte er wieder an sie die Ahnung eines neuen, höhern Lebensglückes!

Um aber nicht an seiner Seite in den Saal zu treten, entschlüpfte sie ihm nun doch schnell, und eilte in die Gesellschaftszimmer, mit deren Lage sie bekannt war, zunächst ihren Vater zu suchen. Otto huschte schüchtern in die festlichen Räume, deren Pracht jetzt bei der brillanten Beleuchtung ihm erst mit ihrem ganzen Ueberflusse in die Augen fiel. Welcher Reichthum der Trumeaux und Candelaber, der Bilder und Statuen, der Teppiche und Vorhänge, der Tapeten in Sammt und Seide und der Möbel von Mahagoni und vergoldetem Schnitzwerk. Aber seltsamerweise gefiel das Otto's einfachem Sinne nicht alles, und so arm seine Erfahrung in Sachen des Luxus war, so konnte er doch sich des Gedankens nicht erwehren, daß solche Ueberladung vom feinsten Geschmacke nicht zeuge.

Wenn du so reich wärest! Das war der Ge-

danke, der ihn überkam, nicht als ein Wunsch, nicht als eine auch noch so entfernte Möglichkeit, sondern eben nur als ein ganz gleichgültiger, eigentlich ganz curioser und schnurriger Gedanke blos. Ja, wenn du so reich wärest, dachte er, so würdest du doch für solchen Larifari nicht so viel verschwenden. Schöne Pferde und gute Hunde würdest du dir halten, und die kostbarsten Büchsen, und auf die Jagd würdest du gehen. Und froher und heiterer als der Commerzienrath würdest du sein, der mit seinem dicken Bäuchlein Tag für Tag herumächzt, als wenn Reichthum ordentlich eine Bürde und Verschwenden eine Strafe wäre. Und eine Gesellschaft wie die heutige, die ihm so viel Sorge gemacht hat seit vierzehn Tagen und die ihn nun nicht einmal amusirt, sondern die hellen Schweißtropfen ihm auf die Stirn treibt, die würdest du auch nicht geben, am wenigsten, um, wie der Commerzienrath es von sich selbst vorausgesagt hat, nachher eine Woche auf der Nase liegen zu müssen. Was hat er von den langweiligen Commissionsräthen und Geheimräthen, Professoren und Präsidenten, Grafen und Baronen, die da um ihn herum schmarotzen, nur um sich über ihn zu moquiren, sobald er ihnen den Rücken dreht?

Dabei ist er der gescheidteste und gemüthlichste

von seinen Herren Concurrenten noch, die alle, daß es ein Jammer ist, wie es ihre Großväter waren, muckerisch und abergläubisch, unmanierlich und altmodisch geblieben sind. Dennoch aber — ja, wenn du reich wärest, du wolltest anders leben, als man weiß, daß es hier im Hause geschieht, wo Vater und Sohn, Herren und Diener in ewigem Hader liegen. Eine Häuslichkeit wolltest du gründen, — eine Musterhäuslichkeit! So friedlich, behaglich, ehrbar und geordnet sollte es darin zugehen, wie in deinem Vaterhause, und doch auch so wohlanständig, so comfortabel und gesellig als in der Häuslichkeit Ulrikens. Mit solchen Schätzen, wie diese hier, an Ulrikens Hand, was müßte das für ein Leben sein!

Und an alle Lieben, die er in der Welt hatte, dachte er, wie er sie heranziehen und sie bewirthen und für sie sorgen und sie beglücken wollte! Seine beiden Schwestern zunächst, die jetzt in der Welt bei fremden Leuten im Dienste ihr Brot sich suchten. Und dann die gute alte Tante in der kleinen Stadt, die er in seiner Lehrzeit sonntäglich besuchen durfte. Und endlich der Vetter seines Vaters, — er war ein paar Stunden von jenem Oertchen auf dem Dorfe ein tüchtiger Drechsler, der für eine Spielwaarenfabrik weit in der Ferne arbeitete und seine

Drechslerbank durch eine kleine Wasserkraft treiben ließ, sodaß Otto hier die erste schwache Idee einer Fabrikanlage erhalten hatte; der hatte ihm bei einem andern entfernten Vetter im Dorfe einen Webstuhl gezeigt und ihm zuerst von Fabriken und Maschinen erzählt, als von etwas weit in der Ferne Existirendem, bei dem man von Glück sagen könne, wenn „Unsereins" dergleichen nur einmal zu sehen bekäme, und wonach Otto einmal seine Wanderschaft hinlenken müsse, — und nun war er ja mitten darin in einer Fabrik, Erbauer einer Maschine, nicht Arbeiter nur, auch Gast des Fabrikherrn selbst — wenn der Vetter Drechslermeister das sehen könnte!

Ja, ja, wenn du reich wärest, was könntest du deinen Leuten für Glück bereiten! Deine Schwestern müßten dir die Wirthschaft führen, ordentlich arbeiten dabei, das thun sie ja gern, und im Eigenen arbeiten, was ist das an sich schon für ein Glück! Und wenn du so Fabrikherr wärest, so fände sich auch gern einer deiner Buchhalter, der in einer guten Stellung die eine oder die andere von ihnen heirathete, und die in dem Geschäfte dafür nur um so treuer dienten. Und für die alte Tante wäre das Eckstübchen im Wirthschaftsgebäude, das jetzt du bewohnst, wie geschaffen, und statt daß du allsonntäg-

lich zu ihr gingst, käme sie dann zu dir und speiste von deinem Tische Braten und Mehlspeisen, wie sie sich jetzt nicht träumt, daß es für sie in der Welt existiren könnte.

Und auch den Vetter Drechsler, den geschickten und rührigen Handwerker, sah er schon als Werkmeister angestellt und seinen Mitlehrburschen, den armen Waisenjungen, als Maschinenmeister in der Thätigkeit, die er selbst in diesen Tagen vollführte, — einen jeden nur seinem Verdienste nach beschäftigt, aber doch wie glücklich für ihn! Das Verdienst zu belohnen, erschien ihm als der beneidenswertheste Vorzug des Reichthums, und diesen Lohn mit Wohlwollen und Humanität zukommen zu lassen, als des Reichthums edelste Bewährung. Wenn er so reich wäre, was wollte er Gutes thun, — an einen tüchtigen Menschen, wie er selbst war, hätte er zunächst etwas daran gewandt, um seine Fähigkeiten auszubilden und zu benutzen, ein Kleines nur für solchen Reichthum, aber doch unendlich viel für solchen strebsamen Mann. Ein paar hundert Thaler nur, um ein Jahr eine Akademie zu besuchen, oder um eine Reise zu den französischen oder englischen Maschinenwerken zu machen, — wie konnte sich das bei einem befähigten Kopfe hundertfältig einbringen

lassen! Otto fühlte sich ordentlich großmüthig und belohnt in dem Gedanken, was er an sich selbst thun wollte.

Ja, wenn du reich wärest! Du wolltest nicht, was du hast, verschwenden und nicht durch blindes Wohlthun es ausgeben, aber — am rechten Platze und in der rechten Weise es anwenden, was ließe sich da Gutes stiften! Statt mit den Vornehmen und Uebermüthigen das Geld in Champagner und Trüffeln verprassen, welche reinere Freude ließe sich erzielen, den Arbeitern, die draußen vom dunkeln Hofe schüchtern in die Fenster hereinlugen, nur Brot und Bier und eine lustige Musik zu geben! Und keine Freude blos, welcher Vortheil auch würde damit erzielt, denn was kann der gute Wille und rasche Trieb von hundert und hundert solcher Gemüther befördern!

Ja, wenn man reich wäre, wie edel und wie glücklich könnte man sein, wie edel und wie glücklich andere machen!

Bei alledem, wenn er auch so manches schon anders wünschte im Leben der reichen Leute, hatte er doch noch eine große Hochachtung vor ihnen und hielt sie, wenn auch nicht für vollkommen, doch für recht brav und jedenfalls beneidenswerth. Schon

daß man ihn hier zugelassen hatte, welche Liberalität mußte er darin finden!

Die jungen Leute von der Jägercompagnie sind alle flotte Tänzer; das hatte er schon einmal bei einem Gelegenheitstänzchen nach Tische im Hause des Inspectors bewiesen, und da es in der Provinzialstadt stets an Tänzern fehlte, so wurde Otto bald aus seiner Ecke, in der er verlegen seine Mütze streichelte, hervorgeholt, und drehte sich einmal über das andere im Mittelpunkte des Festes, als wäre er von Hause aus dort heimisch.

Wohl pochte ihm das Herz, zum ersten male mit jungen Damen von so guten Familien auf einem Balle zu tanzen, aber man kam ihm überall so freundlich entgegen, daß sein Bangen schnell verschwand. Leider mußte er nur zu bald merken, daß der Grund dieser Freundlichkeit ein von seiner Seite unverdienter war, denn man war allgemein über seine Stellung im Irrthum. Man wußte wohl, daß er das Schlosserhandwerk gelernt hatte, man glaubte aber, diese praktische Thätigkeit sei nur ein nothwendiger Nebenzweig seiner höhern Ausbildung, und dieser sei die theoretische Ausbildung auf Schulen und Akademien vorausgegangen. Wenn also in jenen Toasten von einem Schlossergesellen die Rede ge=

wesen war, so hatte man dabei nur an einen vermeintlichen gedacht, der in Wahrheit durch seine Bildung und Lebensstellung über einen wirklichen Schlossergesellen weit erhaben wäre. Otto war viel zu ehrlich und zu stolz, als daß er mit Absicht jemand in solchen Irrthum versetzt hätte, aber er war auch zu unbeholfen, diesen Irrthum alsbald aufzuklären, da er fürchtete, er würde die Gesellschaft und seine Tänzerinnen namentlich in Verlegenheit setzen mit dem Geständniß, er sei nur ein einfacher Handwerker, vier Jahre in die Lehre gegangen, dann losgesprochen, und jetzt, nach abgethaner Militärdienstzeit, als Maschinenbauer für Tagelohn in der Fabrik von N. N. und Comp. beschäftigt.

Glücklicherweise fielen die Fragen so, daß er Antworten geben konnte, die keine Lügen waren und doch kein Misverständniß darthaten. Wenn man ihn frug, welche Akademie er besucht habe, so konnte er die der Residenz nennen und konnte dreist von dreijährigem Besuche reden, denn er hatte so lange den sonntäglichen Unterricht der polytechnischen Schule fast niemals ausgesetzt. Wenn er ferner von seiner Militärdienstzeit sprach, so konnte man ihm keine Schuld daran beimessen, wenn seine Zuhörerinnen die des einjährigen Freiwilligen darunter

verstanden, die nur den bevorzugt Gebildeten und Vermögenden möglich ist, zumal da er in der That als sogenannter Halbfreiwilliger mit zweijährigem Dienste davongekommen war.

Wenn er es gar oftmals verwünscht hatte, daß er so wenig Klugheit, Gewandtheit und kecke Tournure vom älterlichen Hause aus ins Leben mitgenommen hatte, so brachte das ihm doch wieder das Ansehen eines so recht ehrenwerthen und honneten Menschen von gutem Herkommen ein. So kamen dem jungen Techniker, von dem man nicht zweifelte, daß er bei den steigenden Aussichten in diesem Berufszweige eine glückliche Carrière machen würde, als einer ganz wünschenswerthen Erwerbung Frauen und Töchter von Fabrikbesitzern und Staatsbeamten am Anfang des Balles mit vielem Wohlwollen entgegen.

Freilich ließ solche Theilnahme bald nach, als er mit Ulriken und unwillkürlich immer wieder mit Ulriken tanzte. Welche Seligkeit, diese süße, vollwichtige Last im Arme, von all dem Zauber, den er von fern heute angestaunt hatte, in nächster Nähe jetzt angelächelt, angeduftet und angehaucht, dahinzuschweben im Tanze auf- und niederwogender Melodien! Wenn er gezweifelt hatte, ob er oder der

fremde andere Lauscher der Bevorzugte sei, jetzt fühlte er es ja, wie ihm, ihm allein ihr Herz heiß und heftig entgegenschlug. Wie hastig zitterte ihre Hand der seinen entgegen! Wie ängstlich schutzbedürftig schmiegte ihre Schulter seiner Brust sich an! Wie innig muthig drängte ihr Blick in seine Seele sich hinein!

Er hatte während der ersten Tänze sich fern von ihr gehalten. Aber nun fanden sie wieder und wieder sich zusammen; nicht er sie, sie suchte ihn, und für ihn nur, wie eine Verlobte, schien sie da zu sein. Wie ein Traum war das Glück, das Otto umgab, und Eins nur, auch wie wir es im Traume solcher Seligkeit gewohnt sind, störte ihn, ein Gefühl, fast wie von Schuld, eine Ahnung des Unglücks, eine Empfindung der Unhaltbarkeit dieses Glücks, eine Furcht vor enttäuschendem Erwachen.

Es war nicht die Art seines reichen Nebenbuhlers, solche Enttäuschung ihm zu ersparen. Alfred war von Ulrikens Sprödigkeit beleidigt, und beschloß sich zu rächen. Anfangs ignorirte er sie nur. Er sprach mit aller Welt, nur nicht mit ihr; er tanzte, wie ihr zum Hohne, mit niemand fast als mit den Schwestern des Präsidenten des Gerichtshofs, brillant schönen, aber beleidigend vornehmen Comtessen,

die keinen Moment ihre bevorzugte Lebensstellung vergessen konnten.

Als Ulrike solcher Beleidigung im kecken Trotze das offene Eingeständniß ihrer andern Neigung — geschah es vielleicht nur aus Koketterie? — entgegensetzte, ging Alfred's Rache weiter. Der bloße Wink des Gastgebers, zumal Gästen gegenüber, die wie diese jungen Tänzer zum großen Theile in Abhängigkeit von ihm und seinem Hause waren, — wie vermochte er das Schicksal des ganzen Abends für einzelne seiner Gäste zu bestimmen! Ulrike wurde plötzlich von keinem Tänzer mehr aufgefordert, und Otto konnte von keiner andern Dame einen Tanz erhalten; so waren die beiden ganz auf sich angewiesen, und was darin vor der Gesellschaft Auffälliges war, war Ulriken eben willkommen, um durch absichtliches Prunken mit dieser Eroberung an Alfred Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Sie erreichte auch ihr Ziel. Alfred, eifersüchtig geworden, trat endlich doch wieder an sie heran, sie um einen Tanz zu bitten. Sie gab vor, für den nächsten bereits versagt zu sein, und gebrauchte dieselbe Ausflucht, als er sie um die folgenden alle der Reihe nach bat.

Bei dieser Unterredung erst, die in seiner Nähe

geschah, erkannte Otto den Lauscher im Mantel, mit der Brille von heute Abend. Ein Stich ging ihm durch das Herz; aller Hoffnung beraubt, wollte er sich jetzt von dem Mädchen wenden, und richtete die Worte an sie: O tanzen Sie, Fräulein, tanzen Sie, mit wem Sie wollen!

Nur mit Ihnen tanze ich, Otto, nur mit Ihnen. Ich habe ihm gesagt, wir sind für den ganzen Abend engagirt; nun lassen Sie mich nicht im Stich, nun müssen Sie den ganzen Abend mit mir tanzen.

So gab sie zur Antwort, und wieder flog er selig mit ihr durch den Saal. Als aber der Tanz beendet war, und er mitten in den Kreis der jungen Männer trat, drehte alle Welt ihm den Rücken und trat ihm auf die Füße. Gern geschehen, sehr gern geschehen, entschuldigte Herr Alfred sich deshalb, und ein halb Dutzend bestrebsamer Dandies, die auf sein Commando hörten, thaten kichernd das Gleiche. Nur ein einziger, langer, süßlich lächelnder junger Mensch aus Herrn Thomasius' Comptoir, der Werther hieß, als er sich ebenfalls zur Execution dieser disciplinirten Beleidigung entschließen mußte, konnte seine stete Freundlichkeit zu jener neckischen Bosheit nicht überwinden und entschuldigte sich, Otto bei der Schulter fassend: Nicht gern geschehen, nicht gern geschehen,

bei allen Heiligen! Entschuldigen Sie, mein guter Herr!

Als Otto und Ulrike, von der ganzen Gesellschaft sich verlassen fühlend, dann wieder zum Tanze sich anreihten, traten beiden unwillkürlich die Thränen in die Augen. Ein Druck von Ulrikens Hand, ein sanft festes Umschlingen ihrer Taille beim Tanze war die einzige Sprache des Gefühles gemeinsamer Kränkung.

Sie tanzten in unausgesprochener Uebereinstimmung des gemeinschaftlichen Trotzes einmal mehr im Kreise herum, als es die Gewohnheit war. Da klapperten plötzlich rings herum die jungen Leute mit den Schlüsseln, die sie in der Tasche fanden, um den „Schlössergesellen" zu verhöhnen.

O wenn ich reich wäre, sagte Otto, tief aufathmend vor beleidigtem Gefühle, zu Ulrike.

Nein, nein! erwiderte sie: Nicht reich sein! Wenn Sie wüßten! Das bringt kein Glück. Was ist für ein Leben unter diesen Leuten! Wie beneiden sich diese einzelnen großen Häuser, wie beneiden sie sich einzeln wieder in diesen Häusern! Da ist kein Tod ohne Furcht vor einem Testamente, und kein Testament ohne Streit und Proceß. Nein, nein, ich möchte nicht reich sein!

Es war Unwahrheit, was das beleidigte Kind mit diesen letzten Worten sprach, aber der Groll ließ sie an die eigene Lüge glauben.

Nun waren sie wieder an der Reihe und mußten wieder tanzen. Und wieder klapperten rings die Schlüssel. Sie waren froh, als sie in die Reihe treten durften und glaubten, dies sei die letzte Tour gewesen und der Tanz würde beendigt sein. Aber ihnen zum Verdruß dauerte dieser eine Tanz fort und fort, und noch dreimal mußten sie die allgemeine Verspottung ertragen. Ulrike wollte, bebend vor Schmerz und Zorn, aus dem Kreise treten. Otto aber hielt fest an seinem Stolze und zwang sie zu bleiben. Als aber endlich der endlose Tanz beendet war, riß sie sich los, und mit den Worten: Nun lassen Sie mich, ich kann's nicht mehr ertragen, eilte sie weinend davon.

Wenn ich reich wäre! Wenn ich reich wäre! so dachte Otto, als er voll innern Ingrimms in eins der Nebenzimmer trat, in dem die ältern Herren plauderten, spielten und tranken. Er hatte bei der Betrachtung der Fabrikanlage eine Beobachtung gemacht und den Gedanken einer verbesserten Einrichtung dem Vater Ulrikens mitgetheilt, dieser aber hatte die Sache als werthlos und überflüssig

abgewiesen. Otto gedachte jetzt, nochmals an ihn herananzugehen und ihn zu bitten, Herrn Thomasius selbst einmal auf die projectirte Verbesserung der Webestühle aufmerksam machen zu dürfen. Und siehe, da sah er die beiden Herren jetzt mit dampfenden Cigarren nebeneinander sitzen, und als er schüchtern, sich mehrmals verbeugend, unbeachtet hinter Herrn Thomasius' großem Lehnstuhle stehen blieb, hörte er, wie Herr Seltzsam seinen Gedanken als eigene und höchst wichtige Erfindung vortrug und wie der Herr Commerzienrath, der sonst ein wenig schwerfällig im Verständniß war, einmal über das andere ausrief: Ei der Tausend! Seltzsam, Sie sind ein Kopf! Seltzsam, davon sprechen wir noch! Aber still, still, — für uns behalten!

In dem Augenblicke hatten sie Otto bemerkt, und der Commerzienrath, in der Sorge, bereits belauscht zu sein, fuhr ihn an: Wer ist mir der? Was will der hier?

Er erkannte im Momente den Maschinenbauer nicht, oder wollte ihn nicht erkennen; auch der Fabrikinspector fühlte sich veranlaßt, ihn möglichst kurz abzuweisen, und Otto erkannte mit Schrecken, welche Thorheit er begangen hatte, seine glückliche Idee ohne Vorsicht und Garantie einem andern, und wenn

es immer auch der Vater seiner Liebe war, anvertraut zu haben. Ja, ja, wenn ich reich wäre! wiederholte er sich, und setzte in Gedanken an die Beleidigungen, die ihn unerwartet und unverständlich heute getroffen hatten, hinzu: Aber, wenn du es werden willst, mistrauisch mußt du erst sein, mistrauisch.

Er wollte Ulrike wieder aufsuchen, sie war im Tanzsaal nicht zu finden. Er ging durch die lange Reihe der Thomasius'schen Wohnzimmer, die alle der Gesellschaft geöffnet waren, und fand sie endlich im letzten, auf das liebreichste mit Ella, der kleinen Tochter des Commerzienrathes, und ihrer Gespielin sich beschäftigend. Er war im Begriffe, zu ihr zu treten, als er Alfred, offenbar jemand vermissend und in allen Zimmern suchend, herbeieilen sah. Als Alfred Ulrike gewahrte, trat er in Ella's Zimmer, und die Bonne mußte alsbald Otto vor der Nase die Thür zuschlagen.

Ulrike tanzte jetzt mit Alfred, einen Tanz nach dem andern. Otto versuchte sie anzureden, sie aber ignorirte ihn, und er hatte von neuem recht, sich zu sagen: Mistrauisch mußt du werden, mistrauisch!

Was war das für ein ereignißreicher, in den Stimmungen wechselnder Neujahrstag für Otto!

Wenn es wahr wäre, was der Volksmund sagt, daß das, was an diesem Tage erklingt, im Laufe des Jahres sich fortentwickele, was hatte dann Otto im Laufe dieses neubeginnenden Zeitabschnittes zu erwarten! Wie hätte er dann gerade wünschen müssen, in beruhigter und versöhnter Stimmung ihn zu beschließen! Aber Ruhe und Versöhnung war ihm nicht für heute, nicht für das Jahr und nicht für das Leben beschieden. Während Ulrike tanzte und glänzte, und nun, wie auf geschehene Verabredung, umschwärmt und gefeiert wurde von denen, die sie soeben beleidigt und ihren Tänzer gehöhnt hatten, ging Otto in die kalte Winternacht hinaus; er weinte vor Schmerz um getäuschte Liebe, er knirschte vor Zorn um seinen gekränkten Stolz, und er meinte, das Schlimmste, was ihm hier begegnen könne, sei ihm schon begegnet, und er beschloß fortzugehen von hier, fort, fort in die weite Welt und wiederzukehren, wenn er den Leuten zeigen könne, was aus ihm geworden.

Er wollte Ulrike nicht mehr sehen, die Falsche, nicht mehr denken an sie, die Reizende, und doch stand er stundenlang noch in der nächtlichen Kälte hinter dem Gartenzaun und lauschte, bis sie nach Hause kam, und dann lauschte er noch auf den

Schatten ihrer Gestalt an den Vorhängen, und lauschte auf den Nebenbuhler, der bald an dem Platze sich einfand, auf dem er heute selbst vor Anbetung gezittert hatte. Der Frost ließ Otto nicht länger draußen warten. Er meinte genug zu wissen und von seiner Neigung zu dem Mädchen völlig frei zu sein. Und wenn du nicht reich wirst, so sagte er sich — wie solltest du es auch werden? — mistrauisch willst du sicher werden.

II.

Der Maschinenbauer.

Otto hielt sich selbst nicht Wort. Er ging nicht fort von Ellerhausen. Am Tage nach jenem Feste erhielt er vom Commerzienrathe die Aufforderung, sein Engagement in der Maschinenfabrik der Residenz zu kündigen und als Maschinenmeister bei ihm selbst zu bleiben. Der Gedanke, in die untergeordnete Handwerkerthätigkeit zurückzukehren, war Otto unerträglich, und in der Hoffnung, mit mehr Vorsicht für seine größern Pläne hier doch einen Boden zu gewinnen, beugte sich sein Stolz und er fand sich darein, eine unerwartet glückliche Anstellung anzunehmen. Er war praktisch genug und seine Armuth drängte ihn dazu, aufflammender Leidenschaftlichkeit nicht seinen höchsten Zweck, die Ausbildung seiner Anlagen, zu opfern. Von seiner projectirten Ma-

schinenverbesserung sprach er zunächst nicht, denn er war der Ueberzeugung, daß der Inspector, wenn er seine Idee auch kannte, zur Ausführung selbst ihn unentbehrlich brauchen würde und in dieser Absicht eben ihn dauernd gefesselt habe. In der That erfüllte sich diese Hoffnung auch sehr bald. Freilich unter dem Scheine, als wenn er, der alleinige Sachverständige, von seinem Gedanken durchaus nichts halte, aber doch auf dessen Realisirung speculirend, richtete Herr Seltzsam dem begabten Handwerker eine Werkstatt ein, in der er, neben der Beaufsichtigung der Dampfmaschine und den gelegentlichen Reparaturen des Maschinenwerkes der Fabrik, den Experimenten zur Ausführung seines Projectes und seiner allgemeinen technischen Ausbildung sich widmen durfte.

Da er als dauernd Angestellter das Gastrecht am Seltzsam'schen Tische nicht mehr in Anspruch nahm, so sah er Ulriken fast nicht mehr, und wenn er ihr begegnete, so schlugen beide die Augen nieder, und jedes schien zu wissen, was in des andern Herzen vorgegangen war.

Aber von der Reue und bald von der grenzenlosen Verzweiflung, die in des Mädchens Herzen angstvoll beklemmend heranwuchs, hatte Otto doch

keine Ahnung. Er hielt sie für Alfred's Braut, und sie selbst hatte sich dafür gehalten. Aber Alfred reiste wieder ab, und sein Versprechen, um ihre Hand anzuhalten, blieb unerfüllt. Sie hatte ihm nicht geglaubt, ihn nicht geachtet und geliebt, wie sie den Mann ihrer Wahl hätte achten und lieben mögen, sie hatte seinen Reichthum, sie hatte ihren Stolz geliebt, mit dem sie als des reichsten Mannes Braut hätte vor der Welt sich brüsten können. Nun um deswillen aber um die Liebe zu dem andern Manne, die wirklich eine Liebe war, und zugleich um diesen Stolz auch betrogen zu sein! Und das, daß sie ihn nicht liebte, sich jetzt erst sagen zu können, als er sie verlassen und verschmäht hatte!

Sie warf ihren Stolz noch einmal von sich, und jetzt, um den Jüngling, den sie wirklich zu lieben meinte, wieder an sich zu fesseln. Sie schlug die Augen nicht mehr nieder vor Otto; sie ließ ihn nicht mehr vorübergehen, ohne ihn zuerst anzureden; sie sah ihn mit Blicken an, die früher ihn zur Aufopferung seines Lebens hätten herausfordern können.

Als ihre ersten Versuche der Annäherung fehlschlugen, steigerte sich Ulrikens Aengstlichkeit. Sie

hatte verweinte Augen, ihre Sprache zitterte, ihr Busen wogte heftig, Bewegung und Inbrunst sprach aus ihrem ganzen Wesen. Als eines Sonntags Otto bei ihrem Vater zu Tische gesessen und dieser sie dann verlassen hatte, wie es im allgemeinen seine Art war, außerhäuslichen, etwas lärmenden Unterhaltungen bei Wein und Tabackrauch und Karten nachzugehen, da traten Ulriken, während sie zu nähen versuchte, die hellen Thränen in die Augen, und sie erinnerte Otto an die Thränen, die sie gemeinsam auf dem Balle am Neujahrstage geweint hatten, und als sie sich zu ihm auf das Sofa setzte und zuerst seine Hand ergriff und so sanft und leise lispelte: Lieber Otto! da wich sein Widerstand, und er umhalste sie und in heißen Thränen und in heißern Küssen schmolz ihr Groll in Liebe.

Aber: Mistrauisch werden! sagte Otto sich bei alledem, und wenn er des Abends dann auf der Bank vor jenem Fenster stand und das Fenster sich öffnete, dann entspann sich zwischen ihm und ihr ein Streit, entgegengesetzt dem, welchen sie mit Alfred ausgekämpft hatte. Komm' in mein Zimmerchen, sagte sie schüchtern und doch keck.

Nicht eher, als bis ich dein Bräutigam bin! erwiderte er. Und je mehr sie unter Thränen und

Küssen ihm Treue versprach, um so mehr sagte er sich: Mistrauisch mußt du werden!

Liebst du mich nicht? frug sie ihn.

Ich liebe dich, aber wir kennen uns ja nicht genug, gab er zur Antwort.

Sie wurde blaß darüber und sprach: Kennst du mich nicht?

Du aber kennst mich nicht, sagte er und fing an, ihr seine Geständnisse zu machen, daß er nur ein gemeiner Schlossergeselle sei und kein studirter Techniker, und daß er kein vermögender junger Mann sei, wie man glaubte, weil er einst einen Brief mit hundert Thalern von der Post erhalten hatte, sondern daß das der Rest seines älterlichen Erbtheils sei, das er sich vom Vormundschaftsgericht jetzt zur Ausrüstung für seine Wanderschaft habe auszahlen lassen. Das alles sage ich dir, so schloß er, damit du mich nicht für etwas Besseres hältst, als ich bin, denn ich habe niemand belügen wollen, und ich habe oft gesagt: ich bin nur ein gemeiner Schlossergeselle, und sie haben es nicht glauben wollen, aber du sollst es wissen und glauben: ich bin nur ein gemeiner Schlossergeselle!

Das mußt du nur nicht den andern sagen, erwiderte sie: uns schadet das nicht, denn noch kannst

du ja alles werden. Mein Vater vermag viel beim Herrn Commerzienrathe, und wenn er will, so wird er dir eine gute Stelle verschaffen. Er hat schon davon gesprochen, und noch später kannst du einmal seine eigene Stelle bekommen, denn immer wird es doch nicht mit ihm gehen, und dann haben wir tausend Thaler alle Jahr. O, wir sind klug, Otto, und mein Vater vermag alles beim Commerzienrathe.

Seid ihr klug und vermag dein Vater alles beim Commerzienrathe? frug Otto, und an einem leisen Beben ihres Körpers erkannte er, daß sie bei diesen Worten sein ganzes Mistrauen begriff. Sie ließ in ihrer Zärtlichkeit nicht nach, sie umhalste ihn stürmischer als je, preßte ihn, als wolle sie daran ersticken, an sich und schien mit ihrem Kusse fest an sein Leben sich saugen zu wollen; der Blick aber, mit dem sie dann, ohne ihn anzusehen, in die weite Leere des Himmels starrte, erschreckte ihn; einen solchen Blick, aus dem Seligkeit und Verzweiflung, Lebensinbrunst und Lebensverachtung, Liebe und Haß, Leidenschaft und Wahnsinn auf eins sprachen, hatte er noch nicht gesehen, hatte er nie sich denken können. Auf jenem Balle, da sie vor Lust und Aerger zugleich weinte, war ein Räthsel ihres Blickes zum

ersten male ihm aufgefallen. Was damals in Schelmerei und Kindlichkeit aus ihr sprach, das flammte jetzt in Wildheit und in Kampf um Leben und Tod in ihr auf. Wie viel er auch noch erleben mußte, er hat zeit seines Lebens diesen Blick nicht mehr vergessen können.

Otto hatte einen Freund in Ellerhausen gefunden. In der Tabagie dort vor dem Thore, da war des Abends, nach dem Schlusse der Fabriken und Comptoire, ein lustiges Treiben der jungen Leute. Herr Alfred Thomasius, dessen gegenwärtiges Placement in einer Universitätsstadt war, hatte studentischen Comment dort eingeführt. Die alten Melodien: „Ich bin der Fürst von Thoren" und „Was kommt dort von der Höh'", waren hier neue Eroberungen und gaben zu vielem Jubeln und Zechen, zu Salamanderreiben, Smollistrinken und Duzbrüderschaften Veranlassung. Jakob Pfeffer, ein Reisender für Herrn Thomasius, der in den Wintermonaten Station hier machte, spielte sich als der Wichtigste dabei auf und zeichnete Otto, der manche hübsche Jägerlieder sang, stets aus, indem er ihn, an seiner Seite, zum Vicepräses ernannte und einmal über das andere ihm ein: „Ich trinke dir etwas" zurief. Außer dieser etwas ausgelassenen Unter-

haltung wußte Herr Pfeffer durch gesetztes Benehmen und die Aeußerung einer mannichfach erprobten Lebenserfahrung Otto's Vertrauen zu gewinnen. Wovon schwatzen junge Männer beim Spaziergange oder bei der Cigarre lieber als von jungen Frauenzimmern und den Abenteuern mit ihnen? Otto hatte Anlage discret zu sein, und seine Beziehung zu Ulrike namentlich war ihm über alle Begegnungen des Alltagslebens zu erhaben, als daß er die Verschwiegenheit darin verletzt hätte. Jakob Pfeffer aber verstand es, Otto's Zunge zu lösen, indem er ihn in das Geheimniß eines zarten Verhältnisses, das ihn selbst beglückte, einweihte. Vertrauen erweckt Vertrauen, und geheime Liebe bedarf, um geheim zu bleiben, des Vertrauten. So wurde Herr Pfeffer, der welterfahrene Mann und routinirte Galan, Otto's und seiner Liebe Beschützer und Berather.

Ulrike war seit jenem letzten Stelldichein krank. Man weiß, daß sie am Morgen, ehe sie sich niederlegte, einen Brief an Alfred auf die Post warf. Zehn Tage darauf war Alfred plötzlich in Ellerhausen, während sein Vater ihn auf einer Reise nach England glaubte. Wie ein wildes Thier auf seinen Fang, so mit unausgesetzter Wachsamkeit und Gier lauerte Otto von der ersten Stunde des Feierabends

bis zum frühen Morgen, ob der Nebenbuhler wieder zu der Geliebten Kämmerchen gehen werde.

In der dritten Nacht, nachdem sie durch die verschwiegene Magd Briefe gewechselt hatten, stand Alfred wieder am Fenster über der Gartenbank. Das Mädchen ließ ihn nicht ein, es wurde nicht gekost und geküßt. Du mußt mich heirathen, Alfred, oder ich springe in das Wasser, so sagte das Mädchen.

Ich hatt' es gewollt, doch du hast mich verlassen, hast einen andern Schatz. Heirathe ihn, den du lieber magst!

Und das Mädchen erstarrte vor Schreck, als der reiche Verführer von dem vermeintlichen Freund ihres Geliebten, den er von Anfang an zum Spion angestellt hatte, jedes Stelldichein der Treulosen wußte.

Er ist nicht mein Schatz, erwiderte Ulrike, er ist nur mein Freund. Du hast mich verlassen, ich suchte Schutz bei ihm, er aber hat mir gemistraut von Anfang an. Du bist mein Unglück, du mußt mich heirathen, wenn ich ihn auch lieber mag!

Dein Unglück nicht, geliebtes Kind, dein Glück will ich werden. Heirathe ihn, den du lieber magst, und Geld sollst du haben, soviel du willst.

So wies Alfred das verzweifelte Mädchen von sich, und als am andern Abende, durch einen Brief Ulrikens herbeigerufen, Otto am selben Platze stand, wiederholte sich fast dasselbe Gespräch.

Wir werden uns bald heirathen, Otto, nicht wahr? Du wirst mich nicht verlassen, bat sie.

Ich — dich verlassen? Hast du ja doch mich verlassen! Ich sah ihn gestern wohl und auch vor langer Zeit schon damals an deinem Fenster, den andern Schatz, den du lieber magst, weil er reicher ist. Ihn kannst du heirathen.

Reicher ist er, doch lieber hab' ich dich, und habe es gestern ihm gesagt. Auch heirathen wollte er mich, doch hast du mich deinem Freunde verrathen und dein Freund mich ihm, und nun zürnt er, und ich bin verlassen, und du bist mein Unglück. Drum mache es gut und heirathe mich, und Geld will er uns geben, soviel ich will.

Nicht Geld will ich haben, so sagte Otto in knirschendem Zorne, nur deine Treue. Ich hasse diese Reichen, und wenn du ihn fortschickst, so will ich dich lieben, und wenn du eine Probe der Treue bestehst, dann soll die Hochzeit sein.

So verließ Otto das Mädchen. Ja, wenn du reich wärest! Wenn du reich wärest! — Dann, so

meinte er, wäre das alles nicht geschehen, und das Unglück, das noch folgen könnte, könne noch jetzt verhindert werden. Aber nun war ja der letzte Rest seines kleinen Erbtheils verzehrt, und vergeblich suchte er Plane, das Mädchen doch noch zu retten. Wenn du nur etwas hättest, nur so viel noch, als dir deine Aeltern damals hinterlassen hatten, so könntest du fliehen mit ihr, weit, weit weg in die Neue Welt, und dort, wo niemand euch kennt, könnte deine Liebe aus Haß gegen diesen Reichen selbst über das Schlimmste sich hinwegsetzen, — aber nur von dir selbst müßtest du die Mittel der Flucht haben, und lieber stehlen wolltest du sie, als sie von diesem Reichen nehmen!

Er wollte den Abend noch den verrätherischen Freund zur Rede stellen, aber siehe da, Herr Jakob Pfeffer war am selben Morgen ohne Abschied und für lange plötzlich auf Reisen gegangen. Er fing an, die Schlingen zu merken, die seit lange ihm gelegt waren, und in Entrüstung über die Falschheit, die ihn und Ulrike ins Unglück bringen sollte, stand sein Entschluß fest, sie nicht zu verlassen. Wie bereute er nun, daß er hier, um unter den jungen Cavalieren mit den Tintenklecksen am Finger und dem grünen Schreibärmel in der Tasche sich in Re-

spect zu setzen, in Aussicht auf eine fortschreitende Verbesserung seiner Lage so manche sonst ungewohnte und überflüssige Ausgabe gemacht hatte! Jeder damals zurückgehaltene Thaler, wie wäre er jetzt ein Grundstein für die Möglichkeit neuen Glücks gewesen! Aber auch so, wenn Otto alles verkaufte, was er besaß, wenn Ulrike auf die Flucht mitnahm, was an Schmuck und Kostbarkeiten, von der Mutter vererbt, ihr gehörte, es hätte doch gelingen müssen, bis in jene andere Welt das Leben zu retten, und dort ein neues zu gründen!

Mit so heldenhaftem Entschlusse und mit der Frage: Willst du, trotz allem und allem, ohne Wissen deines Vaters, in die Welt mit mir gehen? wollte Otto am andern Abend vor Ulrike treten, aber am Mittag schon traf ihn Schreck auf Schreck. Herr Thomasius ließ ihm mit dem Ende des Monats, das in die nächsten Tage fiel, seine Anstellung kündigen, und schickte als Abfindung zugleich die Hälfte des nächsten Monatslohnes mit. Als Otto zu dem gemeinschaftlichen Mittagstische mit den jungen Kaufleuten ging, rückte alles von ihm fort und sprach völlig ungenirt von einem Fremden, unter dem er nur zu deutlich sich selbst verstehen konnte, der sich für einen Studenten und Techniker ausgegeben und

nur ein Geselle sei, der als ein Mann von guter Familie und eigenem Vermögen habe gelten wollen und mit Hinterlassung von Schulden mit Schimpf und Schanden aus der Stadt gehen würde.

Und wiederum klapperte die ganze Gesellschaft mit Schlüsseln, und diesmal im Takt und Chor, wie ein ordentliches Concert, und sang höhnend einen alten trivialen Reim dazu: „Geh' du nur immer hin, wo du gewesen bist!"

Das war ja für Otto heute wie damals am Neujahrstage. Von allen Seiten Anfeindung und Bosheit! In einen Strudel gefährlicher Verwickelungen fühlte er sich hineingezogen, und die Wirbel schienen völlig über ihn, den Rettungslosen, zusammenschlagen zu wollen, als er gar noch, in sein Zimmer tretend, Polizeibeamte fand, die seine Effecten durchstöberten.

Was wollen Sie dort, meine Herren? so rief er erbleichend aus.

Die Dietriche suchen wir, die Dietriche! gab Herr Schlinge, ein junger Commissar, zur Antwort, den Otto aus der Gesellschaft in der Tabagie kannte, der heute aber von dem Rechte der Duzbrüderschaft keinen Gebrauch machte, sondern mit galligem Grolle, als wenn er selbst bestohlen

wäre, ihn anfuhr: Die Schlösser an der Kasse unten sind verletzt, Herr Thomasius läßt den Thäter suchen — kann doch nur ein Schlosser gewesen sein!

Suchen Sie, Herr Schlinge, suchen Sie, soviel Sie wollen, Sie werden nichts Ungerechtes bei mir finden. Herr Thomasius aber wird mir hoffentlich Genugthuung geben für die Schmach, die er mir damit anthut!

Man fand in der That nichts Verdächtiges, und Otto selbst, damit es nicht scheine, als habe er irgendwelche Versuche zur Flucht oder Verheimlichung zu machen, fand es in seinem Interesse, in einem Zimmer des Hauses sich vorläufig einschließen und bewachen zu lassen.

Es war nicht Verwickelung des Zufalles, es war beabsichtigte Intrigue, was ihn in solche Lage gebracht hatte. Alfred Thomasius hatte von Ulrike einen verzweifelten Brief erhalten; sie schrieb, wie das gestrige Stelldichein mit Otto ausgefallen sei; sie schrieb, daß sie sich noch in der nächsten Nacht zum Aeußersten entschließen würde, wenn Alfred sich nicht mit ihr verlobe; ihr Vater, der so sorglos und vertrauensvoll sie neben sich hätte hinleben lassen, habe plötzlich Verdacht wegen ihres Umganges ge-

schöpft, — sie müsse ihm Alfred als ihren Bräutigam nennen, — sie könne die Verzweiflung ihrer Verlassenheit nicht länger verleugnen.

Alfred hatte in der Universitätsstadt mit einem Mädchen aus den höchsten Beamtenkreisen sich eben verlobt. So galt es jetzt, entschieden handeln. An Ulrikens gedrohten Entschluß glaubte er nicht. Es kam alles darauf an, die Schuld ihrer Verzweiflung auf Otto zu wälzen. Deshalb mußte er in so gedrängte Lage gebracht werden: entweder entschloß er sich in derselben, Ulrike zu heirathen, oder that er es nicht, so wurde er mit Schimpf und Schande aus dem Orte gewiesen, und es sollte dann heißen, er habe sich in das Herz des Mädchens gedrängt, der Vater habe aber, als er es entdeckt, seine Tochter lieber ihrer unglücklichen Liebe als der Hand eines solchen Menschen überlassen. Für Ulrikens ferneres Schicksal zu sorgen, hätte sich dann noch immer einmal eine Gelegenheit finden können. Und was er alles für sie thun wollte, im Gedanken daran war er momentan über seine eigene Gutmüthigkeit gerührt! Wenn Otto nur erst fortgeschafft wäre, dieser ungebildete Starrkopf, dieser gemüthlose Ausländer, dieser impertinente Großstädter, dann sollte der Jakob Pfeffer zurückkommen, der

trefflich bewährte Geschäftsfreund des Hauses, und das wäre dann eine Partie für Ulriken — wie könne sie eine bessere wünschen, als solchen jovialen, nobeln, herzvollen Mann!

Es wäre alles gut geworden, wenn Alfred in seiner Berechnung nicht doch etwas vergessen hätte, was in der Brust der Menschen, über deren Schicksal er entscheiden wollte, mächtiger lebte, als er ahnte.

Gegen Abend fand Herr Schlinge sich bei Otto ein, höchst gemüthvoll, als der alte Freund, der ihn wegen der fatalen Situation bedauerte und der ihm nur ein wenig Gesellschaft leisten wollte, bis die kleinen Misverständnisse gelöst wären.

Herr Schlinge sprach von diesem und jenem, von hübschen Mädchen und guten Freunden, von reichen Leuten und guten Menschen, von Geld, Glück und Fabriken. Und bei alledem drehte er, daß es knarrte, mit seinem goldenen Schlüssel, und wenn Otto mit wenig Worten abweichend antwortete, so knarrte und knarrte es immer lauter und ausdrucksvoller, daß eine ordentliche Beredsamkeit daraus hervorknarrte, bis er endlich mit gefährlicher Höflichkeit, noch einmal so recht lustig knarrend, sich empfahl: Mein lieber Herr Otto, ich wünsche Ihnen

herzlich, recht herzlich alles Glück auf Ihre Lebensreise!

In gleicher Weise vergeblich mußte das Gespräch, das Alfred noch denselben Abend mit Ulrike führte, ausgefallen sein, denn spät noch kam er, obgleich sich heiter stellend, doch offenbar verstört, in die Gesellschaft in der Tabagie, setzte sich neben Herrn Commissar Schlinge, und von den Worten, welche die beiden vertraulich sprachen, hörte man die in der Heftigkeit unvorsichtig laut gesprochene Aeußerung des letztern: Er muß fort, sobald als möglich fort!

Ja, ja, er muß fort. Aber mir ist angst und bange dabei, erwiderte der zitternde Alfred leise: Das kann noch schlimm werden. Sie war schrecklich, schrecklich! Was hinter solcher Weiberlarve sich verstecken kann — hu! Sie will, sie will —

Was will sie denn?

Sie will uns alle vernichten, sagte sie, sie will zu Grunde gehen, und wir alle sollen es mit ihr!

Thorheit! Wie kann sie das?

Sie könnte es wohl! murmelte Alfred, und es kam dem Beamten ein Fall aus seiner Amtsthätigkeit in den Sinn, in welchem ein Bauernmädchen ein Verbrechen der Zerstörung begangen hatte und

dennoch vom Richter in Rücksicht auf Unzurechnungsfähigkeit weiblicher Natur für straflos erachtet worden war.

Auch Alfred mochte an Aehnliches denken, denn der Angstschweiß trat ihm vor die Stirn, aber in seiner Gewohnheit des Glückes konnte er an eine dringende Nähe ungewöhnlicher Gefahr nicht glauben, und, von den Anstrengungen der Reise und der letzten Erschütterungen erschöpft, beruhigte er sich mit den Worten: Morgen, morgen sprechen wir weiter. Morgen, morgen noch muß etwas geschehen.

Seine des Genusses bedürftige Natur wies die Sorge, die sich ihr so widerwärtig aufgedrängt hatte, zurück, um im Taumel des Sinnenrausches sich selbst wiederzufinden. Einem nach dem andern trank er ein Smollis, das gerade aus seinem Munde so schmeichelhaft klang, und die jungen Herren vom Comptoirtische, die wohl wußten, wie sie es anzufangen hatten, wenn sie die Freigebigkeit des reichen Cavaliers provociren wollten, brauchten nur nach ihren Mützen und Hüten zu greifen, um zum Dableiben und Mittrinken auf das dringendste aufgefordert zu werden. Ein halb Dutzend Flaschen vom Besten standen alsbald auf dem Tische, die Mützen

und Hüte waren wieder an den Nagel gehängt, und der Commers mit dem unsinnigen Lärmen, wie es in solchen Gesellschaften die Stunde nach Mitternacht zu kennzeichnen pflegt, war im Gange. „Rund-, Rund-, Rundgesang und Rebensaft lieben wir ja alle", wurde gejubelt, und die darauffolgende Frage: „Bruder, deine Schönste heißt?" von einem nach dem andern beantwortet mit den trivialsten und den idealsten, mit wirklich berechtigten und phantastisch erfundenen Namen, bis Alfred an die Reihe kam und, aus Nachdenken auffahrend, über die Frage ein wenig erschreckt, sich zu der Antwort besann: Die Fabrik! Die Fabrik!

Jedes Wort des Fabrikantensohnes, das ein Witzwort sein sollte, wurde mit Beifall aufgenommen; der witzigste der Anwesenden erwiderte dieses, indem er den folgenden Refrain, der da lauten sollte: „Tausend Küsse hat sie dir dutzendweis gegeben", in passend bezüglicher Weise variirte: Richtig! Richtig! Die Fabrik soll leben! Tausend Thaler hat sie dir dutzendweis gegeben, hundert Thaler wird sie dir dutzendweis noch geben!

Ueber diesem Scherze vergaß Alfred wieder seine bedenkliche Situation; der Trost der „Tausend Thaler dutzendweis" schien ihm haltbar genug, um ihn

über alle und jede Aengstlichkeit hinwegzusetzen. Von den lustigen Brüdern um ihn herum überzeugt, daß im übrigen das Leben in der That doch sehr vergnügt und „nichts als lauter Wind" sei, wie ein anderer Reim sagt, stimmte er zum ersten male heute mit vollem Muthe in das jubelnde Hurrah ein, das jenem Refrain wiederholt und immer wiederholt folgte. Schien es doch, als wolle der Jubel kein Ende nehmen! Alfred, der nach dem Zusammenstoßen der Gläser taumelnd sich niedergesetzt und den vom Wein schon schweren Kopf in die Hand gestützt hatte, hörte immer und immer noch tobendes Lärmen um sich, und — wie ausgelassen waren doch heute die Genossen! — ganz fremde Leute mischten sich in ihr Halloh! Hatten sie dem Nachtwächter das Horn im Scherz entrissen und übten sich darauf? Dumpf tönten fremde, erschreckende Laute in seine betäubten Sinne. „Die Fabrik! Die Fabrik!" gellte es ihm von neuem in das berauschte Hirn, und es schien, als wenn der Toast auf die Geliebte, die ihm tausend Thaler dutzendweis gegeben, kein Ende nehmen wolle. Aber — nein, nein! Das war es nicht. Er rieb sich die Augen, — er hatte geschlafen, geträumt, — ja er träumte noch, denn Wirklichkeit konnte es doch nicht sein, daß schon in Erfüllung ge-

gangen war das Entsetzliche, Unmögliche. — — Und doch — nein, jetzt träumte er nicht mehr, die Augen weit aufgerissen, starrte er in die Lichter, und „Feuer! Feuer!“ dröhnte es, ohne Möglichkeit des Misverständnisses, laut an sein Ohr. Er stürzte an das Fenster, — da sah er die purpurne Lohe entsetzlich prachtvoll zu den Wolken sich drängen. Er frug nicht, wo brennt es? Die Fabrik brennt, die Thomasius'sche Fabrik brennt! Mit dieser Nachricht kamen die Genossen, die auf den ersten Ruf in das Freie gestürzt waren, ihm schon entgegengeeilt.

Otto war in seinem Arrestantenzimmer nach den Erlebnissen des Tags in tiefen, wild träumenden Schlaf verfallen. Die süß hinschmelzende Empfindung erster Jugendneigung und die um Dasein und Ehre kämpfende Verzweiflung betrogener Leidenschaft zogen in jäh abwechselnden Bildern durch seine erschütterte Seele. Die wüst ringenden Stimmungen behielten bald die Oberhand. Auch in seine betrübten Sinne drang der Feuerruf, aber der Alp eines entsetzlich beängstigenden Traumes fesselte seine Seele danieder. Die getäuschten Sinne sahen Ulrike, sahen ihn selbst in Feuersgefahr, aber die der Freiheit beraubte Seele konnte zu Erwachen, Flucht und Rettung sich nicht aufraffen.

Da, wie ein süßer Ton der Erlösung, drang eine tiefe, barsche Stimme in sein Ohr. Herr Polizeicommissar Schlinge stand vor ihm und erweckte ihn. Auf, auf, junger Herr, rief er finster und hastig, auf, auf! Wir müssen reisen, gleich und weit, weit!

Erschreckt sah Otto an dem in sein Zimmer fallenden Scheine, daß in der That in nächster Nähe Feuersbrunst sei. Seine Frage nach dem Orte des Unglücks wies der Beamte kurz ab: Auf, auf! Angezogen und fort, fort!

Otto wollte Auskunft, warum und wohin: Sie wurde ihm nicht. Otto frug nach dem Rechte, ihn zur Entfernung zwingen zu wollen. Herr Schlinge sagte: Sie haben kein Wanderbuch. Wenn Sie nicht gutwillig folgen, so brauchen wir das Gesetz und stecken Sie auf dem Stockhause als legitimationslosen Handwerksburschen in Prison.

Das ist doch nur ein Vorwand! gab Otto zur Antwort.

Gewiß, wir haben aber noch mehr und bessere.

Nun, und welche?

Pah! — Sehen Sie hier gefälligst aus dem Fenster! Das Kassenlokal steht in Brand! Sie sind unschuldig an dem Brande und vielleicht auch

an dem verletzten Schlosse, — gewiß sogar, ich glaube es. Wenn aber Herr Alfred Thomasius beides miteinander in Verbindung bringen wollte — wie? Wollen Sie Jahr und Tag in Untersuchung schweben? — Drum reisen Sie, reisen Sie, wohin Sie wollen — die angespannte Extrapost steht drüben an der Gartenpforte, und ich verspreche Ihnen, es soll Ihnen nichts, nichts geschehen. Die besten Zeugnisse wird Herr Thomasius Ihnen senden, an eine der größten Fabriken bei Paris wird er Sie empfehlen. Nur reisen Sie! Reisen Sie augenblicklich!

Stundenlang dauerte die Unterhandlung. Herr Jakob Pfeffer tauchte plötzlich wieder auf, gestand ein, daß er seine Reise noch nicht angetreten habe, und mischte sich als Vertrauensmann des Herrn Alfred Thomasius in die Angelegenheit.

Das Feuer ward unterdrückt. Der Schaden war kein unersetzlicher.

Als der Morgen graute, nahm man auf Otto's Verlangen, vor seiner Entscheidung Ulriken noch einmal sprechen zu dürfen, endlich einige Rücksicht, und Herr Pfeffer machte scheinbar Anstalten, sie zu suchen. Sie war nicht zu finden. In ihrem Wohnhause war das Feuer ausgebrochen. Ihr Vater

hatte, seit er sich zur Ruhe begeben, nichts mehr von ihr vernommen: sie war und blieb für immer vermißt.

Otto sprach das Furchtbare nicht aus. Aber bei dieser Nachricht stand die Gewißheit des wahren Zusammenhanges unwiderruflich vor seiner Seele.

Jetzt willigte er ein, zu reisen, so schnell wie möglich zu reisen. Ohne sein Zuthun waren seine Sachen zusammengepackt. Halb bewußtlos hob man ihn in die Postkutsche. Herr Jakob Pfeffer war sein Begleiter.

In den drei Stunden, binnen denen man die nächste Station erreichte, war Otto zum klaren Bewußtsein dessen, wie er nun zu handeln habe, gekommen. Herr Jakob Pfeffer legte ein bezahltes Tourbillet der Schnellpost nach Paris ihm vor. Otto wies es ab, mit den Worten: Man hat alle Verpflichtungen gegen mich erfüllt, ich habe keine Rechte in Anspruch zu nehmen. Ich habe nur noch Eins zu fordern, die Möglichkeit, ein Wanderbuch von meiner Zunft zu erlangen. Ich bitte Herrn Thomasius deshalb, die Zeugnisse über mein Verhalten nach meinem frühern Platze zu senden und das Wanderbuch von dort aus auf der Route, die ich bezeichnen werde, mir nachzuschicken.

Am selben Tage kaufte der Schlossergeselle —

denn das einzig und allein und in Ehren wollte Otto nun sein — sich einen mächtigen, festen Lederranzen, verkaufte alle Garderobestücke, die in demselben nicht Platz hatten, und machte mit dem Uebrigen, in der Tasche den Rest seiner Baarschaft, die für einen Handwerksburschen noch ansehnlich genug war, sich zu Fuß auf die Wanderschaft.

Von der Polizeibehörde hatte er sich auf Recognition durch Herrn Pfeffer einen Passirschein ausstellen lassen. Als er ihn durchlas, stand das Datum des zweiten Mai darunter. Der erste Mai also, der Todestag seines Vaters, war auch der Unglückstag der neuesten schrecklichen Ergebnisse gewesen. Jenes erste entsetzenvolle Unglück im älterlichen Hause trat ihm damit erschütternd wieder vor die Seele. Dieser Tag selbst nahm in ihm den Charakter eines finstern Schicksals an, und der Gedanke an einen Zusammenhang zwischen beiden Ereignissen, an ein unentrinnbares, vorherbestimmtes Verhängniß griff unwillkürlich in seinem daniedergeschmetterten Bewußtsein platz.

Fort! fort! Den Ranzen auf dem Rücken, den Knotenstock in der Hand, auf dem Kopfe den Hut, mit Wachstuch überzogen, so eilte er in der warmen Nachmittagssonne zum Thore hinaus. Fort, nur

weiter fort! Ihm tönte da draußen im Freien kein Lerchengesang, ihm duftete kein schneeig blütenvoller Baum, ihm lachte kein erstes Grün des Feldes und des Waldes entgegen, ihn trieb es nur vom Orte der Enttäuschung und der Verwirrung, der Eitelkeit und der Buße, des Betrugs und des Unglücks fort und weiter fort. Wohl stieg in ihm der Gedanke auf, daß man sein Verschwinden und seine Abwesenheit ausbeuten werde, um im feindlichsten Sinne seine Theilnahme an dem Geschehenen darzustellen und alle Schuld ihm, dem Schuldlosen, aufzubürden; nach dem aber, was geschehen war, wie gleichgültig war es ihm, was davon geglaubt wurde! Ohne Absicht und Aussicht für das Kommende, ohne Wunsch, Plan, ohne Hoffnung, drängte ihn nur die Angst, der Vergangenheit und dem Verhängniß zu entfliehen. Entsetzlich war ihm der Gedanke, daß er gelebt hatte, entsetzlich der Gedanke, daß er noch leben mußte; und wenn es ihm klar wurde, daß er beiden nicht entrinnen konnte, hätte er mitten in diesem Frieden der neu erwachenden Natur sein Leben als einen einzigen, furchtbaren Angstschrei verhallen lassen mögen.

So war er Stunden weit gelaufen, mehr als gewandert. Der Schweiß perlte ihm von der Stirn,

die Füße, der harten Landstraße ungewohnt, schmerzten ihn, er achtete das nicht. Die Aussicht auf betäubende körperliche Ermüdung allein hatte noch sinnlichen Reiz für ihn.

Da plötzlich hörte er seinen Namen hinter sich. Er erschrak, denn nach dem Erlebten durfte es ihn nicht gar sehr überraschen, wenn Häscher seiner als eines Verbrechers sich hätten bemächtigen wollen. Zum Troste blickte ihm, da er sich umwandte, aus dem niedrigen Fenster einer einsamen Herberge am Wege ein behagliches bekanntes Gesicht verwundert, aber freundlich grüßend, entgegen. Herr Jonathan Jakob Remmach aus Ellerhausen, der Commissionar, der Gemüthsmensch und Schwindler, der Freund der Dampfmaschinen und des Fortschritts, rief ihn zu sich ins Zimmer.

Also haben die dort Euch richtig fortgelassen, junger Herr? so kam er ihm herzlich und lachend entgegen: Ja, ja, das kann ich mir wol denken, so offene Köpfe können sie dort nicht brauchen. Daher, Freundchen, setzt Euch! Wir trinken 'nen Landwein zusammen. Mit Euch wollt' ich schon immer mal plaudern. O die, die pfiffigen Thoren, die sieben Weisen von Ellerhausen — haha, Ihr solltet sie kennen wie ich!

Unter den sieben Weisen verstand Remmach die sieben Fabrikanten von Ellerhausen, und er ließ gegen den Fortwandernden, der nichts von seinen Worten dorthin zurückbringen konnte, jetzt all seine Galle und seinen Witz ausströmen, um in Bezug auf Persönlichkeit und Geschäft die Männer zu charakterisiren, die er, der aufstrebende Emporkömmling, haßte, weil sie in einer seit einem halben Jahrhundert herangebildeten und fortgeerbten Ausschließlichkeit den Geschäftszweig ihrer Fabrikation vollständig in Händen hatten.

Die reinen Blutsauger sind die frommen Herren, sagte er unter anderm, eine ganze Verschwörung von Blutsaugern, die das Mark der halben Provinz an sich ziehen und dafür sich und die Provinz noch ins Unglück stürzen werden. Sie haben die Preise in Händen, die Preise, die sie zahlen und die sie verlangen, und ich weiß es, daß sie alle unter sich verpflichtet sind, daß keiner auch nur um ein halbes Procent unter die Forderungen des andern heruntergehe. Wer von ihnen auf eigene Faust agiren wollte, würde ausgestoßen werden; wer auf eigenen Antrieb irgendeine neue Einrichtung, eine Verbesserung der Maschinen oder selbst eine eigene Erfindung einführen wollte, würde von den andern allen

vernichtet werden. Nur keine Aenderungen, keine Verbesserungen, kein Fortschritt, das ist ihre einzige Lebensregel, und die nennen sie gottgefällig. Alles aber, was dawider ist, das ist ihnen unbequem, und darum nennen sie es Gottlosigkeit und Teufelswerk. Der einzige Thomasius konnte es mit einer Dampfmaschine versuchen, und sie würden es ihm schwer entgelten lassen, wenn nicht er allein, als der Reichste, ihnen die Stirn bieten könnte. Und dennoch werden sie ihn herunterbringen, wenn nicht sie selbst vorher zu Grunde gehen. Denn so wie sie es treiben mit ihrer Stabilität, geht es nicht. Es werden neue Fabriken entstehen, es müssen neue Fabriken entstehen mit verbesserten Anlagen, und wenn nicht in dieser Gegend, so in anderer, und sie werden die Geschäfte an sich ziehen, und unsere Provinz wird vergessen dastehen, und unsere Fabriken werden stocken, und die Arbeiter brotlos sein, und das Elend des Landes wird gekommen sein, ehe wir es denken.

Otto war ergriffen von der Wahrheit, die aus den Worten eines Mannes sprach, dem man an seinem bisherigen Wohnorte in allgemeiner unverhohlener Uebereinstimmung eine sehr geringe Achtung zollte. Es war nicht alles, was Herr Jonathan

sagte, in so gemäßigten Ausdrücken gefaßt, aber auch die Erbitterung persönlichster Gehässigkeit mußte für Otto das Abstoßende verlieren, als in den schmeichelhaftesten Beziehungen seiner eigenen Fähigkeiten Erwähnung gethan wurde.

Aber es kann nicht immer so fortgehen, fuhr Herr Remmach fort, es muß anders werden, es muß Bresche geschossen werden in diese Festung, wir müssen ihnen Minen legen und sie in die Luft sprengen, und wir müssen Herren des Platzes werden. Daß man Sie dort nicht duldete, junger kluger Kopf, das konnte ich mir wol denken. Seltzsam hat mir von Ihnen gesprochen, — wir sind ganz gute Freunde, wenn wir vor der Welt es auch nicht so zeigen. Der kennt Sie, der Seltzsam, der hält was von Ihnen. Drei Leute, wie der Seltzsam, Sie und ich, — pah, und die Festung wäre genommen!

Die Betäubung seiner Sinne hatte es Otto nur möglich gemacht, mit halbem Ohre dem Gespräche zuzuhören. Als er plötzlich von dem Sprecher, der von den jüngsten Ereignissen keine Kunde hatte, da er eben von einer Reise zurückkehrte, in so naher Beziehung zu dem Vater des unglückseligen theuern Wesens genannt wurde, überkam ihn ein Schwindel

und, mit Mühe sich auf dem Stuhle erhaltend, mußte er die Hand vor die Augen legen.

Was ist Ihnen? frug Remmach, besorgt herbeispringend. Sind Sie unwohl? Haben Sie zu schnell auf die Erhitzung des Marsches getrunken?

Das wird es wol sein, erwiderte Otto schnell gefaßt, es ist schon besser. Und um seine Bewegung zu verbergen, ging er sogleich auf den angeregten Gegenstand ein und sagte: Wir drei, meinten Sie? Nur noch ein viertes fehlte dabei, und das wäre wol das Wichtigste und Schwierigste. Ich meine —

Weiß schon, fiel der andere ein, Sie meinen die ersten hunderttausend Thaler. Pah! Was will das heißen? Hunderttausend Thaler in jetziger Zeit, was hat das zu bedeuten? Eine Bagatelle, eine bloße Idee, ein Stück Papier, ein Nichts, eine Einbildung. Auf der Straße liegen heute die Millionen, und wenn wir sie nicht haben, ist's nur unsere Schuld, daß wir sie nicht aufheben. Wer in diesen Tagen nicht reich wird, müßte ein Recht haben, seinen Schulmeister deshalb gerichtlich zu belangen. Verstehen muß man's freilich und früh muß man's lernen, und wenn's für mich schon zu spät ist, dann trete ich im Himmel vor meinen braven Vater Seli-

ger und sage zu ihm: du bist mir eine Million schuldig, denn du hast mich schlecht erzogen und mich darum gebracht!

Otto, der durch solche Reden unwillkürlich aufmerksam gemacht und erheitert werden mußte, dachte, der freundliche dicke Herr würde über solche Scherze lachen, und fing selbst damit an. Da wurde der Kleine aber völlig böse und verbot ihm das: O lachen Sie nicht, die Sache ist sehr ernst. Und er agirte und predigte im Zimmer auf- und abgehend, als wenn es sich um eine Million handelte, die ihm wirklich gestohlen wäre: Ich habe Frau und Kinder, und es ist mir ein Verbrechen an den letztern, wenn ich ihnen das nicht hinterlasse, was von Gottes und Rechts wegen ihr Eigenthum ist. Was der liebe gute Herrgott im Himmel wachsen läßt, das soll der Mensch achten und nicht von sich weisen, und der liebe gute Herrgott läßt jetzt Millionen wachsen. Da — sehen Sie zum Fenster hinaus, da auf das blanke, kahle, leere Feld, — Millionen müßten da wachsen, da auf dem einzigen dürftigen Acker, Millionen! Gesäet freilich müßten sie sein; daß wir sie aber nicht säen, das ist unsere Schuld und unser Schade. — Sie sehen mich an? Sie wundern

sich? Sie halten mich für verrückt? — Herr, in des Gottseibeiuns Namen, begreifen Sie mich denn nicht?

So ganz freilich nicht, sagte Otto, widerstandslos zum Humor gedrängt: Woher Sie Millionensamen nehmen wollen, weiß ich nicht. Mit kräftigen Ablegern könnte ich mir weit eher den Erfolg denken.

Woher Millionensamen nehmen? Sind Sie so gescheidt und wissen das nicht? Hier aus dem Kopfe, aus Ihrem, aus meinem Kopfe. Ich bitte Sie, der dürre Acker dort, hat der nicht Platz für eine Fabrik? Eine Fabrik nur, eine einzige erste Spinnerei mit neuer englischer Einrichtung, wie ich, wie Sie sie bauen können, und dann — heidi Thomasius, heidi ihr sieben thörichten Weisen alle von Ellerhausen! Ich wollte meinen Kopf darum geben, — hier nehmen Sie ihn gleich, fest und richtig will ich ihn verschreiben — wenn wir beide binnen zehn Jahren nicht Millionäre wären! Nur eine Fabrik erst! Nur eine eigene Fabrik erst!

Ja, das sage ich auch, die Fabrik muß man erst haben. Und dazu gehört eben fürs erste ein kleiner, kräftiger Ableger von einer Million, so eine gesunde, frische, nicht ganz ausgewachsene junge Million, so

beiläufig eine Kleinigkeit von nur ein paar mal hunderttausend Thalern — fürs erste! Und woher die nehmen?

Haben muß man sie, aber jeder hat sie, jeder kann sie haben, Sie, ich, der Hausknecht dort, der Wirth hier, mein Kutscher dort, jeder muß sie haben, — im Glauben! Lassen Sie sich Ihr Schulgeld wiedergeben. Haben Sie Ihren Katechismus ganz vergessen? Da schon steht es. Der Glaube, was ist der Glaube, was kann der Glaube? Alles, alles, alles! Der Glaube ist der Credit. Geben Sie sich selber Credit, geben Sie ihn mir, ich gebe ihn Ihnen, und lassen wir die Welt glauben an unsern Credit, so haben wir den Samen für die Million. Und ich sage Ihnen, ich will die Welt glauben lassen an meinen Credit, ich werde es ihr beweisen, ich werde es ihr demonstriren und berechnen auf Heller und Pfennig, und wenn sie an die dreiunddreißig und ein Drittel Procent reinen Gewinn glauben wird — kann's dann noch fehlen? Muß dann das Geld nicht da sein? Muß dann die Fabrik nicht aus dem dürrsten Felde wachsen? — Mein Kutscher spannt an, der Dummkopf, der von seiner Million nichts weiß, der gute Kerl, der mir die

meinige ruhig dort und auf jedem Felde wachsen läßt! — Ich muß weiter, noch heute Abend zurück nach Ellerhausen und sehen, ob die sieben Weisen wieder ein paar Stück verlegene oder verdorbene Waare haben, die ich den faulen Kunden auf meinen Namen anschmieren muß, weil sie ihre Firma dazu nicht hergeben, aber ihren Profit davon haben wollen. Das ist jetzt mein Geschäft, ein Winkelgeschäft, aber es nährt seinen Mann, und es ist ein selbständiges Geschäft, und Selbständigkeit, junger Herr, Selbständigkeit über alles! Daran halten Sie auch fest, dann kommen wir noch mal zusammen. — Aber nicht zu Fuß wandern, nicht die Zeit auf der Chaussee verlieren! Nichts für Sie! Schnellpost, Schnellpost nehmen, direct nach England reisen. Hier — eine Firma — größte Kattunfabrik in Birmingham. Alte Bekanntschaft von mir — haben auch viel verlegene Reste. Der Fabrikführer ist ein Deutscher, mein Geschäftsfreund. Gehen Sie hin und Sie sollen einen Brief von mir vorfinden, daß der Sie engagirt, auf der Stelle engagirt, als gemeinen Schlosser, verstehen Sie? — als ganz dummen Kerl, haha, so dumm wie mein Kutscher, haha! Verstehen Sie? Klug sein, dumm thun, haha, — in drei Monaten die ganze Fabrik fort haben, haha,

— im Kopfe und auf dem Papiere — und dann in die Welt, haha! — Wir, die wir unten sind und hinaufwollen, wir helfen einer dem andern. Jetzt helfe ich Ihnen, — Sie kommen schon wieder, helfen mal mir! Hahaha! Adio! — Kutscher hat angespannt! — Glückliche Reise! Keine Seekrankheit! — Auf Wiedersehen! — Wer weiß! Wer weiß!

Dem Einsteigenden hielt vergeblich der Hausknecht die Hand hin. Remmach gab nie ein Trinkgeld, aus Grundsatz — bis er Millionär sein würde, so hatte er sich vorgenommen. Kutscher, fahr' zu! rief er drein und murmelte im Wegfahren, geheimnißvoll lachend, nochmals zu Otto zurückgewandt: Guter Kerl — Kutscher, haha! — fährt ruhig am dürren Acker vorbei, wo sie wachsen könnte, haha!

Anfangs schien unserm trostlosen Wanderer, als er seinen Marsch fortsetzte, das alles, was er hier gehört hatte, verworrene Thorheit und unsinnige Bosheit, die, wenn er sie ernst nehmen wollte, den Anflug einer gewissen teuflischen Verführung an sich hatte, um ihn vom guten Wege abzulenken. Als er aber in der Muße des Wanderns diese seltsam neuen durcheinander geworfenen Gedanken

nochmals an sich vorübergehen ließ, schien ihm, wenn er alles Uebrige verwarf und wenn er den gemachten Vorschlag unredlichen Misbrauchs auch von sich abwies, der Hinweis auf die ihm überreichte Firma der großen englischen Fabrik doch ein wirklicher und beachtenswerther praktischer Gewinn.

Als er im ersten Nachtquartiere seine Baarschaft durchzählte und ungefähr zu einer Reise nach England zureichend fand, war sein Entschluß gefaßt, diesem wie vom Schicksal ihm zugekommenen Fingerzeig zu folgen.

Als du damals am zweiten Mai an der Leiche des Theuersten, den du auf Erden hattest, standest und mit ihm die schönsten und stolzesten Hoffnungen für dein Lebensglück eingesargt sahst, hielten Gottvertrauen und Pflichtgefühl dich dennoch aufrecht, und, von dunkelm und niederm Anfange ausgehend, führten sie dich einem Wirkungskreise zu, der dir des Lebens werth schien und mit reicher Hoffnung für die Zukunft winkte. Hat nun ein neuer Unglückstag alle solche Hoffnung dir geknickt, um jeden Werth des Lebens dich beraubt, so baue neu auf Gottvertrauen und Pflichtgefühl. Ein reines Gewissen und frohe

Arbeitskraft, sie führen neuem Troste und andern höhern Zielen dich entgegen.

Das war der Wahrspruch, mit dem der rüstige Geselle am ersten Tage seiner Wanderschaft zur Ruhe ging.

III.

Der Compagnon.

Der Angriff gegen die vermeintliche Handelsallianz der sieben Fabrikanten von Ellerhausen wurde in der That versucht. Es gelang, die Bresche zu eröffnen in ihr bisher unnahbar abgeschlossenes Zusammenhalten.

Nach dem Brande in der Thomasius'schen Fabrik, dessen Schaden aus der Feuerversicherungsgesellschaft sehr angemessen ersetzt wurde, nahm der Commerzienrath einen längsterwogenen Plan in Angriff, auf einem ausgedehnten Terrain neue erweiterte und massive Fabrikgebäude anzulegen.

Die verlassene Anlage kaufte für einen geringen Preis ein Schmied und benutzte die Wasserkraft zum Betriebe eines großen Eisen- und Kupferhammers. Die übrigen Baulichkeiten der Fabrik aber überließ

er einem andern Käufer, der unversehens in ihnen, neben den sieben alten Fabriken, eine neue einnistete und an das alte morsche Thor ein mächtig großes, ewig blank geputztes Messingschild anheftete mit der Firma: „Jonathan Jakob Remmach und Compagnie“.

Herr Remmach war ein Mann fast ohne alles Vermögen von Haus aus, aber von unermüdlicher Betriebsamkeit. Nach den ersten Jahren der Lehre ging er darauf aus, seine geschäftliche Selbständigkeit zu begründen, mußte aber bald die neue Lehre empfangen, daß er mit zu geringen Mitteln ein zu hoch gestelltes Ziel erstrebt hatte. Er hatte eine Kattundruckerei unternommen, machte aber vor Ablauf des ersten Jahres Bankrott. Ueber den Verlust tröstete er sich mit seinem „höchsten Gute“, seiner menschlichen Selbständigkeit, und wußte, anstatt als Gehülfe oder Commis in eins der größern Institute zu treten, durch Commissionen sich ein anfangs kümmerliches Brot zu erwerben, das aber um so reichlicher wurde, je häufiger und je gewandter er zu Vermittelungen, welche große Firmen auf ihre eigene Rechnung nicht nehmen wollten, die Hand bot, wobei er namentlich durch den geheimen Import von Mustern aus der erwähnten großen Fabrik in

England, die er von dem Werkführer daselbst — freilich nicht auf rechtmäßigem Wege — früher, als sie ins Publikum kamen, erhielt, viel Geld von den heimischen Druckern verdiente.

Herr Jonathan Jakob war der festen Ueberzeugung, an seinem Bankrotte seien einzig die hohen Preise der Gewebe schuld, die ganz in Händen der großen Webereibesitzer waren, und so agitirte er heimlich so lange, bis er eine große Anzahl Kattundrucker ebenfalls unzufrieden gemacht und, unter Versprechung der enormsten Vortheile, bewogen hatte, ihm Credit zur Begründung einer eigenen Weberei zu schaffen. Die Drucker erhielten die Zeuge schlechter, was ihnen gleichgültig war, aber billiger, und das gab die Entscheidung, und so suchten sie Remmach und Comp. zu erhalten. Herr Jonathan Jakob aber klagte und klagte ewig, behauptete, daß er sich für sie opfere, und nachdem man noch durch manche baare Mittel ihn zu stützen versucht hatte, machte er endlich wiederum Bankrott.

Die gesammte Anlage wurde an den Meistbietenden versteigert. Man hatte gemunkelt, Thomasius habe doch einige Bedenken wegen einer möglichen Concurrenz und gedenke die Liegenschaften wieder an sich zu kaufen, um sie abtragen zu lassen. Bei

näherer Besichtigung aber und, wie man sagte, auf eigene Instruction des Herrn Jonathan Jakob, soll er sich doch von der Unmöglichkeit der Rentabilität für jeden andern so vollständig überzeugt haben, daß er nicht erst bei der Versteigerung bieten ließ. Die Anlage war, zuletzt auch durch Thomasius' eigene Aeußerungen, in der Meinung aller so discreditirt, daß bei der Versteigerung die Maschinen nur wie altes Eisen bezahlt wurden und die Gläubiger nicht mehr als zehn Procent herausgezahlt erhielten. Die Dampfmaschine nur, die nach der Construction jetzt veraltet war, für die Bedürfnisse sich unzulänglich erwiesen und viel Kapital vergeblich verschlungen hatte, verkaufte der neue Besitzer sogleich an einen großen Grundherrn, der sie als Pumpwerk zur Trockenlegung eines großen Sumpfes brauchte, und erhielt dafür eine fast ebenso große Summe, als er zur Niederlegung des ersten Kaufschillings benöthigt gewesen war.

Der Käufer war ein Fremder. Als er sich näher legitimirte, fand man in ihm einen Landsmann von Herrn Jonathan Jakob. Als man ihn nach diesem frug, behauptete er, ihn kaum zu kennen. Da man sich aber näher erkundigte, waren beide verwandt. Herr Ambros hatte vor dem Kaufe die

ganze Anlage verdammt und verwünscht und hundertmal seine Ehre dafür verpfändet, das sei alles so verbaut und verfehlt, daß man eigentlich nur, wenn man wie er mit altem Eisen handele, ein Geschäft damit machen könne. Als man nun aber dachte, es solle zum Abtragen der Baulichkeiten und zum Demoliren der Maschinen kommen, blieb alles stehen, wie es stand. Ja, es dauerte nicht lange, so fanden sich Maurer und Zimmerer ein. Es wurde geändert und ausgebaut an den Lokalitäten, der Webesaal erweitert, die Maschinenstube verlegt, und bald auch kam eine neue, für die vergrößerte Anlage zureichende Dampfmaschine an.

Nun hatten die Leute den Zusammenhang verstanden, und so wunderte sich niemand mehr, als Herr Jonathan, der auf einige Zeit verschwunden war, plötzlich wieder erschien und vom Vetter Ambros zum ersten Geschäftsführer und Procuristen der neu in Gang tretenden Fabrik berufen war. Die Firma auf demselben blanken Messingschilde lautete jetzt: „P. J. Ambros und Comp."

Das erregte nun anfangs zwar gewaltiges Geschrei, denn die Fabrikanten in Ellerhausen hatten jene echt kaufmännische Ehre sich bewahrt, die nicht vor dem Gesetze allein bestehen will. Herr Jonathan

Jakob aber mit seiner breiten Stirn, die er eine eiserne nannte, mit den kleinen, pfiffig blinzelnden Augen und dem schwammigen, stets heiter lächelnden Munde, hatte Dreistigkeit und Verbindlichkeit genug, alle Hindernisse zu überwinden. Er faßte, wo es nicht anders ging, die Verhältnisse mit Humor an und schob dem Zeitgeiste, der Constellation der Weltlage oder gar den Sternen seiner Geburtsstunde zu, wovon er nicht wollte, daß es als seine Schuld erscheinen sollte. Napoleon der Große war das eine mal sein Ideal, und daß es keine Unmöglichkeiten mehr gebe, wollte er auf dem Felde des Erwerbes durchführen, wie dieser auf dem des Ruhmes. Dann wieder nannte er sich, nicht ohne richtiges Verständniß seiner Stellung, den Pionnier der Concurrenzfreiheit.

Später wandte er sich in seinen Sympathien Cromwell dem Dictator zu, erborgte sich von ihm die Maske der Frömmigkeit und wetteiferte, trotz seiner fortgesetzten gotteslästerlichsten Reden und Verfluchungen, mit seinen ältesten Concurrenten um das Ansehen gediegenster Gottesfurcht.

Wenngleich Sachkenner behaupten wollten, daß Ambros und Comp. bei ihren verhältnißmäßig geringen Mitteln mit brillantem Erfolge arbeiteten,

so blieb es dennoch Herrn Jonathan's Taktik, trotz seiner sonstigen Lebenslust, über Mangel an Anerkennung zu klagen und immer wieder zu klagen, sich als einen Geist, der von der Gegenwart nicht gewürdigt werde, der seiner Zeit vorausgeeilt sei, sich als das Opfer genialen Unternehmungssinns im Interesse des allgemein menschlichen Fortschritts darzustellen.

Hatte er früher die Webereien als die Sündenböcke der Industrie bezeichnet, so wurden es jetzt plötzlich die Druckereien, und er predigte überall und überall, die Langsamkeit, die Kleinlichkeit, die Unternehmungslosigkeit, die Armuth an Geschmack und Erfindung in ihrer Thätigkeit seien der Grund, daß die Manufactur dieser Provinz nicht die Höhe erreicht habe, zu der sie bestimmt sei, auf die sie aber, so Gott wolle, noch gelangen solle, um die Welt zu beherrschen! Und er stellte großartige, ungeahnte, epochemachende Unternehmungen geheimnißvoll in Aussicht.

Da stellte sich eines Tags in Ellerhausen ein Fremder ein, der bald für einen Engländer, bald für einen Russen, bald für einen Deutschen galt. Er verkehrte fast ausschließlich mit Jonathan Jakob, als er aber von diesem endlich einigen der übrigen

Kaufherren vorgestellt wurde, erkannte man in ihm den vor sechs Jahren während ereignißvoller Tage aus dem Orte verschwundenen Schlossergesellen, jetzigen Fabrikanten Otto Brook.

Wenige Wochen nach des Fremden Ankunft wurden die alten schadhaften Holzumzäunungen der Ambros'schen Fabrik nach der einen Seite zu plötzlich eingerissen, Richtschnur und Winkelmaß nahmen von dem freien Felde Beschlag, Gräben für Grundmauern wurden gegraben, Ziegelsteine und Mörtel angefahren, und als der Winter dem Bauen ein Ende machte, da stand, dicht an die Websäle sich anschließend, ein langes, großartiges, fast palastähnliches neues Fabrikgebäude da, das keine andere Bestimmung hatte als die, mit der Weberei zugleich eine Druckerei für Kattune, und zwar im allergroßartigsten Maßstabe nach englischem Vorbilde zu vereinigen. Das kolossale Uhrwerk, dieser wunderbare Mechanismus von Rädern und Walzen, von mikroskopischer Feinheit bis zu haushohen Dimensionen, der die zarten Fäden der Calicotpflanze in seine Zangen faßt und sie auf fast meilenweitem Wege über Spindeln und Webstühle, durch Farbenbottiche und unter Musterwalzen hindurch endlich als fertigen bunten Stoff zu Kleidung und Zierath in hundert-

fachen Arten herausgibt, trat hier zum ersten male in Ellerhausen als Ganzes und in großem Maßstabe in Wirksamkeit. Wozu sonst die Thätigkeit von Hunderten und aber Hunderten vereinzelten Webestühlen nöthig war, wozu sonst der Färber jedes einzelne Stück eintauchen und trocknen mußte, und wozu endlich der Drucker tausend- und aber tausendmal seine stempelnde Form aufsetzen mußte, das geschah hier auf einem einzigen mechanischen Wege, der, wenn die Vorbereitungen getroffen waren, die Menschenhände beinahe überflüssig machte und eine fast unheimliche, bald gnomenhaft geheimnißvolle, bald riesig unerklärliche Thätigkeit ausübte.

Der Erfolg war ein enormer. Man war hier im Stande, von vornherein das Gewebe für den zu liefernden Stoff so genau zu berechnen, daß durch diese Vermittelung beider sowol die Zweckmäßigkeit der Waare als auch der Vortheil des Erzeugens in einem bisher dort noch nicht gekannten Grade gesteigert wurden. Kam nun dazu, daß Brook, durch die Großartigkeit seiner Anlage, durch die Mannichfaltigkeit seiner Verbindungen, durch die im Auslande gewonnene Bildung des Geschmackes und des Geschäftssinnes, in seiner Production durchaus selbständig

und für die Mode und für die Bedürfnisse des Publikums tonangebend aufzutreten vermochte, so konnte es nicht fehlen, daß er nicht nur seinen Concurrenten von Ellerhausen, daß er auch der Concurrenz ausländischer Waare für Deutschland, ja für Rußland und Amerika die Spitze bieten konnte. Die Oligarchie der Fabrikanten von Ellerhausen war gebrochen. Weit und breit renommirt, unternehmend, erfolgreich trat den sieben alten die neue Firma: „Ambros und Brook" zur Seite.

Seit seinem Scheiden von Ellerhausen war Otto unausgesetzt von dem Triebe beseelt gewesen, vorwärts zu kommen, ein großes Ziel zu erreichen, mehr, als er, der Schlossergeselle, damals war, nicht nur zu scheinen, sondern auch zu sein. Er hatte aus jener Enttäuschung den unersetzbaren Gewinn für sein ganzes Leben mit sich genommen, daß ihm von nun an jedweder äußere Schein ohne allen Werth und der Kern des Lebens, die thatsächliche Wahrheit der Dinge, allein beachtenswerth war. Nicht aus Eitelkeit oder Habsucht strebte er nach Erfolgen, sondern in dem echten Ehrgeize, seine Fähigkeiten auszubilden und sie zur Geltung gebracht zu sehen. Nicht um Geld und Reichthum nur war es ihm zu thun, sondern mehr noch um das innere Bewußtsein

und die verdiente Würde, die sie verleihen. Um vor denen, die ihn um sein erstes Jugendglück gebracht und mit Schmach bedeckt hatten, für seine Beschimpfung gerächt und in seiner Ehre wiederhergestellt hinzutreten, ergab er sich unermüdlichem Arbeiten und Nachdenken.

In der ihm an dem verhängnißvollen Tage von Remmach empfohlenen englischen Fabrik hatte er die von ihm ersonnene Verbesserung der Webemaschine eingeführt und hatte hier, mit Vorsicht und Garantie zu Werke gehend, eine bedeutende Summe damit verdient, die zu einem sehr ansehnlichen Kapital anwuchs, als er das Patent für seine Erfindung dem Werkführer jener Fabrik zur weitern Verbreitung verkaufte. Er selbst erhielt zu gleicher Zeit den Ruf zur Erbauung und Einrichtung einer Fabrik mit denselben Werken in Rußland; mit seinem errungenen Kapital betheiligte er sich an derselben und verkaufte, als die Fabrik im Gange war und sich auf das vortheilhafteste rentirte, seinen Antheil mit großem Gewinne, sodaß er durch diese zwei Glücksentscheidungen nach sechs Jahren schon als vermögender Mann nach Deutschland zurückkehrte.

Die nothwendigen Mittel zur Begründung einer großen Fabrik aber, einer solchen zumal, die mit der

consolidirten Concurrenz einer ganzen Provinz zu wetteifern hat, sind unglaubliche und vor Vollendung nicht zu berechnende, denen, auch nach in Gang gesetztem Betriebe, als Lehrgeld bei den ersten Versuchen meist noch neue und wieder neue Opfer zugezählt werden müssen. Brook setzte an das Unternehmen sein ganzes Kapital daran, und da er auf seiner Compagnons ebenfalls nicht geringes Vermögen mit Sicherheit rechnete, so konnte es an dem Ueberwinden der äußersten Schwierigkeiten nicht fehlen.

Brook wurde, bei dem Antreten seiner Compagnieschaft, von allen Seiten vor Herrn J. J. Remmach gewarnt. Er durfte sich sagen, alle solche Warnungen gingen von den natürlichen Gegnern seines Unternehmens aus ebenso natürlichen als für ihn nicht maßgebenden Beweggründen hervor. Der einzige praktische Rath, den dieser Mann ihm in jener lebensentscheidenden Stunde an der Heerstraße zu so glücklichem Erfolge gegeben hatte, hatte sein Herz einmal für denselben gewonnen, und so wie damals die Wahrheit und Zweckmäßigkeit jener wenigen Worte aus vielem Verworrenen und Misfälligen als unersetzbarer Gewinn ihm entgegengetreten war, so meinte Brook, aus allem Uebertriebenen und Unkla-

ren im allgemeinen Wesen dieses Mannes seinen praktischen Instinct und seine kaufmännische Rührigkeit als unüberschätzbaren Kern für sich gewinnen zu dürfen. In Betreff des Scheines von Unredlichkeit, der infolge des letzten Bankrotts und der Uebernahme der jetzigen Procura auf Herrn Jonathan Jakob fallen konnte, rechtfertigte derselbe sich durch Vorweisen der Bücher, nach welchen jener Bankrott als Consequenz unvorhergesehener Misgeschicke und mit vollem Verluste seiner ganzen Habe stattgefunden habe, sodaß allein der Glücksfall, der seinen ganz entfernten Vetter, mit einer soeben gemachten, „verhältnißmäßig ungeheuern" Erbschaft, in die Gegend führte, ihm noch eine Stätte in den ihm „so lieb gewordenen Räumen" bewahrt habe.

Brook befand sich bei seiner Ankunft in Ellerhausen von Anfang an in einer isolirten Stellung. Das erste Staunen über seine Carrière machte dem Neide über sein Glück bald Platz. Als man von der Absicht seiner neuen Unternehmung gar hörte, trat begreiflicherweise das ausgesprochenste, klar bewußte Uebelwollen ihm entgegen. Die Erinnerungen an den geheimnißvollen Tod Ulrikens tauchten plötzlich wieder auf. Man hatte damals schon gemunkelt, sie habe, um sich das Leben zu nehmen,

das Feuer angelegt. Jetzt versuchte man es geradezu, Brook als ihren treulosen Verlobten zu bezeichnen; man sagte, er sei zuerst von Ellerhausen, sie im Stiche zu lassen, fortgegangen, und infolge dessen erst sei sie zum Aeußersten geschritten. Der Umstand, daß der alte Seltsam kurz vor Brook's Rückkunft erst, nachdem er seit jenem Unglück in Kränklichkeit und Trübsinn verfallen, gestorben war, trug dazu bei, solchen Verdächtigungen einen ganz besonders gehässigen Charakter zu geben. Solange der Alte noch lebte, so sagte man, der wol allein den richtigen Zusammenhang kannte, wagte er sich nicht her; sowie der aber ein stiller Mann geworden ist, nun kommt er plötzlich, der Bösewicht, um mit dreister Stirn seiner Schuld zu trotzen und durch Keckheit die Vorwürfe zum Schweigen zu bringen.

Um durch freies und sicheres, wenn auch sehr ernstes Wesen seine Unschuld zu beweisen, war Brook allerdings auf den Schauplatz jener Ereignisse zurückgekehrt. Wie schwer ihm das werden würde, hatte er nicht geahnt. Die nachwirkende Stimmung herben Schicksals, die jahrelange Vereinsamung im Auslande unter Leuten, die nur für rücksichtslos hastigen Erwerb Sinn hatten und mit denen ein erfreulich humaner Verkehr ihm schon deshalb nicht

möglich war, weil ihm die Möglichkeit der sprachlichen Verständigung mangelte, und endlich auch die Ueberanstrengung, der seine geistige Kraft, namentlich bei Ausführung des gewaltigen Projectes in Rußland, hatte obliegen müssen, das alles waren Voraussetzungen, die seinen Charakter schroff, sein Benehmen abstoßend und sein Gemüth verschlossen erscheinen ließen. Das herbe, fremde Wesen, das allen wiedergekehrten Auswanderern in der Heimat nicht mehr wohl zu sein gestattet, verrieth auch seine innere Ruhelosigkeit. Als nun aber von allen Seiten im Benehmen anderer die allgemeinen Ansichten über seine Beziehung zum Seltzsam'schen Hause schroff genug kund gegeben wurden und er den Vorwurf vernichteten Glücks auf so vielen Gesichtern las, da sah er die Unheimlichkeit der Situation, in die er gerathen war, erst ganz vollkommen ein. Er beschloß, den Gefahren, die ihm daher für das ganze Leben drohten, eine Schranke zu setzen, und suchte das Haus Thomasius auf, um mit Vater und Sohn zugleich eine Unterredung über jene Vorkommnisse in Gegenwart anderer Zeugen, die der Welt eine Aufklärung über seine wahre Beziehung geben sollten, herbeizuführen.

Alfred Thomasius aber, der im Namen des kränkelnden Vaters die Führung des Hauses fast ausschließlich übernommen und seit jenen erschütternden Erfahrungen mit einer gewissen wilden Hast in wagnißreiches Geschäftsleben sich gestürzt hatte, wußte dem immer und immer wieder aus dem Wege zu gehen. Nie war er für Brook allein, stets nur in Gegenwart von Personen zu sprechen, die letztern hindern mußte, die Angelegenheit zu berühren. Da Brook zugleich merkte, daß wie auf eine getroffene Verabredung das allgemeine Benehmen gegen ihn plötzlich und in auffallendstem Contraste ein anderes wurde, so war er mit der Ausführung seines Entschlusses nicht so gar dringend, zumal da eine gelegentliche, allmähliche und discretionelle Ausgleichung jener Misverständnisse allein bei den verworrenen und nicht von allen Seiten klar eingestandenen Thatsachen möglich und wünschenswerth sein konnte. Wenn nun Brook einer solchen Auseinandersetzung noch unabläßig nachstrebte, und wenn Thomasius, der Sohn, höflich zögernd, sie stets in die Ferne schob, so mußte als verbindendes Element zwischen beiden ein Verkehrston sich bilden, der die alten Verhältnisse mit der Zeit beiseite treten und über ihrer absterbenden Erinnerung allmählich neue friedlichere gedeihen lassen

konnte. Mit der ausgesuchtesten Höflichkeit wurde Brook in das Thomasius'sche Haus gezogen, aber weil eben diese Höflichkeit eine so ausgesuchte war, verlor sie nie den Anschein einer gewissen Beabsichtigung. So sehr Brook auch anfangs dagegen sich sträubte, so wenig konnte er ihrer unausgesetzten Aufmerksamkeit zuletzt doch widerstehen. Als ihm Jahr auf Jahr in Ellerhausen vergangen war, war er Hausfreund im Thomasius'schen Hause. Je mehr sein Unternehmen zu reussiren begann, je gefährlicher seine Concurrenz der ältern Fabrikation wurde, um so heiterer, um so harmloser, um so einnehmender kam man im Hause des alten Commerzienraths ihm entgegen. Viel Behaglichkeit und geselliger Zauber war dort freilich nicht heimisch. Der alte Herr, den schon einmal ein Schlaganfall getroffen hatte, war gar nicht mehr unterhaltungsfähig; Herr Alfred aber mußte seiner eingeschlagenen Taktik zufolge eine gewisse Entfernung von Brook stets bewahren; dessen Gattin, vielleicht auf Alfred's Rath, hielt sich in consequenter Vornehmheit fern von Brook; Ella, die Tochter des Hauses, war in einem pietistisch vornehmen, englischen Pensionate erzogen, wo als die beste äußere Form der Mangel jedes geselligen Lebensinhaltes erzielt und bei ihr zumal deshalb in

hohem Grade erreicht worden war, weil sie nach frühem Verluste der Mutter von Jugend auf ohne Familienleben aufgewachsen war. Die einzige Unterhaltungsgabe am commerzienräthlichen Theetische besaß die Gouvernante, Fräulein Beate Gärtner, ein nicht mehr jugendliches, kränkelndes, aber von zartester Weiblichkeit beseeltes Wesen, das indeß für die angestrengtesten Bemühungen, durch Conversation, Lectüre und Musik den Schein einer Unterhaltung wenigstens aufrecht zu erhalten, weder bei der kalten, ewig verdrossenen Ella, noch bei den vom Comptoirdienst des Tages ermüdeten Herren, Brook eingeschlossen, den geringsten Dank erntete. Nur Herr Werther, jetzt einer der ersten Commis von Thomasius, fand es pflichtgemäß und diplomatisch, ihr Aufmerksamkeiten zu erweisen, von denen man freilich nicht wußte, ob sie der Gouvernante selbst oder ihrem Zöglinge gelten sollten. Plötzlich jedoch, wahrscheinlich nach erhaltener höherer Anweisung, fing er an, dieselben nur an die erstere zu richten, und Herr Brook war nicht mehr im Hause, ohne daß Fräulein Ella neben ihn gesetzt wurde. Als gar die nächste Ostermesse von Leipzig — wie es hieß, für Thomasius nicht sehr erfolgreich in Aufträgen — vorüber war, da sagte man allgemein, Brook werde in näch-

ster Zeit seine Verlobung mit Fräulein Ella Thomasius erklären.

So übereinstimmend früher die allgemeine Aufnahme gegen Brook mit der von seiten der Thomasius in Freundlichkeit umschlug, ebenso übereinstimmend fing sie jetzt an, in Gegensatz zu der großen Vertraulichkeit mit diesem Hause sich zu stellen. Anfangs hatte man der Concurrenz des Parvenu ironisch sorglos entgegengesehen, dann hinterlistig abwarten wollen, bis man ihr ein Ende machen könne, und jetzt erst, als man besorgte, Thomasius könne mit ihr auf eigene Faust ein Compromiß eingehen und so das bisherige Innungseinverständniß in zwei getrennte Lager auseinander sprengen, jetzt erst fing man an, sie zu fürchten.

Alfred Thomasius mußte wol ernsthaft an eine Allianz mit Brook denken, denn er erwies ihm eine erste wirklich freundschaftliche Aufmerksamkeit, und sie bestand darin, daß er ihn vor seinem Compagnon warnte. Ich will nicht von der Ehrlichkeit dieses Mannes sprechen, so sagte er ihm einst, das hieße unter Ihrem jetzigen Verhältnisse zu ihm, Herr Brook, vielleicht Sie selbst angreifen, und dieselbe zu prüfen, überlasse ich besser Ihrem Scharfsinn. Aber das ganze Geschäftsleben dieses Mannes sollte Sie

zur größten Vorsicht wach rufen. So eifrig und unermüdlich, so rührig und gewandt im einzelnen, so speculativ und pfiffig, so unnahbar seinen Gläubigern und unbeugsam allen kaufmännischen Eventualitäten Remmach auch stets war, so wenig besitzt er doch die ruhige Sicherheit und den stets klaren Ueberblick des wirklich großen und vollkommenen Kaufmanns. Seine Existenz ist stets die eines Schwimmers, der nicht schulmäßig schwimmen gelernt hat und nicht mit kunstgerechter Fertigkeit die Wellen beherrscht, sondern die eines Menschen von enorm glücklicher Naturanlage, von unglaublicher Dreistigkeit und Gewandtheit, der zum ersten male ins Wasser gesetzt ist, aber sogleich auch durch eine Menge Bewegungen, Wendungen und sonstige Manöver sich oben zu erhalten und fortzuhelfen weiß, sodaß derjenige, der sich auf die Schwimmkunst nicht versteht, ihn für einen Virtuosen in derselben halten möchte, wenn auch der wahre Kenner alsbald den Dilettanten und Charlatan heraussieht, dessen scheinbare Lustigkeit nur Verlegenheit, und dessen Vielbeweglichkeit nur Angst und Ungeschicktheit ist.

Wenn Remmach selbst von sich sagte, so fuhr Herr Thomasius junior in seiner Rede fort, er verstehe sich nur auf Ideen, aber nicht auf Zahlen, so

ist das wol nur insoweit wahr, als er allerdings Bewegung und Umsatz, nicht aber Ordnung, Sicherheit und Klarheit in das Geschäft zu bringen weiß. Seine gute Absicht, ehrlich zu sein, zu bezweifeln, das hieße, wie gesagt, Ihre eigene Gesinnung in Zweifel ziehen. Sie aber darauf aufmerksam zu machen, daß Herrn Remmach's kaufmännische Fähigkeiten nicht volle Garantie dafür geben, ob die Ausführung solcher Absicht ihm auch stets möglich sein werde, das heißt doch wol in unmaßgeblicher Weise Ihnen eine Gesinnung beweisen, die Sie nicht anders als mit Discretion und Wohlwollen werden aufnehmen können.

Herr Alfred besaß die Taktik des großen weltmännischen Verkehrs, anzudeuten, ohne auszusprechen, Aussichten zu geben, ohne sich zu verpflichten, und Forderungen geltend zu machen, ohne sich zu compromittiren. Ohne daß ein einziges, direct die Angelegenheit betreffendes und vollständig offenes Wort darüber verhandelt worden wäre, wußte Brook sehr genau, unter welchen Bedingungen Thomasius ein Compromiß der beiden Häuser für möglich halte: es sollte ihm die Hand Ella's, deren Meinung selbst dabei gar nicht zur Sprache kam, bestimmt sein unter den drei Bedingungen, daß er erstens und haupt-

sächlich sich verpflichte, in Bestimmung der Preise und sonstigen kaufmännischen Manöver stets in Accord mit Thomasius zu handeln, daß er zweitens diesem einen ergründenden Einblick in seine Bücher gestatte und daß er endlich seine Geschäftsverbindung mit Remmach und Ambros löse, wozu durch Ella's sehr ansehnliche Mitgift ihm die Mittel gegeben werden sollten.

Ging Brook auf solche Aussicht ein, so war sein großes gewagtes Unternehmen geglückt, alle Concurrenz der Provinz überflügelt, ein stets zunehmender Reichthum, die angesehenste gesellschaftliche Stellung waren ihm gewiß und seinem ganzen Leben die glänzendsten äußern Erfolge sicher gestellt: was ihm als kaum mögliches Ziel in dunkler Ahnung stets vorgeschwebt hatte, für das in Ellerhausen ihm geschehene Unrecht Genugthuung und Triumph zu ernten, war dann jetzt schon in höchster Vollendung erreicht und ohne Kampf für immer festgestellt. Das junge Mädchen selbst, an deren Besitz die Erfüllung solcher Aussicht sich geknüpft hätte, hatte bei einem nicht energisch entwickelten Naturell bisjetzt weder Neigung noch Abneigung gegen Brook zu erkennen gegeben, und gab, wenn sie auch nicht Leidenschaften zu erwecken im Stande war, um so mehr die Ge-

wißheit, daß sie zum Unglück einer Ehe die Veranlassung sicherlich nicht sein würde. Nach dem verklärenden Zauber, den in Brook's Seele gerade Verlust und Tod über Ulrikens Gestalt ergossen hatten, hatte er nicht die Empfindung, als wenn die Schwärmerei jener ersten Jugendillusion je wieder in seine Sinne einkehren werde, und so konnte er kaum in anderer Weise als in solcher Verbindung mit einem gebildeten und bildungsfähigen Mädchen die Gründung einer Häuslichkeit sich vorstellen. Nichts mangelte in diesem Verhältnisse seinem Begehren nach Lebensglück, die höchsten Ziele seines in innerster Leidenschaft aufgeregten Ehrgeizes sah er damit erreicht, und doch — warum bot er solchem Entgegenkommen nicht offen die Hand, warum zweifelte, warum zögerte er, ja warum lehnte er endlich entschieden ab?

Die Leidenschaft eben seines Ehrgeizes war es, was ihn bestimmte. Das Gefühl unauslöschlicher Kränkung tauchte wieder in ihm auf; das unabweisliche Verlangen nach Rache bestimmte plötzlich sein Handeln wieder, denn er sah jetzt eben die Gelegenheit vollster Genugthuung vor sich. Die zur Verständigung und Verbindung dargereichte Hand des Mannes, die ihn einst in Schmach und Verzweiflung

bis an die Grenze des Daseins verstoßen hatte, nun abweisen zu können, das gab ihm viel mehr noch als alle bisher errungenen Erfolge das Triumphbewußtsein, nach dem, auch wenn ihr innerstes Empfinden in der Gleichförmigkeit des Alltagslebens eingeschläfert war, seine Seele im tiefsten Grunde doch stets gelechzt hatte, und dessen ganzes Verlangen jetzt im Moment der Erfüllung in ganzer Unersättlichkeit erst wiederm erwacht war.

Und nicht Beweggründe des Hasses allein waren es, die Brook zu dem Entschlusse bewogen, das Thomasius'sche Entgegenkommen nicht zu erwidern; auch andere Motive der Anhänglichkeit und Treue gaben dafür den Ausschlag; das war die Neigung und Dankbarkeit, die ihn an den sonderbaren, nie ganz zu durchschauenden Jonathan fesselten. Er konnte es nicht vergessen, daß er der Mann gewesen war, der, wenn auch nur unwillkürlich, ihm den Anstoß zu einem neuen Leben gegeben hatte, als die Welt ihn um das alte fast betrogen hatte; er konnte nicht verrätherisch im Glück mit den Großen der Welt von dem Manne jetzt scheiden, der im Unglück damals ihm, dem Verlassenen, im Namen der Gedrückten, die im Leben zusammenstehen müßten, die Hand zur Rettung gereicht hatte.

Brook handelte edel und rechtschaffen darin, aber er that unklug, dem nicht so rechtschaffenen Compagnon eine gewisse Kunde von dieser seiner Handlungsweise zukommen zu lassen. Wäre Brook durch Jonathan's sich steigernde Herzlichkeit nicht ganz gefangen gewesen, so hätte er die Verlegenheit und Beängstigung merken müssen, in die derselbe bei solchen Geständnissen gerieth. Anstatt durch dieses Zeichen des Vertrauens inniger an ihn gefesselt zu werden, wurde er von dem Schreck getroffen, Thomasius müsse einen bestimmten Grund haben, warum er auf die Durchsicht der Bücher dringe, und bei fortgesetztem Verkehre mit demselben könne auch Brook über solchen Grund zur Aufklärung gelangen.

Jonathan war geschickt genug, Herrn Thomasius bald auszuhorchen, ob jene seine Befürchtung begründet sei. Mit Schrecken entdeckte er, daß das der Fall war. Er sah ein, es gäbe jetzt nur die eine Alternative: entweder Brook opferte ihn für Thomasius, oder er selbst opferte Brook an Thomasius. Jonathan's Entschluß war schneller und weniger bedenklich; seine alte „menschliche Selbständigkeit“ war ihm auch hier die Hauptsache. Er rettete sich und überließ es Brook, sich selber zu retten.

Brook war denn doch auf den Zustand seiner Bücher neugierig geworden. Er hatte die genaue Durchsicht derselben verlangt, da der stete Mangel an Baarkapital ihn ängstlich machte. Jonathan hatte sie ihm für das Neue Jahr nach dem Rechnungsabschlusse zugesagt. Als aber das Neue Jahr mit dem ersten Januar erschienen war, war Jonathan verschwunden, Herr Ambros mit ihm und die Kassa von Brook und Ambros desgleichen.

Es stellte sich heraus, daß Remmach und Ambros das Kapital, mit dem sie zu der Compagnieschaft sich verpflichtet hatten, durchaus nicht in Wirklichkeit besaßen und während Brook sein schönes, schwer erworbenes Geld in dieselbe zuschoß, sie selbst zum großen Theile mit dem dadurch erworbenen Credit erst und durch Wechsel, die später, ohne Brook's Wissen, mit auf seinen Namen lauteten, ihre stipulirte Betheiligung an dem Geschäfte möglich machten. Da sie das Kaufmännische der Unternehmung ausschließlich in die Hand genommen hatten und Brook sich, seiner Befähigung und Neigung nach, fast nur mit dem Fabrikzweige beschäftigte, so war eine Unklarheit, zumal bei Jonathan's Vorliebe und glänzender Befähigung für unklare Verhältnisse, sehr wohl möglich.

Thomasius, bei seinem Scharfblick und steten Auflauern auf die Schwächen des Gegners, hatte Papiere durch seine Hände gehen sehen, die, als er Brook's vollständige Unkenntniß derselben merkte, auf solches Verhältniß aufmerksam machten. Er aber war klug genug, seine Kenntniß davon nicht, ohne seinen Zweck zu erreichen, an die eine oder die andere der betheiligten Parteien zu verrathen. Als Brook auf seine Vorschläge nicht einging, hielt er es nicht unter seiner Würde, mit Jonathan zu unterhandeln, und — diese Unterhandlungen müssen ihren Erfolg wol gehabt haben.

Ellerhausen jubelte, denn es glaubte Brook verloren. Brook selbst glaubte es von sich. Da war ihm ein Trost die Theilnahme, die er bei seinem ältesten Feinde fand: Thomasius kam auf die erste Kunde von dem Ereignisse zu ihm geeilt und bot jede mögliche Hülfleistung an. Mit Aufrichtigkeit, zu unerschütterlicher Versöhnung und steter Dankbarkeit hätte sein besiegter Groll die dargebotene Hand der Vereinigung jetzt ergreifen mögen, — der Arme, der nicht ahnte, daß diese Herzlichkeit gerade die Falle war, die sein neugereizter Gegner zu äußerster Demüthigung ihm gelegt hatte!

So sehr sein Stolz sich auch dagegen sträubte,

so konnte er den dringendsten täglichen Einladungen in das Thomasius'sche Haus nicht widerstehen. Jetzt bat er Alfred, die betrugvollen Bücher ihm vorlegen und seinen Rath sich erbitten zu dürfen. Warten wir jetzt noch, sagte dieser, warten wir nur noch acht Tage — wer weiß, was bis dahin sich ereignet — dann rechnen Sie ganz auf mich, es soll sich alles machen!

Was konnte bis dahin sich noch ereignen? Allabendlich war Brook mit Ella zusammen. Oft stundenlang allein mit ihr. Freilich hatte sie nicht das unbefangene Wesen von früher. Ein ganz leises verschmitztes Lächeln machte ihn mistrauisch. Aber unausgesetzt trug sie eine rothe Schleife am Busen. War jenes Lächeln die Schelmerei der erweckten Liebesgewißheit? Sie war nicht ohne Reiz mit diesem neu an ihr entdeckten Heimlichthun. Unheimlich nur wurden für Brook die Augen der Gouvernante. Sie schüttelte das Haupt, wenn er zu Ella freundlich war. Sie legte mit der gelben Wolle, mit der sie stickte, stets Schleifen auf die rothe Damastdecke des Tisches und zog sie plötzlich zu. Hieß das: Hüte dich vor Schlingen?

Je mehr Brook aus den Büchern Kenntniß von seiner Lage erhielt, stieg seine Aufregung, seine Angst.

Mehr als acht Tage waren vergangen, und er hatte vergeblich gehofft, Alfred werde von selbst kommen und den angebotenen Rath zur Wirklichkeit werden lassen. War ihm solcher nur angeboten worden, um ihn sicher zu machen, um seine Rettung ganz auf Thomasius bauen zu lassen und dann um so hoffnungsloser ihn zu opfern? Glücklicherweise hatte Brook noch auf einen Ausweg gerechnet. Wenn aber auch dieser verschlossen blieb, worüber jede Stunde ihm die Entscheidung bringen konnte, was dann?

Es war schon der zehnte Januar. Er war wieder bei Thomasius zum Thee. Heute ohne besondere Einladung. Mit Spannung sah er der Aufnahme entgegen, die ihm werden würde. Herr Alfred trat sehr zerstreut und übel gelaunt in das Zimmer seiner Schwester. — Kaltes Wetter, sagte er, sehr kaltes! Will gar nicht wärmer werden. Warum nicht? — Ha, ja so, das Neujahr! — Mein lieber Brook, — ja ja — dachte immer, es würde was passiren, was Gutes für Sie, — doch passirt nichts! Warum nicht?

Ella lächelte bei diesen Worten wieder so recht verschmitzt. Sie drehte einen Ring an ihrer Hand.

Alfred sah es. Er lachte, drehte auch so mit dem Ringe, lachte wieder und ging zur Thür hinaus.

Die Gouvernante mochte in Brook's verrathenden Mienen sehen, daß er eine Entscheidung herbeiführen wolle. Er merkte es, daß sie blaß wurde. Er sah sie fragend an. Trotz der nicht mehr frisch blühenden Wangen hatte sie feine edle Züge, die um so liebenswürdiger wurden, je mehr von der Nähe und je öfter man sie betrachtete, und ihr mildes, ausdrucksvolles Auge hing mit rührend wehmüthiger Theilnahme an ihm. Sie schüttelte wieder das Haupt. Wie unwillig, sie nicht begreifen zu können, zuckte er mit den Achseln. Da stand sie, wie unwillkürlich, entschlossen auf und trat hinter Ella's Stuhl. Ungesehen von dieser, mit dem Finger auf sie weisend, rang sie die Hände ineinander und gab ihm dann warnend mit der Rechten ein hinwegweisendes Zeichen, während Ella noch immer, nicht ohne reizvolle Verschämtheit, mit dem Ringe drehte.

Da war Intrigue auf beiden Seiten; wo war die Theilnahme für ihn? Er konnte den morgenden Geschäftstag nicht herankommen lassen, ohne zu wissen, was er von Thomasius zu erwarten hatte. Es handelte sich um sein kaufmännisches Sein oder

Nichtsein; er wollte der Entscheidung nicht entgegensehen, ohne die so nahe liegende Hülfe geprüft zu haben. So tödlich bis in den innersten Lebensnerv ihn eine abweisende Antwort und das Bewußtsein, einer boshaften Intrigue verfallen zu sein, auch gekränkt hätte, er war entschlossen, Ella um ihre Hand zu bitten.

Die Gouvernante wurde aus dem Zimmer gerufen. Er wandte sich mit stotternden Worten an das junge Mädchen, das die Situation begriff und purpurroth wurde. Sie zwang sich, ihn zu ermuntern. Sie zupfte sich an der rothen Schleife, sie zog den Ring vom Finger und spielte damit auf den Falten ihres blauen Kleides. Er war im Begriffe, vor ihr niederzuknien, wozu sie das Fußbänkchen mit den Zehen schon zurechtzurücken schien, um die entscheidende Frage zu sprechen. Da sah er sie einen seltsamen Blick, wie des Einverständnisses, nach der Thür werfen, von neuem erröthen und das verschmitzte Lächeln wieder, aber in beleidigender Selbstgefälligkeit, um ihren Mund und in ihren Augen spielen.

In dem goldumrahmten Spiegel über ihr konnte er unbemerkt ebenfalls den Blick nach jener Thür werfen. Er sah sie halb geöffnet. Bruder Alfred

streckte, Ella mit zustimmendem Hohne zunickend, den Kopf herein und machte mit der Zunge hinterrücks gegen Brook die Pantomime, die für den vollendetsten Ausdruck der Schadenfreude gilt.

Schnell sammelte sich der Dupirte. Warum aber, sagte er gefaßt, verläßt uns Fräulein Beate? Ich möchte Ihnen, Fräulein Ella, etwas anvertrauen, bei dem ich ihre Gegenwart wünschte.

Ganz wie Sie wünschen, lieber Herr Brook, gab Ella in ihrer stets so zartschüchternen Weise zur Antwort, indem sie dem Bruder ein neues Freudenzeichen über die Thorheit zunickte, daß der Angeführte auch noch Zeugen seiner Demüthigung herbeirief.

Ella schellte. Das Fräulein wurde gerufen und nach wenigen einleitenden Worten über das Unvorbereitete seines Anliegens legte Brook das Geständniß ab: Die Häufigkeit meiner Besuche, die Zudringlichkeit meiner Anfragen, die Verlegenheiten meiner Antworten mögen Sie mit nichts anderm entschuldigen als mit meinem längstgenährten Wunsche, um die Hand von Fräulein — Beate anhalten zu dürfen!

Ein Blitzstrahl aus heiterm Himmel kann nicht

unerwarteter fallen, als dieses Wort die Anwesenden traf.

Beate fiel in Ohnmacht; Ella, bleich bis über die Lippen wie eine Leiche, stieß eine Tablette mit der Wasserkaraffe zur Erde; Alfred stolperte wider Willen aus seinem Versteck in das Zimmer hinein und stand sprachlos vor Erstaunen.

Brook war um Beate beschäftigt. Als er ihre Stirn mit frischem Wasser angefeuchtet hatte, küßte er ihr die Hand und empfahl sich mit den Worten: Verzeihung für diesen Schreck — ich glaubte, man ahne längst — ich bitte, jetzt keine Antwort — ich werde, mein Fräulein, Ihren hochverehrten Bruder, den Herrn Gerichtsrath, um Vermittelung des Fernern ersuchen.

Als Brook, ohne einen Gruß zu erhalten, das Zimmer verlassen hatte, da entblößten die Leidenschaften des Hasses und der Rache, die sonst in dieser vornehmen Welt gleisnerisch unter Grazie und Güte verhüllt einherschleichen, für einen Moment sich in ihrer ganzen Wildheit. Ella, die im verbissenen Aerger das in Perlen gestickte Sofakissen, auf dem ihr Arm ruhte, zerkratzt hatte, brach in offener Wuth jetzt in Thränen aus. Alfred aber riß sie aus dieser beschämenden Gemüthsbewegung im nächsten Augen=

blicke heraus, indem er laut gellend fluchte: Ein bankrotter Fabrikant, Fräulein Beate — viel Glück! hahaha! Ein bankrotter Fabrikant! Eine Majestät, eine merkwürdige Majestät! Hahaha! Jakob II.! Vivat Jakob II.!

Vernichten mußt du ihn! kreischte Ella dazwischen, Hände voll losgerissener Perlen über das Tischtuch werfend: vernichten! vernichten! — Und ihre Stimme erstickte unter Schluchzen, denn sie mußte innerlich sich eingestehen, daß sie, solange sie ihn für reich gehalten, Brook geliebt hatte.

Er ist vernichtet, jubelte Alfred, morgen schon vernichtet. Viel Glück, Fräulein Beate! Vivat Jakob II.!

Nicht weniger wild von Leidenschaft durchschüttert, gelangte Brook auf seinem Zimmer an. Auch er lachte wild gellend auf: Thor, du Thor! Hast du dein Unglück noch nicht eingesehen? Hast du dein Vertrauen noch nicht verlernt? Willst du zu Grunde gehen an deinem Vertrauen, an deinem ewigen, elenden, dummen, unglückseligen, wahnsinnigen Vertrauen? Jonathan — ein Verräther! Ambros — ein Verräther! Ella — eine Schlange, eine falsche Schlange. Und von Thomasius wiederum gedemüthigt, nach jener ersten Lehre wiederum! Fort,

fort mit dem Vertrauen! Dein Wort wirst du halten, Beate wirst du ehelichen, wenn du aus dieser Bedrängniß dich retten kannst, — aber fort, fort mit der letzten Spur von Vertrauen für immerdar!

O, wenn ich einen Menschen kennte, einen einzigen, der mir wirklich ein Mensch wäre, von dem ich hoffen könnte, bei ihm wäre Treue und Glaube zu finden, nur eine einzige kleine Bitte hätte ich an ihn, und sie würde mein Lebensglück begründen, sie würde mich, der Welt zum Hohne und zur Rache, zu dem höchsten Ziele bringen, das ich jetzt, im Begriff es zu gewinnen, für immer zu verlieren in Gefahr bin. Und diese Eine Bitte wäre: schenke mir einen Ring, einen einzigen kleinen, unbedeutenden, armseligen Ring, der mir recht fest am Finger steckt und mich bei jedem Worte drückt und in des theuern Gebers Namen stets und stets daran erinnert, nicht zu trauen und niemand je zu trauen! — Wenn du den Ring hast und seine Mahnung stets befolgst, du armer, reicher, glücklicher, elender Brook, dann wirst du die Welt besiegen, wie sie jetzt dich besiegt!

So rief der Fabrikant sich selber zu, und doch — er unterlag auch selbst dieser scheinbar rettungs-

losen Krisis nicht, in die der betrügerische Compagnon ihn versetzt hatte. Alle Concurrenten, alle Welt hatte ihn für verloren angesehen. Niemand hatte geglaubt, daß er den Zahltag der Neujahrsmesse überstehen würde. Und dennoch überstand er ihn. Die Kunde der Rettung, die niemand geahnt, die er selbst schon aufgegeben hatte, sie traf im letzten Moment durchschlagend doch noch ein. Die Stafette, die er in der Noth nach Leipzig gesandt hatte, war an den Vertreter des russischen Hauses gerichtet, dem er früher zu so großem Vortheil associirt gewesen war. Der eine Chef desselben, zur Messe gegenwärtig, der die Absicht hatte, sich ganz in Deutschland niederzulassen, war augenblicklich bereit, die von Brook verlangten Deckungen zu leisten. Nicht nur das Vertrauen auf dessen Redlichkeit und Unternehmungssinn, auch die Absicht, mit Brook in dauernd gewinnreiche Compagnonschaft zu treten, bewogen ihn zu solchem Schritte. Mit dem Giro dieses Hauses wurden die von Jonathan unrechtmäßig ausgestellten Wechsel honorirt und prolongirt. Am selben Tage, an dem man in Ellerhausen ausrufen wollte: Brook ist gefallen, hatte die gefährliche achte Firma ihre unbesiegliche Widerstandskraft triumphirend erwiesen.

Diese Firma lautete jetzt einfach und ohne Zusatz: „Otto Ludwig Brook".

Brook heirathete Beate. Die Ehe galt für keine sehr glückliche. Brook hatte in den ersten Jahren nach den erlittenen Verlusten noch mit schweren Geschäftssorgen zu kämpfen und fand weder Zeit noch Stimmung zu gemüthlicher Entfaltung. Sein russischer Geschäftsfreund starb, als er gerade im Begriffe war, sich in Ellerhausen niederzulassen, und so bewahrte Brook allerdings seine volle geschäftliche Selbständigkeit, mußte aber auch den ihm bewilligten Credit im Laufe weniger Jahre abtragen, was für sein noch aufwärts strebendes Unternehmen keine leichte Aufgabe war.

Beate gebar mit Lebensgefahr ein erstes Kind, aber sie verlor es sehr bald wieder. Als sich keine Aussicht zeigen wollte, es ersetzt zu sehen, war auch dieser Umstand für Brook Veranlassung, einen großen Mangel seines ehelichen Glücks zu empfinden, dessen Bewußtsein er seiner Gattin nicht verbergen konnte.

Sah Brook seine Ehe als eine Uebereilung, als ein Unglück an, so sollte doch auch aus diesem Unglück ihm unerwartetes Glück erwachsen, denn mehr als durch seine Gemahlin war Brook durch den

Umgang mit ihrem Bruder beglückt. Das war ein Verhältniß zweier Schwäger, wie die Phantasie es sich nicht schöner erdenken könnte. Eine edelste Freundschaft, ein fast enthusiastisches Verhältniß zweier Männer, wie Klopstock es besingen konnte, wofür aber unsere Zeit die Empfänglichkeit verloren zu haben scheint, war hier in Wirklichkeit zurückgekehrt.

Den Mangel höherer Geistesbildung, den Brook schmerzlich empfand, sobald er seinen Blick über seine unmittelbare Berufsthätigkeit hinausrichtete, fand er hier ersetzt. War Brook eine Natur, die vollständig in dem erwählten Stande aufging und nur mit Neugier und genußreichem Staunen in andere fernere Welten erholungsweise hinüberblickte, so war der Gerichtsrath Gärtner im Gegentheil einer der Männer, wie sie unsere classische Jugenderziehung nur zu häufig heranbildet; das Studium der Philosophie, Geschichte und Staatswissenschaft hatte seine Anschauung mit Idealen erfüllt, für die er im wirklichen Leben und in seiner juridischen Amtsthätigkeit nicht die entferntesten Anknüpfungspunkte zu finden meinte. Bei der strengsten Gewissenhaftigkeit seiner richterlichen Pflichterfüllung, bei der musterhaften Ordnung seiner beschränkten ökonomischen Verhält-

nisse und der geachtetsten Stellung in seinen collegialischen und geselligen Beziehungen, sagte er sich, sobald er in die ihm eigenste und theuerste Welt in seinem wahren Selbst blickte: du hast dein Leben verfehlt. Diese eigenste und theuerste Welt waren ihm die philosophisch verklärten Anschauungen der Menschengeschichte, welche die in ihrer Genialität und Idealität unvergleichliche Systematik der deutschen Geistesspeculation jenes Menschenalters herangebildet und zu einem gewissermaßen religiösen Bekenntnisse der edelsten und erleuchtetsten Geister verbreitet hatte. Des Gerichtsraths Denkungsart lag weit zurück hinter jenem praktischen Radicalismus politischer und socialistischer Schulen, die in spätern Jahren nach dem Maßstabe solcher Ideale die Wirklichkeit beurtheilen und umgestalten wollten; er kannte keine unmittelbare Beziehung zwischen ihnen und dem Leben; nur das war sein Schmerz, daß in ihren Anschauungen sein Geist nicht fortwährend sich ergehen konnte; das Verfehlte seines Lebens war das, daß er nicht Professor geworden war, daß er nicht Tag für Tag in Erfüllung seines Berufes aus den Voraussetzungen des reinen Geistes den Bau des Weltalls aufconstruiren, die Geisterschlachten der Völkergeschichte

vor andächtig gläubigen Zuhörern in mächtigen Zügen vorüberführen konnte.

Daß er in Schwager Brook einen solchen Zuhörer, daß dieser in ihm einen solchen Wissenschaftspriester gefunden, war das geistige Band, das die beiden bald einander unentbehrlich machte. Gärtner hatte, nicht für Zahlen und Thatsachen, wol aber für philosophische Constructionen ein ungewöhnliches Gedächtniß und war im Stande, ganze Vorträge des berühmtesten Universitätslehrers, dem er seine Bildung verdankte, in ihrem innern Zusammenhange, wie frei aus sich selbst herausgeschaffen, in fließender, begeisterter Rede zu entwickeln. Für Brook aber, wenn er den Tag über mit Zahlen und Maschinen, mit Baumwolle und Druckmustern, mit Coloristenversuchen und Contobüchern, mit Wechseln und Agiotagespeculationen sich abgeplagt hatte, gab es am Theetische seiner nervös und gemüthlich leidenden Gattin keine anregendere Erholung, als an den Worten des befreundeten Mannes die Culturentwickelung der Menschheit in glänzendsten Bildern aus der Geschichte der Künste und Poesie, der Staatsverfassungen und der Wissenschaftsentwickelung, wie Nebelbilder verklärt und wechselnd, vor sich hingezaubert zu sehen.

Auch die Eitelkeit Brook's fühlte durch diesen Umgang sich geschmeichelt. Sein Salon, als der einzige der Stadt, in dem von Aesthetik und Politik gesprochen wurde, bekam den Ruf hervorragend guten Tones. Was die übrigen Fabrikherren nicht recht ihrer Würde angemessen fanden, das versäumte er nicht, die geistig belebtesten der Collegen des Gerichts und des Gymnasiums an sich heranzuziehen. So wurde sein Haus alsbald als der Sammelplatz der Geistreichen bezeichnet. Daß es Gärtner anregte, einem durchreisenden berühmten Gelehrten seiner Bekanntschaft daselbst eine ehrenvolle Aufnahme und eine festliche Feier zu veranstalten, erhöhte den gewonnenen Glanz. Als aber gar das für eine Provinzialstadt Unerhörte geschah, daß die Regierungszeitung der Landesresidenz davon mit Nennung des Hauses Brook Erwähnung that, mußten selbst die entschlossensten Zungen spöttelnder Verlästerung verstummen, und dem zum Schweigen verdammten Neide blieb nichts anderes übrig, als auf zukünftige Gelegenheit für glücklichere Angriffe zu warten.

Zu Gärtner's Neidern wegen seiner Intimität mit Brook gehörte auch dessen zweiter Schwager, der niemand anders war als der frühere Verehrer Beatens, der Thomasius'sche Commis, Herr Werther.

Von seinen beiden Schwestern, die nach dem Tode der Aeltern als Gesellschafterinnen bei fremden Leuten ihr Leben hatten fristen müssen, hatte Brook die ältere, Julie, zu sich genommen, die Herr Werther, als er bei Fräulein Ella Thomasius einen Korb bekommen hatte, für die seinen Interessen angemessenste Partie hielt, da der Uebergang zum Brook'schen Geschäfte ihm bei dem schnellen Aufsteigen seines Glückssternes doch wol hinreichende Vortheile verheißen mußte.

Werther hatte von seinem Standpunkte aus wol nicht ganz unrecht, wenn er dem Schwager Brook vorstellte, es sei unklug von ihm, so ausschließlich und auszeichnend den Umgang der studirten und promovirten Herren aufzusuchen, wodurch er seine eigenen, ihm von vornherein schon misgünstigen Collegen nur noch mehr verletze. Wenn wir in unserm Aufstreben, so sagte er, zu unsern Concurrenten einmal in einem argen Gegensatze stehen, so müssen wir das auf jede mögliche Weise auszugleichen versuchen. Ich meine, daß es die Weltklugheit gebietet, je heftiger innerlich die Feindschaft ist, um so vorsichtiger äußerlich versöhnende Formen zu suchen. Man hat den doppelten Vortheil daraus, seine eigenen Pläne um so sicherer zu verbergen, die fremden um so leichter zu errathen und endlich jeden Augenblick zu einer Versöhnung und

vortheilhaften Allianz die Hand bereit zu haben. Wozu Gegnerschaft aus Haß, wozu Differenzen aus Leidenschaft! Richten wir unsern Verstand vor allem auf unsern Vortheil, lassen wir uns zu Freundschaft und Feindschaft nur durch unsere wirklichen, klug erwogenen Interessen leiten! Du willst, lieber Brook, dieser gesammten geschlossenen Coterie des hiesigen Fabrikantenthums durchaus das Paroli auf Entweder-Oder bieten. Wozu diese Alternative auf Sein und Nichtsein? Du warst schon einmal im Begriff, die Coterie zu sprengen und ein Compromiß mit dem maßgebendsten Hause, Thomasius, zu schließen, wodurch du vor den andern allen einen unverlierbaren Vorsprung gewonnen hättest. Unglückliche Zufälle, Verstimmungen, Leidenschaftlichkeiten traten dem damals in den Weg. Kann aber ein solcher Moment nicht wiederkommen? Und will er nicht von selbst kommen, können wir mit Vorsicht, Klugheit und Ausdauer ihn nicht herbeiführen? Dein eigenthümlich schroffes Wesen führt dich dem freilich nicht entgegen. Dein jetziger Umgang namentlich wird die Kluft zwischen dir und deinen Standesgenossen mehr und mehr erweitern. So hoch ich Gärtner sonst schätze, so kann ich doch nicht verschweigen, daß er von der zu leicht abweisenden und verletzenden Schroffheit deiner Eigenheit

auch ein zu großes Theil an sich hat, und daß, wenn ihr beide euer Theil zusammenthut, ihr zahllose Feindschaften und von keiner Seite Entgegenkommen finden werdet. Der Kaufmann aber besteht nicht durch Feindschaften, sondern durch das Gegentheil. Der wahre Kaufmann darf nie hassen, darf, wie der wahre Diplomat, nie eine Leidenschaft haben. Er darf nie der Freundschaft, aber auch nie der Gegnerschaft einen Vortheil zum Opfer bringen. Und zumal die Existenz deines Geschäfts, bester Schwager, ist noch gar nicht für alle Eventualitäten so fest gestellt, daß du sicher sein könntest, der Collegialität nie zu bedürfen. Die Thomasius haben bedeutendes Kapital, und Thomasius junior entwickelt einen Unternehmungsgeist, der uns um so mehr gefährlich werden muß, als er, wenn ihm wirklich ein paar gewagte Speculationen fehlschlagen, immer noch die Mittel hat, uns wieder durch neue einen Trumpf zu bieten. Ehe ich stets wagte, alles zu gewinnen oder alles zu verlieren, blos um einem Feinde zu schaden, wie du meinst, machte ich lieber den Feind zu meinem Freunde und wäre sicher, zu gewinnen und nur zu gewinnen.

Beate theilte die Abneigung Brook's gegen Thomasius von dem Augenblick an, als nach der überraschenden Scene seines Antrags um ihre Hand die

Wuth dieser Leute gegen ihren zukünftigen Gatten sich ausgesprochen hatte. Sobald Werther eine Annäherung ihres Gemahls an die Thomasius wieder betrieb, erinnerte Beate an den in der Wuth gethanen Ausspruch Ella's: „Vernichten mußt du ihn!" und an die Flüche und Schwüre, die darauf gefolgt waren. Daß dadurch und durch manche raffinirte Kränkungen, die Beate darauf bis zu dem Ausscheiden aus diesem Hause erleben mußte, auch der Gerichtsrath bei seinem sonst milden und wohlwollenden Lebenstakte, aber einem unbeugsamen hochherzigen Stolze, zur Freundschaft nach jener Seite hin nicht geneigt war, läßt sich wohl erklären. Indem er die Schuld an der Trennung der beiden kaufmännischen Häuser nicht ganz ohne Grund deshalb hauptsächlich dem Gärtner'schen Hause zuschob, suchte Werther, je weniger Brook sich bereit finden ließ, auf seine Versöhnungsvorschläge einzugehen, Beaten und den Gerichtsrath bei dem Schwager zu verdächtigen. Anfangs nur heimlich und gelegentlich, dann aber auch offen in dem bittern Grolle, den selbst seine Diplomatie nicht mehr zu verbergen vermochte.

Werther besaß nichts von dem Stolze des Genies, der in Brook eine Freude daran hatte, aller Welt im Bewußtsein seines Werths die Stirn zu bieten.

Er war eben der heraufgekommene Commis, der sich kein erhabeneres Ziel denken konnte, als neben seinem frühern Lehrherrn und Principal als ein Gleichberechtigter dazustehen; diesen überbieten zu wollen, erschien ihm als eine Unmöglichkeit, als eine — auch bei nicht so gar strengen Grundsätzen — unmoralische, pietätlose Handlung und als eine Gefahr vor allem, die das Haus Otto Ludwig Brook nie völlig überwinden würde. Er war ein Mann der Autorität; wie er nicht unterließ, sie zu beanspruchen, so war er auch gern bereit, sie zu gewähren, und es war ihm eine Wohlthat, ein Bedürfniß, sich ihr zu fügen. Daß Brook nach den Anschauungen kaufmännischen Herkommens das nicht vermochte, daß er so gar keine Ehrfurcht vor den Namen fast hundertjährig bewährter Firmen bewies, das war ein Grund, aus dem Werther von seinem innersten Gewissen auf Brook mit einem gewissen Gefühl höherer Bildung und edlerer Lebensanschauung meinte herabsehen zu dürfen. Da es mit der Zeit auch, als unmittelbare Folge der Triumphe des Brook'schen Salons, zur Sprache kam, daß manche freigeistig redende Männer in demselben bei den höchsten Regierungsbeamten der Provinz durchaus nicht beliebt seien, so hielt es Herr Werther für seine Pflicht, auf eigene Hand für seine Person eine Annäherung an

das Thomasius'sche Haus einzuleiten, die zu den Reibungen zwischen den drei Schwägern manche neue Veranlassung gab, zumal ja niemand wußte, wie weit sie ihm gelungen war!

Als Brook eines Tags bei wiederholten Vorstellungen Werther's gegen die Intimität mit Gärtner heftig wurde, fuhr er auf und sagte: Bei allen Vorwürfen, die du dem Manne und seiner Familie zu machen hast, wüßte ich doch keinen einzigen, den ich ihm zu machen veranlaßt wäre.

Keinen? frug Werther mit triumphirender Ironie. Ganz und gar keinen Vorwurf kennst du gegen diese Verbindung?

Nun, so scheinst du doch einen zu wissen?

Gewiß, gewiß!

Und welchen?

Nun, wenn das keiner ist, daß sie dir nicht einmal einen Erben bieten will, so weiß ich freilich keinen!

Lange schon hatte Werther sich vorgenommen, dem Gespräche einmal diese Wendung zu geben. Mit ausgesuchter Grausamkeit ließ er in kalt überlegter Ruhe dieses Wort jetzt fallen und sah mit Genugthuung, daß er die verwundbarste Stelle im Herzen des Schwagers getroffen hatte, als dieser, abgewendet

die Hand vor der Brust zusammenkrampfend, die Worte zu dem Ausrufe fand: Still, still, still davon!

Das schmerzvolle Verstummen seines Wohlthäters machte Werther Muth, in seinem Angriffe fortzufahren: Das ist eine rechte Kunst, bei jemand sich einzunisten, der täglich volle Schüsseln bietet, wenn man selbst weder Bratpfannen noch Braten im Hause hat! Eine rechte Kunst, da zu schmarotzen, zu jubeln und das große Wort zu führen, wo diejenigen schweigen müssen, welche die mühsame Arbeit im Hause besorgen! Eine rechte Kunst, da sich niedlich zu machen, den Schwadroneur, den Hausfreund, den Gemüthsmenschen zu spielen, wo es sich um die Gemüthlichkeit einer möglichen Erbschaft handelt, die — —

Halt! so fiel Brook ihm heftig ein, über eine solche Verdächtigung des hochgeschätzten Ehrenmannes entrüstet: Du gehst zu weit! Für was hältst du meinen Schwager?

Werther war nicht im Stande, begründete Vorwürfe gegen die Rivalen um Brook's Gunst vorzubringen. Sein langverhaltener Groll wollte nur in irgendeinem bösen Worte sich Luft machen, und so murmelte er, was diesem Verhältnisse am nächsten lag, das Wort: Erbschleicher! Kaum aber hatte er es gesagt, so erschrak er selbst über die laut gewordene

Empfindung, über den kund gegebenen Begriff, und ging mit einem Fluche des leichten, verächtlichen Tons, der ihm zu Gebote stand, zum Zimmer hinaus.

Er konnte nicht ahnen, welche endlose Reihe von Gedankenverbindungen er in dem erschreckten Schwager damit aufgeregt hatte. Ein Erbschleicher! Ein Erbschleicher! Den Mann, der nur rastlose Thätigkeit und energischen, reich gesegneten Erwerb kannte, der ein wachsendes und immer mächtiger wachsendes Besitzthum einst herrenlos im Leben verlassen sollte, welche Empfindungen des Abscheus und des Schreckens mußten ihn überkommen bei dem Gedanken an Menschen, die durch List und Betrug, durch einschmeichelnde Intrigue und heuchlerische, weit angelegte Pläne es darauf anlegen, der Verlassenschaften scheidender Weltbürger sich zu bemächtigen und andere Berechtigte um ihre Ansprüche darauf zu bringen! Haßte er Klugheit und Unehrlichkeit in einer einzelnen Handlung schon, wie mußte er erschüttert sein bei der Erinnerung daran, daß die Perfidie ein System und die unredliche Erschleichung eine Lebensaufgabe werden könne!

Brook konnte das Wort nicht vergessen. Wenngleich er weit davon entfernt war, gegen den Gerichtsrath irgendein bestimmtes Mistrauen gerecht-

fertigt zu finden, so konnte doch die von Werther in seinem Gedankenleben angeregte Verbindung der beiden Umstände, daß er keine Erben seines Namens habe und daß die Erwerbungen seines Fleißes jemals zum Gegenstande solcher List und Intrigue werden könnten, ihn nicht wieder zu voller Gemüthsruhe kommen lassen. Immer hatte er geglaubt, wenn er ein mächtiges Besitzthum sich erst gesichert haben würde, dann werde er von dem alten, schwer erworbenen und schwer durchgeführten Grundsatze, mistrauisch zu sein gegen alle Welt, endlich abgehen und mit offener Gemüthsfreudigkeit dem Leben sich zuwenden können; und nun mit einem mal wurde es ihm klar, daß je mächtigeres Besitzthum er sich gehäuft habe, er um so mehr Vorsicht und Bedenken zu seiner Sicherstellung noch bewahren müsse. Zweifelnde Stimmung, nicht gegen irgendeine einzelne Person, gegen Gärtner nicht und auch nicht gegen Werther, nur Mistrauen im allgemeinen bemächtigte sich seiner Seele. Ein tiefer Seelenschmerz versenkte sein Gemüth in Nachdenken und Melancholie. Er wurde zurückhaltender gegen Gärtner, nicht weil er ihn weniger als früher geschätzt hätte, nur weil er zurückhaltender wurde gegen alle Welt. Dem einzigen Werther näherte er sich mehr; das war nicht, weil er erhöhtes Vertrauen

gegen ihn gewonnen hätte; im Gegentheil, er mußte ihm doch die Veranlassung der Erweckung des Schmerzes zuschreiben, den er in sich selbst trug. Weil er diese erweckten Empfindungen aber für gerechtfertigt hielt, so bestimmte ihn sein edles Gerechtigkeitsgefühl, dem wohlmeinenden Verwandten die Schuld daran nicht entgelten zu wollen; er nahm sich Mühe, ihn aufmerksamer zu behandeln, die Verdienste seiner in der That unübertrefflich sorgfältigen Comptoirarbeiten augenfälliger anzuerkennen und seinem allgemeinen Vertrauen ihn näher zu ziehen.

Wie schwere Gemüthsstimmung ihn auch zu drücken begann, es blieb ihm doch der Gedanke ein Trost, zwei solche Männer seinem Herzen nahe stehen zu sehen, die beide so geistig tüchtig und ehrenwerth erschienen, und beide gerade in der Verschiedenheit ihres Naturells und ihrer Bildung sich doch wol so glücklich ergänzten. Ein Trost nicht nur, ein Stolz, ein gewisser Uebermuth, ein Wonnegefühl fast war es ihm, von dem Wettstreite solcher Freundschaft und Achtung doppelt sich umfreit zu sehen.

Eine Last aber wich ihm vom Herzen, ein freudiges Leben kam über ihn, als er einige Monate nach jener Unterredung an Werther herantreten und ihm herzlich ins Ohr flüstern konnte: Du wirst mit meiner

Ehe nun ausgesöhnt werden. Sie wird ihre Pflicht erfüllen. Ich habe doch noch einen Erben zu erwarten.

Das Blut schoß Werther'n ins Gesicht. Vor Ueberraschung stotternd, wußte er keine Worte zu finden.

Was hast du? frug Brook erschreckt: Ist das nicht, was du wolltest? Freust du dich nicht?

Wie ich mich freue! sagte Werther sich sammelnd, küßte den Schwager und rief ihm zu: In Verlegenheit nur gerieth ich wegen meiner frühern Verdächtigungen. Laß nichts zwischen mich und Gärtner kommen, jetzt ist ja das alles vorüber! Gott sei Dank! Nun wird es an nichts mehr bei uns fehlen. Glück auf! Glück auf!

IV.

Der Fabrikant.

Glück kam, reicher, immer reicher, unermeßlich reich in Brook's Haus.

Wie es geschieht, daß man reich wird? Tausenden und Millionen gelingt es nicht; Arbeitsamkeit und Genie mühen sich ab und harren Jahr für Jahr auf das Glück und es kommt nicht. Der Strom des endlos circulirenden Vermögens rauscht an ihnen vorüber, aber kaum den Bedarf des täglichen Lebens können sie aus ihm schöpfen und die kleinste, als erstes Ersparniß zurückgelegte Summe bleibt ihnen bis zur Sterbestunde ein unerfüllter Wunsch.

Bei andern aber wieder, freilich bei wenigen, und es gehört auch Arbeit und Genie dazu — wie lohnt sich da jedes Streben! Wie wachsen die Tau-

sende zu Zehntausenden, die Zehntausende zu Hunderttausenden, die Hunderttausende zur Million!

Was Brook anfaßte, hatte Glück und ward Erwerb. Freilich war es auch die glückliche Zeit damals, in der zuerst ein neuer Trieb der Speculation erwachte und die dessen harte Enttäuschung noch nicht kannte. Schien es doch damals, als wenn nur Wagen dazu gehörte, um alsbald sicher auch zu gewinnen. Die Association des Kapitals, die einzelnen erlaubte, mit bisher für unmöglich gehaltenen Summen zu manövriren, kam einer industriellen Capacität und Autorität, wie Brook es geworden war, zuerst zu statten. Die Gründung von Eisenbahncompagnien, die glückliche Speculation mit Actien derselben und der Antheil an neueröffneten Kohlenbergwerken wurden, außer seiner Fabrik, die Hauptgrundsteine eines kolossalen Vermögens.

Was er beim Beginn seiner Laufbahn nie für möglich gehalten hätte, war geschehen: die Solidarität der sieben ältern Fabriken in Ellerhausen war gesprengt, ihre Concurrenz überboten, die Beherrschung des Marktes theilten sie mit der neuen achten Firma. Einer der frühern so angesehenen Fabrikherren hatte Bankrott gemacht, ein anderer aus dem Geschäfte sich, nach Liquidation seiner Activa und Passiva, zurück-

gezogen, die übrigen kamen von jeder Messe mit verdrossenern Gesichtern zurück. Die Gleichmäßigkeit und Sicherheit des Geschäftsganges in frühern Jahren war gestört, Schritt für Schritt wurden frühere Verhältnisse in Frage gestellt und traten neue Entwickelungen, aber auch Verwickelungen ein.

Um sich aus den Verlegenheiten zu helfen, in die Brook durch Remmach's Unredlichkeit gerathen war, mußte er einen Schritt thun, gegen den er in sich lange angekämpft hatte, — er mußte eine Aenderung an den Maschinen vornehmen, durch die er große Ersparungen machte, freilich aber dadurch, daß ein Theil der Arbeiter überflüssig und brotlos wurde.

Das schien nun im ersten Augenblick ein großes Elend für die Gemeinde, und die Vorsteher derselben erhoben ein gewaltiges Geschrei, über das Unglück der Fabriken nicht etwa, sondern über die Gewissenlosigkeit der fremden Eindringlinge, der Emporkömmlinge, welche die Preise verderben und die ganze reiche Provinz noch in Noth bringen würden. Als wenn sie selbst zu den Arbeitern gehörten, so äußerten die Herren Stadtverordneten und Stadträthe mit einem mal Ansichten, die geradezu von den damals zuerst in Deutschland bekannt werdenden französischen Socialisten herzustammen schienen: Die Regierung müsse Gesetze

geben, daß niemand Arbeiter in einen Gewerbszweig ziehen dürfe, ohne ihnen dauernde Beschäftigung darin zuzusichern, und keine Gemeinde solle in solchen Fällen die Ansiedelung von Arbeitern gestatten, ehe nicht der Fabrikherr, der sie heranziehe, für ihre Existenz, auch im Falle der Arbeitslosigkeit, die Garantie übernehme, da die Verarmten und Erkrankten sowie die nothleidenden Witwen und Waisen ihr doch zur Last fielen. Gesetze, wie sie in der That für viele Kreise und Verhältnisse ein Glück wären, wurden von den philanthropischen Fabrikherren jetzt mit einem mal vorgeschlagen, aber freilich nur für neuentstehende Fabriken, für die der Emporkömmlinge anwendbar; daß die seit funfzig und mehr Jahren bestehenden, damals aber auch neue, als die von Emporkömmlingen entstehenden darunter befaßt werden könnten, fiel nicht im entferntesten einem dieser Herren ein.

So groß, als man im Anfang geglaubt hatte, wurde das Unglück schließlich denn doch nicht. Wenngleich es von Brook klüger gewesen wäre, die in Angriff genommene Arbeit der Concurrenten wegen möglichst lange zu verschweigen, so wog bei ihm doch die Verpflichtung vor, seine Arbeiter frühzeitigst von der bevorstehenden Entlassung in Kenntniß zu setzen, sodaß sie monatelang Zeit gehabt hatten, sich nach

neuer Beschäftigung umzusehen. Er selbst hatte dafür gesorgt, ihnen deshalb Aussichten zu eröffnen, und war mit dem Directorium der im Bau begriffenen Eisenbahn in Unterhandlung getreten, zahlte auch bei der Entlassung jedem der Arbeiter so viel Zehrgeld aus, daß er die Reise bis zu der von dem Directorium bezeichneten Station unternehmen konnte.

Sehr bald indeß kamen von letzterm Klagen ein, nicht etwa, daß die Arbeiter unbrauchbar seien, sondern, daß sie überhaupt nicht eingetroffen waren; und als man der Sache auf den Grund kam, hatten die entlassenen Arbeiter aus der berühmten Brook'schen Anstalt wegen des Vertrauens zu ihrer Geschicklichkeit sämmtlich in andern Fabriken ein Unterkommen gefunden; dieselben Herren, welche Brook die Entlassung zum moralischen Vorwurf machten, hatten ohne irgendwelche Scrupel und Bedenken im stillen eigene Arbeiter entlassen und plötzlich in Noth gestoßen, um die von Brook heimlich zu engagiren.

Trotzdem, daß das erwartete Gemeindeunglück für den Augenblick abgewandt war und daß die theilweise eingetretene Arbeitslosigkeit nicht mehr Brook zur Schuld gegeben werden konnte, steigerte sich die Schelsucht der öffentlichen Meinung gegen ihn, je mehr seine neue Fabrikverbesserung reussirte und er mit

bedeutend geringern Kosten eine dem Bedürfniß entsprechendere Waare liefern konnte. Bald vermochten die übrigen Fabriken nicht mehr diese Concurrenz auszuhalten, und binnen fünf Jahren war auch bei ihnen diese neue Methode eingeführt, ohne daß jetzt hier jemand über die Entlassung der überflüssigen Arbeiter einen Vorwurf gemacht hätte.

Als jetzt, nach diesen Schritten anderer, Arbeitsmangel, Noth und Unzufriedenheit in der arbeitenden Volksschicht eingetreten war, da sollte Brook als die Quelle des Unheils für das Land gelten, offen in Zeitungsartikeln wurde er dafür bezeichnet, und man rief die öffentliche Wohlthätigkeit auf, um von seiten des Publikums an den Leidenden das gut zu machen, was der hartherzige Geldtyrann am Allgemeinwohl verschuldet habe. Die Liste für diese Sammlung kam auch an ihn. Alle Welt hatte ihr Augenmerk darauf, was er zeichnen würde. Zeichnete er wenig, so sagte er sich selbst, so würde man sagen: da seht wieder seine Herzlosigkeit; zeichnete er viel, so würde es heißen: da seht das Eingeständniß seiner Schuld. Brook also zeichnete nichts.

Er versuchte etwas anderes, um den Brotlosen Verdienst zu geben, er suchte andere Arbeitszweige einzuführen, er unternahm z. B. die Speculation,

Korkhölzer einzuführen und zu Pfropfen verarbeiten zu lassen. Die Leute aber, die in den Fabriken aufgewachsen waren, wollten lieber verhungern, als einen andern Nahrungszweig ergreifen. Sie haben ihren Trotz, sagte Brook, wie ich den meinen; wir müssen uns beide selber helfen.

Brook hätte vielleicht klug gehandelt, seinem Ringen nach maßlosem Erwerb jetzt Einhalt zu thun. Sein Schwager Werther redete ihm noch immer zu, mit Thomasius eine geschäftliche Beziehung zu arrangiren, mit ihm gemeinschaftlich die Fabrikation der Provinz zu beherrschen und nicht fernerhin in übermäßiger Erweiterung der Fabrik und überkühnen Speculationen sich selbst zu überbieten. Brook aber war wie von einem Dämon, des Hasses vielleicht noch mehr als des Erwerbs, gedrängt; die beiden tiefen Demüthigungen, die er in entscheidenden Wendepunkten des Lebens von Thomasius und von der ellerhauser Gesellschaft erfahren hatte, wollte er, ohne es auszusprechen, ohne es sich selbst vielleicht klar einzugestehen, gerächt sehen. Es war das Ziel seines Strebens, Thomasius zu stürzen, als Alleinherrscher dieses Zweigs der Provinzindustrie dazustehen, und, von dem ihm immer und immer wieder angethanen Unrecht im Innersten gekränkt, mit Recht entrüstet

über die thörichte Bosheit und charakterlose Inconsequenz, die ihn verunglimpfte und sein Entgegenkommen für allgemeine humane Zwecke so oft zurückgestoßen hatte, operirte er unaufhaltsam energisch jetzt vorwärts, ohne Rücksicht auf das Unglück undankbarer, ungelehriger Arbeiter und voll Schadenfreude gegen die zunehmenden Verlegenheiten hochmüthiger Concurrenten.

So war Glück, unermeßlich reiches Glück zu Brook gekommen, nur das Eine Glück, das wirklich glücklich macht, das Glück des Herzens, das Bewußtsein des Wohlthuns und des Wohlergehens, die Erfüllung der Hoffnungen und Vorsätze in Bezug auf das Zusammenleben mit den Menschen, die er mit dem Reichsein einst verbunden hatte — sie waren nicht in Erfüllung gegangen.

Seit dem Einen großen Unglück hatte er geglaubt, die Welt habe ihm etwas abzubitten, er habe etwas zugute bei dem Schicksal, und das hatte ihn stolz, zurückhaltend, ja abstoßend gemacht. Anstatt dem Leben entgegenzukommen, erwartete er, daß man ihm entgegenkomme; die Welt aber, die ihn umgab, wiederum glaubte, sie habe ihm etwas zu verzeihen, und war zurückhaltend, beleidigend gegen ihn.

War seit jenem Unglück ein Schatten des Vor-

wurfs auf ihm haften geblieben, so war das noch viel mehr von der Flucht und Veruntreuung Remmach's her. Alle Welt, die ihn beneidete, wollte nun einmal glauben, er sei im Einverständnisse mit diesem gewesen, und trotzdem, daß er alle zurückgelassenen Verpflichtungen desselben erfüllt hatte, konnte er diese Verleumdung nicht von sich weisen. Herr Polizeicommissar Schlinge hatte dabei wieder einmal feindlich in sein Leben eingegriffen, war zu Brook gegangen und hatte ihm gesagt, er habe Remmach in Sicherheit und wolle ihn entschlüpfen lassen, wenn Herr Brook eine Summe daran wende. Als aber Brook der Behörde diesen beabsichtigten Erpressungsversuch anzeigte, wußte Herr Schlinge die Sache so zu wenden, als sei Brook mit einem solchen Anerbieten ihm genaht und habe ihm Geld versprochen, wenn er Remmach, der steckbrieflich verfolgt wurde, entkommen lasse. Wo war, nachdem einmal solche Beschuldigung aufgetaucht war, Klarheit über ihre Berechtigung zu finden? Jeder nahm die Sache, wie sie ihm gelegen kam, und da aller Welt, den Behörden sowol als dem Publikum, daran gelegen war, sie für Brook ungünstig zu nehmen, so nahm alle Welt die Wendung für wahr an, in der eine Bestätigung des Verdachts lag.

Dabei bemühte Brook sich wol, den Menschen entgegenzukommen. An seinen beiden Schwägern vornehmlich hing er, und nur die Eifersucht beider aufeinander hinderte ihn, beiden sich anzuvertrauen. Daß die zweite Hoffnung, die seine Ehe ihm zu gewähren schien, ihn wiederum täuschte, störte ernstlich das Verhältniß zum Gärtner'schen Hause. Als bei Beaten sich nicht wieder Aussicht auf Nachkommenschaft einfinden wollte, gelang es Werther und seiner Frau, den Schwager mehr und mehr, und zwar ohne Beaten, in ihre Häuslichkeit zu ziehen, in der Juliette stets einen Hofstaat von hübschen Gouvernanten, durchreisenden Künstlerinnen und pikanten jungen Frauen um sich zu versammeln wußte. Da hielt der Rath Gärtner wieder einmal im Brook'schen Cirkel einen Vortrag, diesmal über den idealistischen Philosophen Fichte, und die Ideen, die er hier aussprach, gewannen ihm wieder Brook's ganzes Herz. Gärtner leitete die Gedanken seiner Zuhörer, wie das System dieses Philosophen selbst seine Begründung beginnt, von allen von außen auf die menschliche Seele einwirkenden sinnlichen Wahrnehmungen und Eindrücken ab auf den Urgrund ihres Daseins, auf den Quell ihres Bewußtseins, auf jenen embryonischen Zustand der Seele, in dem das Ich nur sich selbst fühlt, nur

von sich weiß, und von dem eben dieses spiritualistische System behauptet, er enthalte zugleich das ausschließliche Wesen und die vollendete Gestalt des Menschengeistes und mit ihm des Geistes an sich, des göttlichen Geistes. Alles, was außer diesem Ich scheinbar existire und als Einwirkung einer Außenwelt von ihm scheinbar aufgenommen werde, — so ungefähr fuhr der Hausphilosoph fort — das sei nicht in Wirklichkeit außer ihm, sondern in ihm selbst die Bethätigung seines Lebens, die Urschöpfung des ihm innewohnenden göttlichen Waltens: daß in einem jeden von uns diese Urschöpfung nach denselben Gesetzen, mit gleichen Erkenntnissen und zu ähnlichen Resultaten vor sich gehe, das zeuge eben von der Göttlichkeit des Ich, von dem Wirklichwerden der allgemeinen Vernunft in jedem einzelnen Menschen. Der einzelne ist das Ich, das Ich ist die Vernunft, die Vernunft ist Gott, Gott ist die Welt, — und so sind wir selbst Gott und die Welt zugleich; die Innen- und die Außenwelt, sie beide existiren nur in uns; unser Geist selbst gestaltet sich die Welt, und wie wir sie zu gestalten vermögen, das ist das Zeugniß unserer Reife und unserer Kraft; das Ich ist sein eigenes Leben, der Charakter unser eigenes Schicksal, der menschliche Geist der Schöpfer und der freie Herr der Welt.

So schloß Gärtner seine Folgerungen. In einem Kreise von Gewerbtreibenden und Kaufleuten, die stündlich vom Stande der Curse und vom kleinsten Procent des Verdienstes ihr Geschick abhängig fühlen mußten, mochte dieses stark-geistige Philosophem, dieser stolzeste Idealismus allerdings Zweifel und Lächeln erregen. Nur Brook war offenbar tief ergriffen von diesen Wahrheiten. Herrlich! herrlich! rief er aus: du sprichst wie ein Prediger, lieber Schwager, und manches, was du sagst, ist mir so lieb als vieles, was ich jemals von der Kanzel gehört habe. Ja, ja, das Ich ist das Einzige und Wahre. Das Ich ist zugleich die ganze Welt, und wie ich die Welt für mich will, so kann ich aus mir heraus sie schaffen. Und wenn dann die Welt mir nicht werden will, wie ich es verlange, dann bleibt bei mir die Schuld nur, und meine Sache ist es, mir sie so zu ertrotzen! Eine große, eine erhebende, aber auch eine gefährliche Lehre!

Also, auch das Gefährliche fühlst du heraus? frug Gärtner.

Gewiß, gewiß! sagte Brook, die Augen auf einen Augenblick schließend, in sich selbst einen düstern Blick werfend: Ich hätte wol die Anlage dazu, die Welt allein in mir selbst zu finden, würde dann aber mit der Welt außer mir auf sehr schlechtem Fuße stehen.

Das könnte Unglück, viel Unglück für mich und andere geben. Gott behüte uns vor solchen Consequenzen. Solange man aber Freunde hat, wie du es bist, Gärtner, die uns die Welt in uns selbst beschützen und uns mit der außer uns verbinden, hat es damit wol keine Gefahr.

Es war sonst nicht Brook's Art, das Wort Freund leicht in den Mund zu nehmen. Gärtner hörte sich wol zum ersten mal von seinem Schwager so bezeichnet. Es war dieses Wort ihm ein Lebensereigniß. Er hoffte Glück und Freude von ihm. Aber er sollte es zunächst und für lange traurige Zeit zum letzten mal gehört haben.

An jenem selben Abend noch beschloß Brook, mit ganzem Herzen sich Beaten wieder zuzuwenden und Gärtner um sein volles inniges Vertrauen zu bitten. Da — am andern Morgen erhielt er einen schwarzgesiegelten Brief. Es war die Anzeige vom Tode seiner jüngern Schwester Susanne. Er halte, seit er wohlhabend war, ihrem Drange nach Bildung nachgebend, ihr die Mittel gewährt, in einem der Institute für erwachsene Damen in der Schweiz eine Reihe von Jahren, da sie zunächst die ersten Elemente der Kenntnisse nachholen mußte, zu verweilen. Dort hatte Susanne sich verlobt. Nach der Kunde von

Jonathan Jacob's Flucht, nach welcher Brook allgemein für bankrott galt, hatte ihr Verlobter sie verlassen. Susanne hatte zurückgezogen und kränkelnd seitdem in jenem schweizer Städtchen gelebt, bis nach jahrelangen Leiden der Tod sie erlöste. Das erbrochene schwarze Siegel bot jetzt für Brook außer dieser Nachricht den Verlobungsring, den die Schwester — ohne eine Kunde seines seltsamen Seelenbedürfnisses — ihm mit der Bitte zusandte, zu ihrem Andenken ihn zu tragen, und bei der Erinnerung an ihr Unglück vor ungerechtfertigtem Vertrauen sich gewarnt zu fühlen, das ja auch ihm so viel Unglück gebracht habe: wenn sie wüßte, daß er durch ihre Warnung vor fernerm Unglück geschützt sei, so würde sie den Trost ins Jenseits nehmen, nicht umsonst gelebt zu haben.

Der Tag, an dem er diese Unglücksbotschaft erhielt, war wieder einmal ein erster Mai. Schien es doch, als wenn aus der Welt geschiedene Leben einen Einfluß auf das Schicksal der Zurückgebliebenen ihm bemerkbar machen wollten. War längst der Gedanke in ihm heimisch geworden, der Segen jener Seele, die in eben dieser Werkstatt seines Fleißes einst auf noch immer nicht aufgeklärte Weise ihr Leben ausgehaucht hatte, blühe im Wachsthum seines wunderbaren Glücks ihm auf, so mußte dieses neue Zusam-

mentreffen ihm wie ein Fingerzeig des Himmels erscheinen, ein Fingerzeig, der im letzten Augenblicke ihn vor demjenigen warnte, dem er sein ganzes, volles Vertrauen eben zu schenken im Begriffe stand. War sein Mistrauen, seine Vorsicht in dem schwindelerregenden Aufschwunge der Speculation dieser Jahre der Genius gewesen, der ihn zu all seinem Erwerbe geführt hatte, so wolle er eben diesem Genius auch ferner gehorchen. Sollte er stets als guter Genius sich erweisen?

Der Keim des Mistrauens war seitdem unvertilgbar in seine Seele gepflanzt und begann all sein Empfinden und Wollen zu überwuchern. Was er in seiner Jugend sich vorgenommen, das hatte er nun an sich erfüllt, aber anstatt vor Unglück dadurch bewahrt zu sein, fühlte er von jetzt ab in jedem Verhältnisse sich gestört. Sein eheliches Leben auch, auf Mangel an Vertrauen war es gegründet. Durch Mistrauen hatte er vom Beginn ihres Umgangs es Beaten unmöglich gemacht, mit ganzem und vollem Herzen ihm entgegenzukommen. War doch die Beziehung der beiden von Anfang an eine solche, die zu Kälte oder Störung Anlaß geben konnte.

Die Erinnerung an den Verlust eines ersten Glücks ist viel mehr noch als der Gedanke an seinen Besitz

im Stande, ein Gefühl des Nichtbefriedigtseins mit alledem zu erhalten, was das Leben, wie reich auch immer, als Ersatz dafür darbietet. Dies war die Grundstimmung in Brook's Seele gewesen, als sein Verlöbniß ihn in den Besitz eines feingebildeten und edel empfindenden Wesens gesetzt hatte. Vor dem unbefangenen Menschenkenner hatte Beate große Vorzüge der Geistesentwickelung und des Seelentaktes voraus. Der Zug schwärmerischer Leidenschaft aber, wie der Sinnenreiz jener ersten Neigung ihn wach gerufen hatte, richtete in Brook's Gemüth sich der ideell verklärten Vergangenheit zu und meinte, in der Gegenwart des neuen Besitzes keine Anregung, keine Erfüllung finden zu können. Brook glaubte nach der ersten unglücklichen Liebe nur in einer resignirten, auf die praktische Bethätigung häuslichen und geselligen Verkehrs gerichteten Neigung noch einen Trost erwarten zu dürfen. Aber gerade dafür war Beate keine geeignete Wahl. Hätte er enthusiastische Innigkeit, schwärmerische Illusion gesucht, für die er aber ja sein Seelenleben abgestorben meinte, er hätte dazu in diesem zarten schüchternen Wesen mehr ideell und dauernd berechtigte Veranlassung gefunden als in der flüchtig berauschenden Leidenschaftlichkeit Ulrikens. Und wiederum die Eigenschaften der Repräsentation

und des Weltlebens, die Brook von seiner Gattin erwartet hatte, lagen außerhalb ihrer Neigung mehr noch als ihrer Befähigung. Sie konnte ihm das zärtlichste Weib werden, und er verlangte eine herrschende Hausfrau; sie besaß das empfindsamste Herz, und er wollte sie als gefeierte Dame glänzen, um ihretwillen von der Welt sich beneidet sehen.

In einer im Grunde nicht unähnlichen Stimmung war Beate ihm entgegengetreten, und das mysteriöse Naturgesetz, daß die verwandten Pole sich nicht anziehen, erfüllte sich leider in dem Seelenleben dieser beiden. Auch Beate hatte vor ihrer Ehe eine unglückliche Liebe gehabt, ein Verhältniß mit einem liebenswürdigen, jugendlich empfindsamen Offizier. Das Paar konnte sich nicht heirathen, weil das etatsmäßige Vermögen fehlte. So heirathete Beate, die ätherische, die feinfühlende und hochgebildete, den vielbeschäftigten Fabrikanten, den sie nicht liebte, nicht nur, weil sie eine andere Neigung verlassen mußte, sondern auch weil sie sich gedemüthigt fühlte, nicht aus Liebe von ihm geheirathet zu sein. Hatte ihre erste Neigung sie nicht ganz erfüllt, da sie in keinem Augenblick des Glücks selbst die Hoffnungslosigkeit dieser Neigung vergessen konnte, so war die zweite, in der alle Bedürfnisse des äußern Daseins so glänzend befriedigt

waren, noch weniger im Stande, den Mangel des romantischen Reizes sie vergessen zu lassen. In der Herzlosigkeit, mit welcher der Dämon des Frauengemüths sich so leicht von der Neigung abwendet, die nicht die Erfüllung des ganzen Glücksbedürfnisses zu bieten vermag, hatte Beate ihre erste Liebe aufgegeben, und in derselben Herzlosigkeit wandte sie sich alsbald von ihrem Gatten ab, der jene Erfüllung nach der andern, der seelischen Seite hin auch nicht zu bieten vermochte.

Auch Einwirkungen von außen blieben dabei nicht fern. Was Brook vom Anfang seiner Niederlassung in Ellerhausen an sich bemerkt hatte, daß er fortwährend der Gegenstand von Klatschereien, Verdächtigungen, Beobachtungen und Verleumdungen war, das mußte er in erhöhtem Maße alsbald an seiner Gattin ebenfalls bemerken. Aber wenn er entrüstet gewesen war über das Unrecht, das man ihm angethan hatte, so bewies er jetzt nicht das Gerechtigkeitsgefühl, ein gleiches Recht Beaten zukommen zu lassen. Indem er sie dadurch beleidigte, daß er bösem Leumund glaubte und Untreue bei ihr voraussetzte, mochte er da die Möglichkeit der Untreue in ihre Gedanken nicht verpflanzt haben?

Was im Grunde des Frauenherzens vorgeht, ist

es nicht alles wie ein Wunder? Die Welt nennt es Tugend oder Untugend, Treue oder Untreue, Engelhaftigkeit oder Teufelei; aber unberechenbar, unbegreiflich bleibt es immer für jeden Maßstab andern Lebens. Derselbe leidenschaftliche Drang, der das Weib unaufhaltsam fortreißt, in treuesten Pflichten als Gattin und Mutter das Leben zu opfern, erfaßt sie ein ander mal und treibt sie auf anderer Bahn Wagnissen entgegen, die um so mehr selbst aufopfernd sind, als der Allgemeinsinn der menschlichen Gesellschaft ihnen die Weihe der Sitte und des Rechts nehmen muß. Wenn der eine Punkt im Gefühlsleben der Frau berührt ist, der ihr ganzes Sein von heiligen Schauern durchbebt, erfaßt sie der Dämon, der sie willenlos in den Armen der Leidenschaft fortreißt, die diese Saite in ihr angeklungen hat. Beate, herzlos der ersten schwärmerischen Liebe, herzlos dem praktisch geschäftigen, pflichtgetreuen Gatten gegenüber, sieht als Gattin, als unglückliche, sich unverstanden und vernachlässigt fühlende Gattin den Geliebten der Jugend wieder. Der Jüngling war zum Mann, der Seelenschwärmer zum Fraueneroberer geworden. Ward vom Strahle seines dreisten Auges jener Dämon jetzt in ihr erweckt? Ward der ewigen Unbefriedigtheit, dem steten Verlangen ihrer Seele

nach unendlicher Glückseligkeit Erfüllung jetzt entgegengebracht?

Geheimniß ist es, wie die lebenentscheidenden Bestimmungen im Frauenherzen vor sich gehen. Geheimniß blieb es, was für Beate aus dem Wiedersehen ihres Jugendgeliebten für Herzensentscheidung entsprungen. Wie war es zu erklären, daß so verführerische Gelegenheit anfangs ihrer Neigung sich bot, daß jedes Hinderniß ihres Aussprechens fast zauberisch aus dem Wege geräumt wurde? Und wie zu erklären, daß Brook sogleich Kunde von geheimster Kundgebung erhielt? So viel nur, nichts mehr verlautete im allgemeinen in der Oeffentlichkeit. Der ehemalige Schlossergeselle, in seinem tiefsten Ehrgefühl von der vornehm gebildeten Dame beleidigt, hatte Rache geschworen; der Ehemann, der rastlos in schweren Geschäftssorgen sich abarbeitete, hatte in Wuth geschäumt über das leichtsinnige Weib, das undankbar, statt Lohn und Trost für seine Mühen, ihn Kummer und Verzweiflung ernten ließ.

Und es folgte ein Proceß, einer jener furchtbaren Processe des Privatlebens, in denen Skandal den Skandal erzeugt und die geheimsten Dunkelheiten des Daseins, um Unschuldige zu compromittiren, von Compromittirten hervorgesucht werden. Warum nicht

eine persönliche Ausgleichung stattfand? Warum nicht, da innerlich das Band der beiden gelöst war und Leidenschaften damit nicht verletzt wurden, nicht äußerlich auch friedlich und naturgemäß eine Trennung eintrat? Auch auf der Beantwortung dieser Fragen ruhte eins jener Geheimnisse, die das Leben Brook's seinen Nächsten in so mancher Hinsicht unbegreiflich und seinen Charakter im Lichte roher Gewaltsamkeit erscheinen ließen. Man sagte auf der einen Seite, Beate habe schriftlich eine flehentliche Bitte an Brook gerichtet, er möge sie ungehindert von ihm gehen lassen, und Brook habe diese Bitte nicht nur nicht gewährt, sondern er habe auch geschworen, von seiner Frau sich nicht eher scheiden zu lassen, als bis ihre Schuld erwiesen und bestraft sei. Und von der andern Seite wieder erzählte man, er habe versprochen, ihr Leben in jeder Weise sicher stellen, ein jedes Berühren verdächtiger Vermuthungen vermeiden zu wollen, wenn sie ihn verließe und ihm kirchliche Scheidung der Ehe einzuleiten gestatte; der Gerichtsrath aber solle auf solchen Vorschlag mit entrüsteter Ablehnung geantwortet haben, er kenne nur ein Entweder-Oder: entweder Brook erkenne die Eherechte seiner Gattin, auch wenn sie zunächst entfernt von ihm lebe, vollkommen an, oder Gärtner würde dieselben im Processe

bis aufs äußerste vertheidigen und Brook's moralische Ehre zu vernichten wissen.

Was in Wahrheit zwischen Brook und Gärtner durch Werther's Vermittelung vorgegangen war, wurde sowol Brook und Gärtner als auch der Welt erst in viel spätern Zeiten nach vielen unerhörten Ereignissen klar. So viel war Thatsache, daß Brook einen viele Bogen langen, alle Verhältnisse aufs offenste und mildeste erwägenden und ausgleichenden Brief bei dem Beginn des Processes als seine Endresolution an Gärtner gesandt hatte, in dem er diesen in den herzlichsten Ausdrücken um seine fortdauernde Freundschaft und um die Beilegung der schmerzlichen Angelegenheit in irgendeiner dem Anstande und der beiderseitigen Ehre entsprechenden Weise aufs inständigste gebeten hatte. Als aber Werther — mit bewegter Stimme und theilnahmvoller Geberde — hierauf die trostlose Antwort brachte, Gärtner wolle sich zu keiner Versöhnung und nicht einmal zu einer schriftlichen Antwort entschließen, da kochte in Brook der Zorn auf, und er rief dem Gatten seiner Schwester zu: O, du hast doch recht gehabt; du und die arme todte Schwester Susanne, Ihr habt beide recht gehabt.

Er gab der Frage Werther's, was er unter die-

ser Aeußerung verstehe, keinen Aufschluß, sondern fuhr, den geerbten Ring an seinem kleinen Finger drehend, fort: Das Mistrauen hat gesiegt, das Mistrauen ist nun mein Herr und hat mich von der Welt getrennt. Daß ich Beaten verliere, ist ein Los, das ich mit vielen theile. Es gibt viele verrathene Ehemänner! Aber — Gärtner, Gärtner! Daß ich ihn verliere, daß ich den Freund meiner Seele, den Glauben an die Freundschaft aufgeben muß —! O, diese Heuchelei mit dem Erhabensten! Ein Tribun, ein Priester — er? Haha! Das stolze Ich, der starke Geist — ein Erbschleicher ist er! Ja ja, du hast ja recht! Damit ihm das Pflichttheil nicht entgehe, das meine Frau, solange sie nicht gesetzlich geschieden ist, von mir erben muß, setzt er seine und meine Ehre auf das Spiel. Mein Lebensglück, die Möglichkeit, mich je wieder zu verheirathen, soll ich seinem Geize, dem Hunger seiner elf Kinder opfern! Damit ich nicht von neuem mich verehelichen und doch noch einen Erben für mein schwer erworbenes Besitzthum gewinnen könne, darum soll ich nicht nach Recht und Billigkeit von ihr geschieden werden. Gut denn, sein Wille soll ihm werden. Ich werde nicht in Güte mich scheiden lassen, aber durch Gesetz und Gewalt will ich es thun. Ich

muß los von diesem Weibe. Sie zehrte jahrelang mit ihrem Leiden das Mark meines Lebens auf; mein Herzensglück, meine Seelenkraft habe ich ihrer Empfindlichkeit und Verdrossenheit geopfert. Jetzt soll ich ihrer List und der Intrigue ihrer Sippe auch mein Hab und Gut, mein ganzes übriges Lebensglück noch opfern? Nein. Ich opfere sie. Ich gebe Beaten preis und werde mit Tausenden die Zeugnisse ihrer Schuld erkaufen.

Der Proceß ging seinen Gang. Aber es gelang Brook nicht, zu einem Resultate zu kommen. Er hatte alle Welt gegen sich, die öffentliche Meinung der Stadt nicht nur, auch die Richter, die Geistlichen, selbst seinen eigenen Justizcommissarius, der in seiner sehr ehrlichen, aber sehr groben Weise ihm sehr aufrichtig seine Meinung über die Zwecklosigkeit und Nichtswürdigkeit dieses Skandals offen sagte. Alles ergriff für die leidende Frau und ihre bescheidenen Verwandten Partei. Brook grüßte man nicht mehr, man ladete ihn nicht mehr ein und leistete seinen eigenen Einladungen nicht Folge. Aber je verlassener er sich sah, um so störriger bäumte sich sein Stolz; je mehr die Welt ihm zeigte, daß sie ihm Unrecht gab, um so mehr wuchs sein Haß gegen sie, wuchs seine Rachsucht und das Verlangen,

sein vermeintliches Recht alledem zum Trotze unbedingt und unerbittlich zur öffentlichen Anerkennung zu bringen. Er stand in diesen Tagen gerade auf dem höchsten Gipfel seiner mercantilen Erfolge: Alfred Thomasius hatte zum ersten male große Wechsel protestirt, — und das hatte Brook's Trotz und Uebermuth auf die Spitze getrieben.

Was will dieses Volk mir anhaben, rief er gegen Werther aus, als die Beleidigungen und Chicanen, die man ihm in den Weg legte, ihn aufs äußerste unduldsam gemacht hatten: Was sind diese alle gegen mich! Du kennst sie ja selbst und weißt es, was sie sind, diese Stellenjäger, diese Speichellecker, diese Erbschleicher! Von ihnen allen, die sie mich verfolgt, chicanirt, belogen haben, immer und immer, steht einer da wie ich, so gerade und so stolz, so erfolgreich, so siegreich, und doch so ehrlich und so unantastbar? Sage mir etwas, auch das Geringste nur, das man mir, der ich durch Ehrlichkeit alle Concurrenz überwand, in meinem ganzen Leben, im Hause und im Geschäfte, zum Vorwurf machen könnte, — gut, und ich wollte gedemüthigt dastehen, wollte flehentlich um Verzeihung bitten: ihr habt recht, und ich bin der Elende!

Werther sagte darauf: Meinst du, es könnte nie-

mand eine Unehrlichkeit gegen dich aufbringen? Werther sagte das mit einem so eigenen, so beziehungsvollen, so schneidenden Tone, daß Brook ihn scharf ansah, ob die Frage nicht ironisch aufgeworfen war. Aber Werther fuhr fort, mit offenem Blicke und freier Stirn so überzeugend des Schwagers Geradheit zu preisen, daß jedes Mistrauen gegen Werther in ihm verstummte. Nur das Mistrauen gegen sich selbst konnte er nicht ganz zum Schweigen bringen, denn ein Punkt, ein einziger in seinem ganzen Geschäftsleben stand doch vor seiner Seele, den er der Welt in seiner discretesten Beziehung nicht hätte darlegen mögen, — — und dieser einzige mußte es sein, der wenige Tage darauf öffentlich zur Enthüllung kam und Brook alles Recht nahm, auf geschäftliche Großmuth Anspruch machen zu können. Vor Jahr und Tag schon hatte diese Beziehung sich angeknüpft.

Mit denjenigen Geweben nämlich, welche gebleicht werden mußten, war solche Procedur in der Nähe der Fabriken von der Bevölkerung der nächstliegenden Dörfer vorgenommen worden. Um auch diesen Theil der Herstellung der erzielten Stoffe in die Thätigkeit der Fabrik selbst hineinzuziehen, hatte man in England großartige und kostspielige Maschinen

zur Erreichung desselben Zweckes auf künstlichem und chemischem Wege versucht. Brook, der deshalb eine Reise nach England gemacht hatte, wußte, daß diese Einrichtung sich nicht bewährte. Als also ein reisender Maschinenfabrikant auf Speculation zu ihm kam, um ihn zu dem Ankaufe des Geheimnisses jenes Patents und der gesammten Einrichtung eben der Fabrik, die er kennen gelernt hatte, als einem sehr vortheilhaften zu überreden, lachte er ihn aus, erzählte ihm ganz genau die Verhältnisse des betreffenden Fabrikanten in England, der an dieser Einrichtung zu Grunde zu gehen im Begriffe war. Und nun meinen Sie, so rief er dem Reisenden zu: ich solle den Herrn Collegen jenseit des Kanals aus seiner Klemme retten? Ich solle mich vor den Riß seiner mislungenen Speculation stellen und die Bresche seiner Verluste mit meinem Ruin decken? Nein, lieber Herr, wenn ich einen Feind hätte, den ich ruiniren wollte, so würde ich ein Stück Geld zugeben, daß er die Einrichtung auf den Hals bekäme, und ich würde ihn damit ruinirt haben. Aber Gott behüte mich, daß ich meinem ärgsten Feinde selbst das Glück Ihrer Speculation in die Kasse wünschte.

Brook hatte das humoristisch gesagt, ohne an

eine ernste Beziehung dabei zu denken. Der speculative Agent aber griff eine solche pfiffig und listig auf und sagte, die Augen zukneifend: Wenn Sie einen Feind hätten, den Sie ruiniren wollten? — Herr Brook, haben Sie keinen solchen Feind? Ich meine, jeder Geschäftsmann hat seinen Feind, der ihn ruiniren möchte. Ich würde es vorziehen, meinen Feind zu ruiniren und — ihm rathen, daß er diese Fabrikeinrichtung kauft!

Da war ein satanischer Gedanke in Brook aufgetaucht. Er hatte kürzlich einen heftigen Aerger gehabt, weil er erfahren, wie Ella Thomasius, die an den Oberpostrath des Ortes aus adelicher Familie verheirathet war, frühere Dienstboten seines Hauses seit Jahren in ihrem Dienste hatte und wie von dorther die unbegründetsten Verdächtigungen über seine Familien- und selbst seine Vermögensverhältnisse entstanden waren, und als nun die Erinnerung an die höhnische Miene, mit der Ella fast täglich in ihrer glänzenden Carrosse an ihm vorüberfuhr, nebst der Erinnerung an jene nicht ganz unähnliche Miene, mit der ihr Bruder Alfred ihn einst in die Uebereilung seiner unglückseligen Verlobung gestürzt hatte, so recht lebhaft in ihm auftauchte, da konnte er der

Versuchung nicht widerstehen, jenem satanischen Gedanken Raum zu geben.

Als hätte er von jenen Worten keins vernommen, so in scheinbarer Zerstreutheit und Eilfertigkeit verwies Brook den reisenden Unterhändler an Werther und hinderte nicht, daß dieser für den Ankauf sich günstig stimmen ließ. Ein Contract darüber wurde aufgesetzt, die Verkaufssumme von 80,000 Thalern festgesetzt und — nur die Unterschrift Brook's daran fehlte. Mit diesem Contracte war der Reisende zu Thomasius gegangen, — oder hatte Herr Werther bei dem geheimen Einvernehmen, das er dorthin pflegte, im Glauben, einen Dienst zu erweisen, bei Thomasius selbst vielleicht Mittheilung davon gemacht? Kurz, drei Tage darauf unterzeichnete Thomasius den Kaufcontract, den Brook nicht unterzeichnet hatte, und verpflichtete sich darin zu einer Kaufsumme von 85,000 Thalern.

Als Folge davon traf die Thatsache ein, daß Herr Alfred Thomasius nicht nur fünfundachtzigtausend Thaler vergeblich ausgegeben hatte, sondern daß er auch auf der neuen Maschine andere Tausende durch verdorbene Waare einbüßte und noch viele andere Tausende dadurch, daß die Waaren, die er durch dieselbe wirklich zu Markte brachte, sich so

unhaltbar zeigten, daß auf der dritten Messe schon der alte bewährte Ruf seines Hauses sich als im innersten erschüttert erwies.

Brook hatte nun in der That den kühnsten seiner Wünsche erreicht: er hatte die Concurrenz mit dem Feinde seiner Jugend siegreich ausgeführt, er hatte in seinen Erfolgen das Haus Thomasius überboten, er stand für seine Provinz als der erste Producent, als der Alleinherrscher in dieser ihrer vielleicht wichtigsten Industriebranche da.

Derselbe Tag aber, an dem er den vollsten Triumph dieses Sieges erlebte, sollte der Tag sein, der ihn mit Recht in der Achtung der Welt, der seinen Hochmuth vor seinem eigenen innern Bewußtsein zum Sturze brachte. In jubelndem Hohne trat er dem Schwager Werther mit einem Wechsel des Hauses Thomasius in der Hand entgegen: Da sieh', ich habe ihn unter dem Werthe gekauft.

Still, still, um des Himmels willen still davon! gab Werther die besorgliche Antwort: Davon darf niemand wissen, daß du auf diesen Wechsel Jagd gemacht hast. Dein Ruf ist schon befleckt, dein ehrlicher Name ist sonst ganz ruinirt. Was hast du gethan? Als ich dich vor acht Tagen frug, hast du keinen Punkt in deinem Leben, aus dem dir jemand

den Vorwurf einer Unehrlichkeit machen könnte, da wolltest du nicht von dem Geringsten etwas wissen, und nun —! O, dieser aufgekaufte Wechsel wird dir keinen Segen, dein Sieg über Thomasius wird dir keinen Triumph bringen. Und meinen Namen hast du mit in deinen Handel verstrickt, meine Ehre hast du mir befleckt. Das habe ich nun von deiner herrlichen Gesinnung, von deiner großartigen Handlungsweise?

Was ist? Was ist? so frug Brook, nun doch ein wenig bestürzt.

Und Werther erzählte ihm den Vorgang mit der Bleichmaschine. Jener Agent war in eben diesen Tagen durch die Stadt gereist und hatte, beim Champagner redselig geworden, vielleicht auch durch Brook's Feinde dazu bestochen, jene List erzählt. War sie auch nicht offen von Brook eingestanden gewesen, so galt ihm ein Brief, den Brook über die Unzulänglichkeit jener Maschinerie an ein pariser Haus geschrieben hatte und dessen er durch Zufall habhaft geworden war, doch als ein Zeugniß, das, neben der Abschrift des vom Hause Brook projectirten Contractes, Brook selbst eines hinterlistigen Verfahrens verdächtigte.

In der ganzen Stadt, fuhr Werther fort, circu-

liren diese Papiere in Abschrift. Ich hatte damals die Aufsetzung jenes Contractes veranlaßt, — wer wird mir nun noch glauben, daß ich unschuldig, daß ich nicht der Mitwisser der List bin? Wer ist nun der große Mann von uns beiden, du oder ich? Du wirst sagen: täglich passiren tausend solcher Streiche, und sie ruiniren niemandes Ruf. Wohl! Denen nicht, die solche Sachen geschickter machen und nicht ans Tageslicht kommen lassen. Und wenn sie einmal herauskommen, so geht die Welt lachend bald darüber hinweg bei denen, die nicht viel besser erscheinen wollen, als sie sind; doch wer wie du dem ganzen Stande Trotz geboten, für die ganze Welt sich zu gut gehalten hat, wehe dem, wenn er einmal sich versehen hat. Du hast dich versehen; ich fürchte, die Welt wird schwere Rache nehmen! Jetzt, wo du deinen Rivalen vernichtet zu haben meinst, wirst du mir noch danken, wenn ich in deinem Namen Verzeihung von ihm zu erwirken, wenn ich den Bruch unsers Hauses mit der gesammten Kaufmannschaft der Welt zu verhindern vermag!

Brook hatte immer gemeint, auf Werther von oben herabschauen zu dürfen. Mit diesen Worten war er ihm zum ersten male bedeutend und überlegen erschienen. Er fühlte sich vor ihm, als der

kleinere, gedemüthigt, erschreckt über eine Selbsttäuschung, deren Folgen er noch nicht absehen konnte. Er haßte auf einen Moment den Schwager wegen dieses rechthaberischen Wesens, haßte ihn um so mehr, je mehr er ihm recht geben mußte, und fürchtete mit eins, indem unabsehbar beängstigende Blicke in bisherige Erlebnisse und in die Zukunft sich ihm eröffneten, von ihm längst, viel mehr als er gedacht hatte, übersehen und beherrscht gewesen zu sein.

In der Stadt hatte man seit einigen Tagen schon von einer Verlegenheit des Hauses Thomasius, ja von einem Fallissement gesprochen; jedermann aber hatte für die Geschäfts- und Familieninteressen des fast hundertjährigen Hauses die lebhafteste Theilnahme genommen. Die Umwälzung der commerziellen und socialen Verhältnisse der Stadt, die in den letzten Decennien eingetreten war, war man längst gewohnt, nur Brook zur Last zu legen: er sollte daran schuld sein, daß die Gemüthlichkeit aus den Comptoiren und den Salons, beim Abschlusse der Curszettel wie der Eheverlöbnisse verschwunden sei; manche aus dem Umschwunge der Handelsverhältnisse und aus sinkenden Vermögenszuständen hervorgegangene Unglücksfälle und Conflicte in den

Familien hatte man verschmerzen müssen; der Gedanke aber, daß selbst der berühmteste Name der Stadt, der Stolz der Provinz vor solchen Schicksalen nicht gesichert sei, erfüllte alle Welt mit Angst und Sorge und, als jetzt gerade Brook's Hinterlist bekannt wurde, mit Entrüstung gegen diesen.

Als er am Abende, wie er gewohnt war, in die Ressource ging, um seinen L'Hombre zu spielen, stand man von dem Tische auf, an den er sich setzen wollte. Wohin er sich wandte, drehte man ihm den Rücken. Als er unbemerkt sich zu entfernen glaubte, hörte er, sobald er die Thür geschlossen, Hohngelächter und Flüche hinter sich ausbrechen. Wie auf eine allgemeine Verabredung wandte sich von der Stunde an das öffentliche Benehmen zu fortdauernden Beleidigungen gegen ihn.

Rath Gärtner wurde durch eine Berufung an das Obertribunal zu einer sehr angesehenen Stellung in die Residenz versetzt. Brook mußte diese Auszeichnung als eine Kränkung gegen sich ansehen, und man unterließ es nicht, bei vorübergehenden Begegnungen Schadenfreude darüber gegen ihn zu äußern.

Als der Tag herannahte, an dem der frühere Freund mit seiner zahlreichen Familie und mit Bea-

ten die Stadt verlassen sollte, schlug Brook das Herz höher und höher. Sein Gewissen pochte lebhafter wie je. Eine innerste Unruhe bemächtigte sich seiner Seele. Da mußte es gerade geschehen, daß er unerwartet Schwager Gärtner auf der Straße begegnete. Er hatte ihn sich übermüthig höhnisch, zornig, beleidigend gegen sich gedacht, all den Kränkungen, die er von andern erlebt, den Gipfel bietend, — und nun, das war ja das einzige Antlitz der Stadt, um dessen Mund nicht das verächtliche Lächeln spielte; das war ja der einzige Blick von allen, die ihm seit Monaten begegneten, der mit Theilnahme, mit fragendem Zweifel, mit Wehmuth an ihm hing. Ja, siehe da, während bisherige beste Freunde ihn nicht mehr kennen, greift dieser, der einzige, der zu Kränkung Ursache hat, nicht nach seinem Hute? Zögert nicht sein Schritt? Winkt seine Hand nicht unwillkürlich wie in Zweifel und Sorge? Bleibt er nicht stehen? Will er sich nicht wenden? Wie, kommt er gar dem Todfeinde mit Versöhnung entgegen? Aber nein, als er die trotzige, zornige Miene erblickt, fährt seine Hand zum Herzen. Das große, immer so träumerisch nachdenkliche, tiefblaue Auge blickt ihn warnend und trauernd noch einmal an; aber auch die milde Seele, die hinter ihm wohnt,

hat ihren Stolz; Gärtner hat ja gehört, daß der reiche Schwager ihn einen Erbschleicher nannte; solcher Kränkung konnte er keinen Schritt weiter entgegenthun, er mußte sich von ihm reißen.

Und nun packt es das harte Herz des Millionärs. Der Zorn schwindet aus seiner Seele, der Trotz aus seinen Mienen — wie oft ahnen die geschäftig Vorübergehenden nicht, welche Seelenkämpfe, welche Lebensentscheidungen in denen vorgehen, die da auf offener Straße wie gleichgültig sich begegnen — Brook war schon entschlossen, dem Schwager nachzueilen, ihn am Arme zu fassen und ihm zu sagen: So kann es ja nicht sein, so kann es ja nicht bleiben; da scheint etwas anders, als es ist; da ist etwas anders, als es sein sollte, und wie es auch sein müßte, so schlimm braucht es nicht zu sein; und mein Herz laß mich dir ausschütten, und ich werde dein Herz wieder gewonnen haben, — da trat, ordentlich als wenn es ein böser Geist wäre, und es war doch ein naher Verwandter, der einzige treue Freund, der Schwager Werther zwischen Brook und die Ausführung solchen Entschlusses.

Je mehr Brook von andern sich verlassen und gemieden sah, mit um so mehr Aufmerksamkeit und unablässiger Fürsorge — trotz des ausgesprochenen

Vorwurfs — stand Werther ihm zur Seite. Auf dem Comptoir ließ er ihn nicht aus den Augen; sobald einer der Angestellten mit ihm sprach, stand er daneben; Abend für Abend wollte er den Schwager in seinem häuslichen Kreise als Gast sehen, und selten versuchte Brook auszugehen, ohne daß Werther ihm nachgeeilt oder ganz unvermuthet ihm begegnet wäre.

So auch heute faßte er ihn plötzlich am Arme, und als Brook wenige Worte über den Kampf seines Entschlusses ihm gesagt hatte, hielt er ihn ab: Auf der Straße willst du ihn anreden? Bist du von Sinnen? Willst du eine neue Demüthigung dir zuziehen? Wenn du es durchsetzen könntest, ihn zu sprechen, wer mehr als ich wäre damit einverstanden! Aber nicht gelegentlich, nur auf Verabredung und vor Zeugen darfst du es thun.

So sei mein Zeuge, komm mit mir, ihm nach, sogleich! erwiderte Brook.

Ich, dein Zeuge? sagte Werther. Dein nächster Freund, dein Parteigänger, wie kann ich zeugen für dich? Vor Fremden, vor Unparteiischen müßt ihr euch noch sprechen, und ich will dafür sorgen, daß es geschehe!

Werther schlug zu solchen Zeugen den Justizrath

und den Consistorialrath vor, die beide mit dem Processe Berührungen hatten; er versprach, beide dazu zu überreden. Es gelang ihm aber nicht, ihre Zusage zu erlangen. Brook selbst suchte sie deshalb zu sprechen; sie waren nicht für ihn zugegen. Als Werther endlich beide Herren zu einer Conferenz vereinigt hatte, da war der Rath am Morgen vorher zu seiner neuen Bestimmung abgereist.

Dieser Tag war wieder ein erster Mai. Wollte dieses Datum Brook sagen, daß die Trennung von Gärtner und Beate ihm ein neues Lebensunglück war? Wenn er nun doch in seinem jetzigen Urtheile dem Rath sowol als Beaten unrecht gethan hatte!

War er doch vielleicht auf einer falschen Bahn? Die andern alle schienen das zu glauben; alle Welt gab ihm ja unrecht; durfte er glauben, der ganzen Welt gegenüber recht zu haben? Er sah es: je mehr er auf seinem Recht beharrte, je mehr er das Unrecht anderer nachweisen wollte, um so fremder, um so feindlicher wurden ihm alle seine Mitmenschen. Die erschütternde Erinnerung des heutigen Datum machte ihn mild, stimmte ihn fromm, sie gab den Ausschlag. Er wollte die Hand zur Versöhnung reichen, er konnte es ja so leicht, denn nicht anderes Recht wollte er antasten, nur eigenes Unrecht

abwehren. Er ließ den Scheidungsproceß gegen Beate sistiren.

Nun, dachte er, müsse alles versöhnt sein, alle Welt ihm entgegenkommen, jedermann seine Milde, seine Friedfertigkeit loben — was war jetzt die Consequenz, die man aus seiner versöhnlichen Gesinnung zog? Alle Welt sagte nur: Er ist eingeschüchtert worden; man hatte gedroht, seine Feinde, was es ihnen auch koste, wollten Remmach aus Amerika wiederkommen lassen, um ihn zum Eingeständniß des vermeintlich mit Brook gemeinsam verübten Betrugs zu bewegen, — nun Brook den Proceß einstellte, war es ja klar und bis in späte Jahre wurde er den Vorwurf nicht los, an der Unredlichkeit seines Compagnons betheiligt gewesen zu sein.

Da kam die Nachricht in Ellerhausen an, Beate sei in der Residenz am Nervenfieber schnell verschieden. Sehr bald wurde die Nachricht widerlegt; es bestätigte sich nur, daß sie sehr krank daniederlag.

Nun überkam Brook die Reue. Ich muß es gut machen, rief er aus: Ich war unentschlossen im Hasse, ich will entschlossen sein in der Versöhnung. Meine Million, mein Leben für Beatens Verzeihung!

Und er schrieb an sie, er schrieb Brief auf Brief,

Briefe erst des höflichen Entgegenkommens, dann der demüthigen Ergebenheit, dann der inständigen, heißen Bitte, — er schrieb an Gärtner, — keine Antwort erfolgte. All sein Mühen war vergeblich.

Wenn du reich wärest! hatte er hier beim ersten Anblick des Luxus und der Verschwendung als junger Fremdling einst ausgerufen. Wenn du reich wärest! hatte er sich gesagt und hatte sich die Hoffnungen aufgezählt, die er dann erfüllt zu sehen meinte: wie glücklich wolltest du sein, wie glücklich machen!

Und nun, da er Herr in diesen Räumen, da er der Beherrscher dieses ganzen mächtigen Etablissements, der Brotgeber von vielen hundert Seelen war, — nun war aller gesellschaftliche Zusammenhang ihm abgeschnitten. Nicht nur er selbst war nicht glücklich, auch niemand wollte ihm helfen, seinen Reichthum verwerthen, niemand ein Glück von ihm annehmen. Wohin er sich wandte, mit wem er verkehrte, auf der Straße, im Kaffeehause, in seinem Comptoir und in seinem Ankleidezimmer, alles höhnte alles belächelte und beleidigte ihn. Seine Commis hatten keinen Respect vor ihm, seine Bedienten schnitten ihm Gesichter. Wenn er die Bettler reich beschenkte, so dankten sie ihm nicht, und wenn er

in offenem Laden Bedürfnisse für doppelte Preise einkaufte, so that man, als sei es Gnade, sie ihm abzulassen. Der Schneider ließ ihn im Stiche, wenn er neubestellte Sachen recht nöthig brauchte, und der Schuhmacher freute sich sichtlich, wenn die Stiefel so eng gerathen waren, daß er nur hinkend auf der Straße gehen konnte. Wie hing die Welt zusammen in Feindschaft gegen ihn! Wie hatte alles sich verschworen, ihn zu kränken! Die Genossenschaft seines Standes hatte ihn in die Acht erklärt; es war, als wenn die öffentliche Meinung ihn in den Bann gethan hätte.

Finster zieht er sich zurück und je mehr er seinem Schmerze lebt, um so mehr sieht die Welt ein Eingeständniß der Schuld darin. Aller Neid, alle Misgunst glaubten nun recht gegen ihn zu haben. Es waren das die Jahre, in denen als Gegenwirkung gegen die überhand nehmende Sucht der Speculation die ersten Phantasien socialistischer Opposition von Frankreich nach Deutschland herüberdrangen, wo aus Neid gegen enorme Erfolge des gewerblichen Verkehrs der Grundsatz: Eigenthum ist Diebstahl, einer großen Zahl der Gemüther sich bemächtigt hatte und wo auch die Gebildetsten und Wohlwollendsten nicht immer ganz von der An-

schauung sich frei erhalten konnten, daß je mehr der einzelne im öffentlichen Verkehre erwerbe, er um so mehr andern entziehe. Vor solchen Anschauungen, wie mußte der Millionär da hingestellt sein als der Dieb an Tausenden und Tausenden, als das Unglück der Stadt, als die Geisel des Arbeitervolks, als der Fluch der Provinz! Die Bureaukratie und der gesammte Geburtsadel sahen in dem mächtig aufstrebenden Gewerbestande den Rivalen, der ihnen das Heft aus den Händen zu ringen drohe, und die Staatsregierung selbst vereinigte sich mit diesen, in ihm den Feind der Gesellschaft zu bekämpfen. So konnte es geschehen, daß Brook nicht im öffentlichen Leumund allein, auch in der Tagespresse, in einem ausführlichen Romane selbst von dem verirrten Fanatismus unreifer socialistischer Schule, mit unverkennbarer Aehnlichkeit der Persönlichkeit und selbst des Namens, als der Repräsentant des herzlosen Kapitals, der blutsaugenden Speculation und des gewissenlosen, gesellschaftlichen Unrechts gebrandmarkt wurde! Und der Verfasser, ein Lehrer des Gymnasiums, hatte in seinem eigenen Salon einst verkehrt, war von ihm ausgezeichnet, ja reichlich unterstützt worden, war ein früherer Freund seines Schwagers Gärtner!

Das war der Segen des Reichthums. Verlassen und tief gebeugt, meidend alle Welt und gemieden von ihr, gehaßt von den meisten ohne Grund und Haß mit Haß erwidernd, so lebte er vor sich dahin, in Arbeit und Trübsinn, der Abscheu der Gesellschaft, der Menschenfeind in sich.

V.

Die Aristokratin.

Die Heimat war Brook verleidet. Er suchte in der Fremde, was er zu Hause nicht fand, Zerstreuung, Umgang, Lebensgenuß. Er hoffte da, wo er nicht gekannt war, vergessen zu können, was er erfahren, und bei neuen Menschen vergessen zu machen, was er bei andern verstoßen hatte. Er reiste in ein großes deutsches Bad. Aber der Handelsverkehr, der Tausende von Agenten täglich von einer Grenze Deutschlands zur andern hin- und zurückführt, brachte alsbald den altbekannten, mit grauen Haaren noch für Thomasius reisenden Jakob Pfeffer und mit ihm die Anfeindungen und Verleumdungen gegen einen der bekanntesten Männer der deutschen Industrie auch hierhin in das stille Waldthal. Eine kleine reizende Tänzerin, die, gewohnt, die Sommerferien mit Reise-

abenteuern auszufüllen, eben im Begriff gewesen war, seiner reichen Freigebigkeit ihr Wohlwollen zu erschließen, wandte ihm, als sein Leumund ihr zu Ohren kam, plötzlich schnippisch den Rücken, sandte alle seine Douceurs ihm zurück und verlachte am andern Tage ihn dreist am Arme eines andern Verehrers. Wo Brook, der die Schönheit suchte, auch wenn sie nicht das Herz in ihre Gaben schloß, seitdem um Frauengunst warb, begegnete ihm dasselbe Los immer und immer wieder, daß die schon hold zulächelnde Miene der Liebesgöttin plötzlich in die des höhnenden Kobolds sich verwandelte.

Für Brook gab es kein Verweilen. Wie von unsichtbaren Erinnyen verfolgt, ward er von Ort zu Ort getrieben. Ohne Genuß durchflog er die berühmtesten Touren Deutschlands; wohin er kam, begegnete ihm dasselbe Lächeln, dieselbe Scheu, derselbe Hohn. Kamen Wirthe und Kellner dem imponirenden Auftreten des reichen Reisenden zuerst mit Unterthänigkeit entgegen, so mußte er nach wenigen Tagen, oft nach wenigen Stunden schon die Veränderung wahrnehmen, oft ehe er seinen Namen genannt, daß er gekannt sei. Weiter in die Ferne mußte er flüchten; außerhalb der Grenzen der deutschen Sprache hoffte er dem Fluche der Verspottung

zu entgehen, der ihn hier verfolgte, wohin er sich wendete. Weit, weit sehnte sein Herz sich nach dem Süden, von dem der Glaube besteht, daß kranke Seelen dort gesunden, daß mehr als irgendwo dort die Menschen menschlich verkehren. Von allen Geschäftssorgen endlich einmal für lange Zeit riß Brook sich los und, zu einer Abwesenheit für Jahr und Tag gerüstet, betrat er den Boden von Italien.

Aber hatte er im Vaterlande sich angefeindet geglaubt, hier sah er von einer öffentlicher und lebhafter sich bewegenden Bevölkerung, von Hohen und Niedern, von Beamten und Geschäftsleuten consequent und systematisch sich verrathen und verfolgt. Spott und Mistrauen las er in allen Mienen, Possen auf Possen, Schade auf Schade wurde ihm zugefügt von Lakaien, Postbeamten, Polizisten, Douaniers, Table-d'hotegästen und Mitreisenden. Bei seinen Wanderungen wurde er irre geführt, bei irgendwelchen Erkundigungen erhielt er falsche Antworten, an den Wirthstafeln konnte er oft unverdorbene Speisen nicht erhalten, und bei alledem äußerte nicht ein einzelner nur, sondern auf irgendeinen Wink ein ganzer Chorus seine Schadenfreude. Schon zum zweiten male waren seine Reisekoffer von einer übelriechenden Flüssigkeit übertüncht, sodaß er sie fort-

werfen und sich mit neuen versorgen mußte. War es Zauberei oder war es Einbildung von ihm und Verrücktheit: wo er fremd hinzukommen meinte, sah er schon dieselben Possen und Kränkungen vorbereitet und kein Mittel fand er, dieser ununterbrochenen Hexerei der Spionage und Verdächtigung zu entgehen!

Unausgesetzt scharfe Beobachtung seiner Umgebung brachte Brook endlich doch auf irgendeine Spur der Intrigue. Seinem Spürsinn fiel allmälig das Benehmen des ihn begleitenden Lakai Louis auf, zunächst dadurch, daß derselbe in Bagatellen viel uneigennütziger und ehrlicher sich zu zeigen bemüht war, als es im Dienste eines so reichen Herrn nöthig gewesen wäre, daß er auf all die kleinen diebischen Verdienste, die dieser hingehen zu lassen gewohnt war, mit Ostentation verzichtete und dabei, je strenger und mistrauischer Brook ihn behandelte, um so mehr, von dem spöttischen Tone der übrigen Umgebung abweichend, ihm Anhänglichkeit und Treue an den Tag legte. Seine versteckte Aufmerksamkeit auf seines Herrn Correspondenz und seinen Verkehr mit irgendwelchen Reisebekanntschaften, namentlich wenn heirathsfähige Damen darunter waren, verdroß Brook zuerst. Eine kleine Verwickelung endlich

überzeugte ihn mit Bestimmtheit davon, daß Louis von Hause aus zum Spion gedungen war. Der ursprüngliche Reiseplan war gewesen, von Nizza direct nach Neapel zu segeln. In Nizza selbst entschloß Brook sich zuerst über Turin und Florenz zu reisen und unterließ, bei der Abreise nach Ellerhausen Kunde von dieser Aenderung der Tour zu geben. Dennoch, in Turin angelangt, fand man auf der Post Briefe aus der Heimat vor. Wer konnte die Notiz davon nach Hause gegeben haben? Daß er sich auf den alten Paul, seinen Kammerdiener, verlassen konnte, wußte Brook; somit konnte die Kunde seiner Reiseroute nur durch Louis nach Ellerhausen gebracht worden sein. Die Briefe, die er erhielt, brachten eine besorgliche ungünstige Geschäftsnachricht. Er nahm sie zur Veranlassung, Louis als Kurier mit mündlichen und schriftlichen Aufträgen nach Hause zu senden. Offenbar mit größtem Unwillen trat dieser den Auftrag an. Doch täuschte sich Brook, wenn er gehofft hatte, durch Entfernung dieses vermeintlichen Spions den bisherigen Unannehmlichkeiten zu entgehen. Nicht dieser konnte die Kenntniß seiner Person stets um ihn verbreitet haben, denn dasselbe auffällige Benehmen verfolgte ihn in gleicher Weise wie bisher. Hatte er unrecht gethan, dem Lakai

nicht zu trauen? Brachten Postillone und Cicerone einander die Verabredung zu? Trugen seine Effecten, trug sein Paß, trug seine Stirn das Zeichen des Bannes, dem er sich verfallen dünkte? Und wenn dem in Wirklichkeit so war, was für ein Bann war es, der ihn verfolgte? Brook wandte List an, um ihm zu entgehen. Er gab seine Effecten direct nach Neapel zur Fracht, nahm den Schein an, dieselbe Tour verfolgen zu wollen, und stahl sich heimlich und unvermerkt, ohne seinen Namen zu nennen, ohne seinen Paß zu zeigen, nach Rom.

Daß die Zusammenhänge, von denen er sich verfolgt glaubte, in Wirklichkeit existirt hatten, mußte er auch daraus schließen, daß er jetzt, wo er ihnen entkommen zu sein meinte, ihre Wirkung nicht verspürte. Er fühlte, daß er wieder natürlich und menschlich leben konnte, und daß es nicht seine Schuld gewesen, wenn er das bisher nicht vermocht. Die Brust wurde ihm seit Jahren zum ersten male wieder frei; als harmloser glücklicher Mensch konnte er seit seinen Jugendtagen wieder der Natur und der Geselligkeit sich erfreuen. Und welcher Natur! Vor allem aber welcher Geselligkeit! Wie hatte das Schicksal ihm hier eine Begegnung ausgewählt, die für alles, was er in langer Zeit gelitten, in kurzer

Frist ihn schien entschädigen zu wollen. Brook war in Rom, nicht nur weil er durch ansehnliche Bestellungen die Ateliers der Künstler in Thätigkeit setzen konnte, sondern auch weil er mit empfänglichem Sinne und ungefälschter Begeisterung den Erzeugnissen derselben entgegenkam, in den Häuslichkeiten deutscher Meister ein gern gesehener und bei seiner lernbegierigen Zurückhaltung mit Auszeichnung aufgenommener Gast.

Eines Abends, da ein auserwählter Kreis verschiedenster Stände und Nationalitäten im Salon eines berühmten, aber mehr durch seinen Theetisch als seine Staffelei, und mehr durch seine geistvoll liebenswürdige Gattin als die nach ihr concipirten Madonnen berühmten Meisters versammelt war, wurde ein Besuch gemeldet, und bei der Meldung des Namens sogleich entstand jene Art von Bewegung, welche sich mit der Erwartung von Ungewöhnlichem und Erfreulichem verknüpft. Mannichfach und in sehr entgegengesetzter Auffassung hatte Brook den angemeldeten Namen nennen gehört, aber immer, was auch Gutes oder Schlimmes daran geknüpft wurde, mit einem so besondern Reize der Bezeichnung, daß sich ihm damit in ahnungsvoller Ideenverbindung die Vorstellung eines außerordentlichen,

ein ganzes Interesse herausfordernden Wesens verknüpft hatte. Solche Vorstellung aber war ihm eine, an der er nicht mehr persönliches Interesse zu haben meinte als an irgendeinem hervorragenden Kunstwerk, einem Gemälde, einer Statue, einer renommirten Künstlerin vielleicht. Und eine Persönlichkeit von Renommé war ja die im edelsten Sinne emancipirte deutsche Comtesse in der That. Wer nicht selbst zu den Besten seiner Zeit gehören kann — das wurde als ihre Redensart berichtet — dem bleibe immer noch ein Trost, mit diesen Besten verkehrt zu haben. Wie Bildung und Liebenswürdigkeit, so theilt auch der Ruhm sich mit, und den Berühmtesten nahe gestanden zu haben, das war ein Ruhm, dessen die Gräfin für die ausgezeichnetsten Kunstsphären des Südens theilhaftig geworden war. Die Aufmerksamkeit Brook's einer solchen Specialität gegenüber konnte nur eine ganz unbefangene sein, denn persönlich war er ja, seinem Herkommen und seiner Laufbahn nach, ein ausgesprochener Gegner alles exclusiven Wesens, und exclusiv trat die Gräfin auf in ihrer Bildung wie in ihren gesellschaftlichen Ansprüchen.

Mit Neugier, mit Bewunderung, vielleicht aber auch mit Abneigung sah er ihrem Erscheinen deshalb

entgegen, und dennoch pochte ihm plötzlich das Herz, als, ganz in schwere Seide gekleidet, diese schlanke, wenig ansehnliche und doch mit so geistigem Nimbus umgebene Gestalt ihm entgegentrat. Gebrechlich, aber graziös stellte diese Figur sich dar, nicht voll, aber geschmeidig die Glieder, nicht eigentlich schön, aber bewegt und bewegend der Ausdruck ihrer Züge. Anziehungslos dennoch wäre an manchem dieses blasse, fast kränkliche Antlitz vorübergegangen, und hinter der unbedeutenden Stirn hätte niemand bedeutsames Geistesleben geahnt; aber wenn kein heller Tag der Schönheit aus alledem sprach, gefesselt wurde jeder Blick durch die Nacht, die tiefe, dunkle, wolkige Nacht, die in zwei einfachen übervollen Scheiteln dort bis zu den feingezeichneten Augenbrauen niedersank und unter denen ein wundersames Leuchten, bald scharf wie das Licht der Sterne, bald mild wie Mondschein, oft auch wie zuckendes Wetterleuchten, aus einem Paar der seltsamsten Augen hervorbrach, aus denen je ein reiches inneres Leben der Empfindung, Gedankentiefe und Leidenschaft sich offenbart hat. Bei jener ersten Begegnung ward Brook der interessanten Dame vorgestellt. Sie schien ihn kaum zu beachten. Als er sie in den nächsten Tagen in demselben Hause bei einem großen Diner

traf, sprach sie unendlich viel französisch, englisch, italienisch, nur deutsch schien sie ganz vergessen zu haben; da er fremder Sprachen wenig mächtig war, hatte Brook sich sehr isolirt in dem Cirkel gefunden und war höchst verdrießlich aufgebrochen, ohne sich zu empfehlen. Sehr bald darauf, als er in einem Kaufladen Einkäufe machte und schwer mit dem Verkäufer sich verständigen konnte, mischte eine elegante Dame auf die verbindlichste Weise sich in seine Unterhandlungen, und diese Dame war die Comtesse. Ihr Benehmen, so ganz verschieden von dem, welches er vor den Augen der Gesellschaft bemerkt hatte, war das vertraulichste von der Welt, und sie gebrauchte Ausdrücke der Anrede gegen ihn, wie sie nur zwischen recht guten Bekannten gepflogen werden. Während bei der ersten Vorstellung seinem Wunsche gemäß sein Name nicht genannt war und bei ihrer zweiten Begegnung es geschienen hatte, als erinnere sie sich kaum seiner Persönlichkeit, nannte sie ihn jetzt deutlich bei seinem Namen, ja er war ihr „bester Herr Brook", einmal über das andere, und als sie einen gewünschten Kupferstich bei diesem Händler nicht auffinden konnte, war es wie selbstverständlich, daß sie ihn bat, wenn er bei seinen Einkäufen in einem andern Laden des Bildes zufällig

ansichtig werden sollte, es ihr so bald als möglich zu senden, oder, noch besser, es selbst zu bringen. Sie würden mich damit unendlich, aber wahrhaftig unendlich verpflichten, mein liebster, bester Herr Brook, und dann, so schloß sie ihre Rede, haben wir noch manches, noch vielerlei zu plaudern über unsere alten, ach, sehr alten Bekanntschaften.

Wie ein feuchter Schleier senkte es sich bei diesen letzten Worten über ihre Augen; bevor jedoch der Ueberraschte Aufklärung über diese letzten unverständlichen Worte verlangen konnte, war sie, jede weitere Auseinandersetzung und seine Begleitung auf das bestimmteste ablehnend, mit ihrer Gesellschafterin aus dem Lokale verschwunden.

Im Leben eines jeden gibt es Begegnungen, die ihm mit Eins eine neue Sphäre eröffnen, mit Eins auf ein erhöhtes Lebensfeld ihn versetzen; eine solche Begegnung sollte für Brook die Gräfin Clementine werden, die nach jenem ersten flüchtigen Zusammentreffen, in einem Umgange, von dem die nächste umgebende Welt keine Ahnung hatte, mit einem Lebenstakte ihm entgegentrat, der ihn deshalb so plötzlich und so vollständig bezaubern mußte, weil aller Unterschied des Standes, der Anschauungen und der In-

teressen hier vor der Gewißheit verschwand, nur höchste Achtung zu erwecken und zu bieten. Was italische Luft und italische Künste bis dahin kaum vorübergehend bei ihm bewirkt hatten, das erreichte dieser Umgang vollständig: ihn vergessen zu lassen, daß Habsucht, Neid, Bosheit, Falschheit, Verleumdung, Verdächtigung, Eigennutz und unzählige andere kleine Leidenschaften das Leben seines Werthes entkleiden und zu der Last entstellen konnten, der zu entrinnen er aus dem nebeligen Norden nach dem duftigen Süden enteilt war.

Menschen, die sich selbst für edel halten und ausgeben, wie sehr sie es in Wahrheit auch immer sein mögen, habe ich viele gefunden, niemand bis jetzt aber, der selbst auf die Ehre höchsten Edelsinns so wie Sie, Comtesse, Anspruch machen kann, und zugleich in dem andern, der ihm begegnet, so gern den Ebenbürtigen erkennt. Das glaube ich, ist der wahre Adel, fremden Adel anzuerkennen, und ihn, den so lange vermißten, hier entdeckt zu haben, das ist es, was mich in Ihrer Nähe so beglückt. — So hatte Brook zu Clementine gesprochen, und das hatte ihr einen tiefen Blick in sein Seelenleben eröffnet und die reiche Güte ihres Herzens ihm ganz erobert. Diese Güte wieder versetzte ihn in ein Entzücken, wie er es im Umgange

noch nicht kennen gelernt hatte, sodaß er wol ausrief: Sie sind ein wunderbares Wesen, gnädigstes Fräulein! Sie sind es schon, weil Sie so geistvoll, so gescheidt, so feinfühlend, so klug und einflußreich, so allgemein bewundert sind; was aber sind alle diese Vorzüge des Geistes und der Genialität gegenüber einer einzigen, ganz kleinen und unbeachteten Gabe Ihres Gemüths, und das ist Ihre Güte!

Es könnte wol kaum wieder zwei Charaktere geben, die in ihren Mängeln und Vorzügen mannichfaltigere und ausgesprochenere Gegensätze böten, und in diesen doch zugleich angemessener und vollkommener sich ergänzten, als Brook und Gräfin Rechenberg das an sich selbst bei ihrem stillen, von der Welt nicht bemerkten Verkehr unter dem Zauber des südlichen Himmels erfahren sollten. Brook war der einfache Sohn des Volks, der nach den Sphären der bevorzugten Geistesbildung hinauflangte; die Gräfin war das verwöhnte Kind des bevorzugtesten und exclusivsten Standes, das aus seinen Schranken in ein natürlich gesünderes, frei entfaltetes Dasein sich sehnte. Brook war ein Mann der Arbeit und des Erwerbs, Clementine ein Wesen des Luxus und des Genusses im besten Sinne des Worts. Er verstand Reichthümer zu erwerben, ohne ihren Segen zu ernten; sie wußte

das Leben graziös sich zu gestalten, seine materiellen Voraussetzungen aber lagen außer ihrer Fähigkeit und Berechnung. Er hatte Schätze auf Schätze gehäuft und verwünschte sie, weil sie doch das Glück ihm nicht gaben; sie hatte nie daran gedacht, daß Erwerben und Rechnen die nothwendigen Bedingungen des Glücks sind, und die sorgenvoll aufsteigende Ahnung davon war es allein, die ihr, welche ohne Grund für enorm reich galt, die ersten düstern Blicke in die Zukunft eröffnete.

In ihrer frühesten Jugend hatte Clementine aus Standesrücksichten auf die Neigung zu einem der berühmtesten Künstler verzichten müssen, der ihr Porträt malte und dabei ihr Herz gewann. Die aristokratischen Aeltern wollten eine Mesallianz nicht zugeben, und so geschah es, daß die capriciöse Tochter zu einer andern Wahl sich nicht entschloß, sondern selbst der dilettirenden Ausübung der Kunst sich widmete. Ein Bruch trat ein in ihrem Verhältnisse zur Welt, in der sie erzogen war; ein Riß ging durch ihr Herz, dessen Weh sie neues Leben suchen ließ. Als sie nach dem Tode der Aeltern Herrin ihres Vermögens wurde, war der Geliebte ihrer Jugend längst verheirathet, und sie selbst, auf eigenstes Glück des Herzens verzichtend, schritt, eine wol Staunen, aber kaum

irgendwo Liebe erweckende, kalte Tugend durch die Welt. Die Nothwendigkeit, um eines leicht auftretenden Brustleidens willen ein milderes Klima aufzusuchen, war für sie die Veranlassung ihres Aufenthalts im Süden geworden. So lebenssicher und taktvoll sie in den Kreisen einer exclusiven Gesellschaft aufzutreten und ihren Umgangskreis zu beherrschen vermochte, so verschüchtert und geängstigt oft war sie im übrigen von dem Verkehr in der Fremde nicht nur, sondern von ihrer sich selbst überlassenen Lebensstellung überhaupt. Bei dem fast emancipirten Charakter, mit dem sie Brook hier entgegengetreten war, gab dieser Zug, verbunden mit ihrem zartnervösen Naturell, ihr wieder den Reiz echt weiblichen Wesens, das durch das Bedürfniß des Schutzes am meisten starke Männlichkeit zu fesseln weiß.

Der Umstand allein, daß sie Brook mit so unverhehlter Selbständigkeit entgegengekommen war und das Vertrauen freundschaftlichen Umgangs ihm fortdauernd schenkte, hätte damit im Widerspruche gestanden, wenn er nicht durch die Thatsache, daß die Gräfin sich unbegreiflicherweise als eine alte Bekannte durch ein Vertrautsein mit Persönlichkeiten seiner Heimat und manchen seiner eigenen intimsten Verhältnisse sich erwies, eine andere, immer noch ge-

heimnißvolle, aber um so anmuthigere Deutung gefunden hätte.

Als aber Brook nähern Aufschluß über diese Beziehung nachsuchte, wies sie ihn ab mit den Worten: Erfüllen Sie mir um alles in der Welt das doppelte Versprechen, mich nicht nach meiner Beziehung zu Ihrer Heimat, dort nie nach mir zu fragen und nie dorthin eine Kunde von unserer Bekanntschaft zu geben. Wenn Sie das erfüllen, so will ich eine gütige Fee für Sie werden und Sie dort wiedersehen. Wenn Sie aber vorher von mir plaudern, so —

Nein, wahrlich nicht, fiel Brook ihr in das Wort: Der Gedanke allein, welchen Verdächtigungen der Heroismus Ihrer Freundschaft für mich in unserer nordisch kalten und pedantisch prosaischen Heimat ausgesetzt wäre, könnte mich zum ewigen Verstummen nicht nur, selbst zu ewigem Fernbleiben bestimmen. Der Gegensatz des Lebens, das Sie mir schenken, und des Lebens, mit dem ich dort zu ringen habe, — o lassen Sie mich davon schweigen! Lassen Sie den Einen Trost mich hoffen, daß ich den Glauben an dieses schönere Dasein nie zu verlieren brauche!

Der Verkehr mit der Comtesse raubte Brook nicht nur seinen Trotz gegen alle Vornehmheit, sondern erfüllte ihn auch mit Verehrung und Bewunderung für

die Formen des Lebens, die n strengster Gesetzmäßigkeit und Abgeschlossenheit doch wieder die graziöseste Ungebundenheit zu erzielen wissen; es mußte ihn die wahre geistigste Vornehmheit gefangen nehmen, die in ihrer Selbstzuversicht der gewagtesten Kühnheit sich zu erfreuen, alles Gewöhnliche sich fern zu halten und all ihrem Thun den Stempel der Anmuth und der Noblesse zu verleihen vermochte. Solche Weise, von der honnetesten Würde des bedächtigen Nordens getragen und doch wieder verklärt von der Fessellosigkeit fremdländischen Lebens, vom Zauber südlicher Luft und Landschaft, versetzte Brook für Monate auf den Gipfel eines Glücks, der nur zwei Schranken kannte, die Erinnerung an die Sorgen der Heimat und die Furcht, von ihnen auch hierher verfolgt und aus dem beneidenswerthesten Himmel aufgestört zu werden.

Eine Enttäuschung sollte denn auch in Wirklichkeit nicht ausbleiben. Das Benehmen der Comtesse war plötzlich ein verändertes gegen ihn. Was war das, daß sie bei einer neuen Begegnung plötzlich erröthete und verlegen war und, trotz sichtlicher Anstrengung, die bisherige Unbefangenheit aufrecht zu erhalten, gegen ihn fremd blieb? Scheinbar ohne es zu beabsichtigen, sah sie ihn seltener und seltener. Als er sie

andeutungsweise darüber zur Rede stellte, wollte sie erst die Thatsache leugnen, und als seinem Vorrechnen der Tage gegenüber solches Leugnen nicht aufrecht zu erhalten war, leugnete sie die Schuld daran, ja sie war so keck und geschickt in ihrem scherzhaften Disput, daß die Schuld auf ihm haften blieb. Aus Artigkeit gestand er solche Verschuldung ein und bat, sie wieder gut machen zu dürfen. Sie gab ihm die Erlaubniß, das zu versuchen, bezweifelte aber, daß es ihm gelingen werde. Er suchte jetzt dringender und dringender ihr nahe zu kommen. Vergeblich. Während sie in geselligen Cirkeln mit dem feinsten und unbefangensten Takte sich gegen ihn benahm, war ihm in Vertraulichkeit jede bevorzugte Beziehung von nun an abgeschnitten. Sie vermied es, ihn bei sich zu empfangen, und während sie liebenswürdiger als je in jedem Cirkel ihm entgegentrat, wußte sie bestimmt und gewandt dem auszuweichen, ihn jemals ohne Zeugen zu sprechen. Dabei verkleidete sie diese Flucht so schelmisch, daß sie als das reizendste Versteckspielen erschien und selbst Brook, der sonst nur zu leicht bei geringster Verletzung im hartnäckigen Trotze den Rücken kehrte, zu ausharrender Neigung und immer neu gewagten Angriffen ermunterte. Eines Abends, als er sie aus einem kleinen Comité bis vor ihr Haus be-

gleiten durfte, fand er doch noch einmal Gelegenheit, wenige vertrauliche Worte ihr zuzuflüstern: Es ist nun doch nicht mehr zwischen uns, wie es war. — Sie antwortete: Das ist ja Ihre Schuld. — Die meine? frug er erstaunt. — Sie haben sie ja selbst eingestanden, gab sie zur Erwiderung. — Ich? rief er aus, im Scherze! — Wir lassen nicht mit uns scherzen, wir nehmen jeden im Ernste bei seinem Worte. — Machen Sie mir keine Vorwürfe. Die Schuld ist die Ihrige. — Der bestimmte Ton ihrer Rede erschreckte ihn, und erbittert erwiderte er: O Sie sind genial, Comtesse, Sie sind unerhört genial.

Er bezog diese Worte auf ihr Geschick der Redewendungen, mit dem sie ihm entschlüpft war, und war erstaunt, als sie in ganz unerwartetem Tone voll Vorwurf und voll Schmerz, voll Stolz und doch voll Theilnahme die vielbedeutenden Worte sagte: O lange nicht so genial, als Sie vielleicht es glaubten, mein Herr! Sie reichte ihm die kleine Hand zum Abschied und verschwand in der Thür ihrer Villa.

Brook dachte viel darüber nach, wie er diese Aeußerung und den Ausdruck, in dem sie gethan war, sich erklären sollte. Hatte er einen Vorwurf gegen sich selbst darin zu lesen? Sollte unter der ihm

vorgeworfenen Genialität Untreue und Grausamkeit gegen seine Gattin verstanden werden? Wollte sie mit jenen Worten es von sich weisen, irgendwelchen Antheil an jenem Vorwurfe mit auf sich zu ziehen?

Er mußte vor ihr gerechtfertigt, wenigstens entschuldigt dastehen. Er suchte sie auf, sie ließ ihn nicht vor. Er ließ wiederholt sich melden, sie ignorirte es. Er schrieb an sie, sie ließ ihn bitten, es nicht wieder zu thun. Und bei alledem, wenn sie, was sie freilich jetzt zu vermeiden schien, in Gesellschaft sich trafen, stand sie mit der alten offenherzigen Freundlichkeit und der bestrickenden Vertraulichkeit vor ihm. Um es zu einer Verständigung, einer Aufklärung zu bringen, wagte er einen Gewaltschritt. Eines Abends, als sie von einer Visite zurückkehrend in ihren Salon trat, fuhr sie gewaltig erschreckend zusammen, denn einen Fremden — und Brook war es — sah sie durch die Gartenthür ihr entgegentreten. Sie wollte Leute herbeirufen. Er stürzte ihr zu Füßen und sie entschloß sich, ihm zwar nicht zu vergeben, aber ihrer eigenen Ehre willen die seine zu schonen. Nur auf eine Weise, sagte er, können Sie meine Ehre schonen, wenn Sie mir die Gnade erweisen, mich reden zu lassen.

Mir, Herr Brook, so gab sie zur Antwort, ist

meine Ehre das Theuerste im Leben und theuerer als mein Leben. Wenn Ihnen die Ihrige nicht weniger hoch steht, dann wäre es freilich eine Grausamkeit, wenn ich Ihnen die Rechtfertigung für den heutigen Schritt nicht gestattete.

So durfte nun vor dem zartesten, klügsten und feinfühlendsten Weibe Brook sein Herz ausschütten und das Geständniß seines Grams niederlegen. Er hatte zur Gräfin nie von seinem Eheverhältniß gesprochen, nie auch nur das Dasein desselben erwähnt. So mußte es nun seine erste Frage sein: Weiß die Comtesse, daß ich noch eine Gattin habe?

Tief erröthend und mit dem Muthe, nichts von dem Geständniß, das sie damit aussprach, zurückhalten zu wollen, antwortete sie: Ich wußte es nicht.

Wenn Sie das wissen, sagte er, so kann es Ihnen auch kein Geheimniß sein, daß dieser Umstand das Unglück meines Lebens ist, daß ich um dieses Unglücks willen als ein Tyrann, ein Bösewicht, ein moralisches Ungeheuer in den Augen meiner Mitbürger dastehe, daß ich ebendarum von ihnen wie ein Ausgestoßener gemieden und gefürchtet bin, und daß ich, um dieser Schmach, um diesem erdrückenden Bewußtsein zu entrinnen, hierher geflohen bin. — Er stellte ihr nun die darauf bezüglichen Verhältnisse seines Lebens dar,

sagte ihr, welches Glück er von einer ehelichen Verbindung mit einem hochgebildeten Wesen erwartet hatte, welche Verwickelungen ihn in den Besitz Beatens gebracht, wie er in der Hoffnung auf das erwartete Glück betrogen sei, wie niederschmetternd ihm die Erfahrung gewesen, daß sie nicht um seinetwillen, nur um seines Reichthums willen diese Verbindung eingegangen sei, mit welchem Schmerz er sich von ihr und namentlich von ihrem Bruder, dem Gerichtsrath, losgerungen habe, dessen verwandtschaftlicher Umgang der höchste Schatz und dessen Verlust der tiefste Gram seines Lebens sei.

Die Gräfin hörte alles mit Aufmerksamkeit. Wie eine Inquirentin ließ sie dieses und jenes sich wiederholen, sich verdeutlichen. Als Brook mit seinem Berichte fertig war, fing sie ferner an, auf einzelne Punkte einzugehen, frug ihn, ob dieses und jenes nicht hätte anders sein, ob er hier oder dort nicht hätte anders handeln können, ob in dem einen oder dem andern nicht eine Vermittelung, eine Ausgleichung noch heute möglich sei.

Sie ist nicht möglich, gab Brook zur Antwort, nachdem der Gerichtsrath meine Versuche, meine wiederholten und immer wiederholten Versuche, den einmal zu Tage gekommenen Skandal im stillen und

friedlich auszugleichen, damit beantwortete, daß er in sinnloser Wuth einen Proceß anstrengte, der meine und seiner Schwester Ehre auf gleiche Weise compromittirte. Mein gnädigstes Fräulein, Ihr Schicksal hat Sie vor solchen Erfahrungen bewahrt, drum können Sie auch solche Consequenz, wie meine Entschließung hierin feststeht, nicht begreifen. Aber sie steht einmal fest, steht fest vielleicht gegen meinen eigenen Willen. Ich kann und kann nicht los von ihr. Es ist das eben eine Leidenschaft —

Die Leiden schafft, sprach sie.

Und die doch erlebt werden muß! Haben Sie noch nie gelitten um eine Leidenschaft? O, Sie Glückliche, wenn Sie das haben, — wer wollte eine Antwort darauf erwarten, — so war es eine Leidenschaft der Beglückung und Aufopferung. Sie ahnen nicht, daß die andern Leidenschaften des Hasses und der Rache ganz ebenso bestrickend den Sinn gefangen nehmen, ganz ebenso selbstaufopfernd mit ihrem Ziele ihrem Untergang entgegeneilen können. Ja, Comtesse, ihrem Untergange! Sie tasten heute den Grund meines Lebens an — wir sprechen anders jetzt, als der Gesellschaftston es erfordert — so kann ich anderes Ihnen gestehen, als die Conversation es sonst gestattet. Ich gehe an diesem Leiden unter, denn es

ist mit meinem Sein verwachsen. Ich will ihm entrinnen und schleppe es hinter mir her. Ich fliehe vom Norden zum Süden und trage seine Schlingen mit mir. Ich vergesse den Gram und Stachel zu Ihren Füßen, und eben dieses Grams Ursache stachelt mich auf, hier von neuem auf, und ist — ich fühl' es ja — der Grund, der mich von Ihnen wieder trennte. Es gibt aus diesem Wirrsal keinen Ausweg.

Sie schwieg und leugnete nicht, daß die Kunde dieser Verhältnisse, die durch Correspondenz ihr zugekommen war, die Veranlassung geworden, sie dem Freunde, der ihr Vertrauen zu gewinnen eben im Begriff war, zu entfremden. Sie, die es gewohnt war, alle ihre Lebensbeziehungen bis in den letzten Grund stets klar zu durchschauen, mußte hier einen tiefen Blick in Verhältnisse thun, deren innerste Motive und äußerste Interessen nicht nur im höchsten Grade dem Auge unklar und verworren, auch in ihrer Natur auf erschreckende Weise finster und gewaltsam erschienen. Hatte sie dem Freunde schon mehrfach scherzhaft vorgeworfen, daß er über die Beweggründe anderer und über die Weise, ihr Benehmen auszulegen, zu viel grüble, so war sie im Momente, da Brook's intimste Verhältnisse sich ihr erschlossen, in ein nicht weniger verdachtreiches und phantasievolles

Grübeln hineingerissen und erschrak deshalb vor sich selbst, als in einer augenblicklichen Ahnung die verschiedenartigsten Möglichkeiten eigennützigster Pläne ihrem innern Auge sich darstellten.

Es war, als wenn ein Wirbel ihre Sinne erfaßte. Sie riß sich da heraus, indem sie ihre Gedanken auf Beate richtete. Brook hatte nach allen seinen Geständnissen erwartet, die Freundin werde ihm recht geben, ihn frei und verantwortungslos gesprochen haben; aber wir alle müssen immer und immer wieder die Erfahrung machen, so fest wir von unserer Berechtigung und der Richtigkeit unserer Beweggründe auch überzeugt sein mögen, der unbefangene andere, dem wir sie anvertrauen, wird immer einen Standpunkt außerhalb des unserigen einnehmen, wird nie ganz in unsere Ansicht stimmen, wird unerwartet, mit gleich festem Rechtsbewußtsein vielleicht, schreienden Widerspruch gegen sie erheben. So war auch Brook überrascht, als der Gräfin Spruch jetzt dahin lautete: Aber mit Ihrer Gattin muß ein ausgleichendes Verhältniß wieder eintreten. Was auch geschehen sein mag, es läßt sich alles vergeben. Wenn eine Frau gefehlt hat, ich glaube nicht einmal, daß es hier geschehen ist, so gibt sie ihr Leben hin, um Verzeihung zu erlangen. Und kein Weib, glaub' ich, liebt so treu

und innig als die, welcher vergeben werden mußte. Versöhnen Sie sich mit Beaten, und das verwirrte Schicksal, der verfolgende Fluch, den Sie auf Ihrem Leben ruhen fühlen, er wird mit Eins gesühnt sein. Wer weiß, wie dann auch die Beziehungen zu dem Schwager sich abwickeln; hat er gefehlt, gewiß bereut er jetzt selbst. Die Consequenzen einer Handlung reichen wol oft über ihre erste Absicht hinaus, und nur, weil sie zurückzunehmen der Muth fehlt, kommt so viel Böses in die Welt. Sie müssen den Muth dazu haben und dazu geben, Sie müssen, müssen, müssen!

Ich muß, ich muß, sagte er, und ich kann es doch nicht. Beate, Beate, — o wenn ich ihres Namens nur gedenke, wie sträubt all mein Gefühl sich auf, wie empört mein innerstes Wesen sich im Haß gegen sie, der ich alles das verdanke, was ich seit der Verbindung mit ihr gelitten, von der ich den Undank für mein ganzes überangestrengtes Leben ernten mußte! Und doch, es muß, es muß anders werden, — ich aber, ich kann den Vorsatz der Versöhnung wol fassen, doch wenn ich an seine Ausführung gehe, verwandelt das erste Wort, das ich rede, sich in sein Gegentheil und treibt heftiger und heftiger mich und die andern in Gegensatz auseinander. Ich möchte wol sagen:

wenn irgendjemand die Hand des Friedens zuerst mir reichte, so würde es besser werden; aber doch weiß ich, daß ich damit nicht die Wahrheit sagen würde, denn ich weiß es, sowie man mild versöhnend mir wieder entgegenkommt, so fühlt mein verletztes Rechtsbewußtsein sich aufs neue bestärkt und stößt im unseligen Trotze den dargebotenen Frieden von sich. Wie zwei Ertrinkende ringen wir miteinander um die Rettung; jeder will vom andern sich befreien und einer stößt damit den andern nur unfehlbarer ins Verderben; wir müssen untergehen, einer mit dem andern, denn gemeinschaftlich uns retten — wer vermöchte es?

Ich vermag es, sagte Clementine aufstehend: Ich sagte Ihnen, ich wolle Ihnen eine gute Fee werden; ich will mein Wort halten. Ich will Sie retten. — Und damit stand sie vor ihm, an den Marmorpfeiler des Fensters gelehnt, vom magischen Lichte des Mondes übergossen, in den reichen wolkenartigen Stoff ihres weißen Gewandes gehüllt, den Fächer wie einen Zauberstab schwingend, in Wahrheit schön und wunderbar wie eine Fee.

Was Sie versprochen, gab er düster zur Antwort, ist mehr, als Sie ahnen. Es sind nicht die Menschen nur, von denen der Menschen Schicksal abhängt, die

Geister auch vom Jenseits, die guten und die bösen, greifen mächtig in ihr Schicksal ein. Und mit meinen Schicksalsgeistern kämpfen wollen, — berufen Sie Ihr eigenes Schicksal nicht. Ich fürchte, Sie wissen nicht, was Sie damit thun.

Ich weiß, was ich thue und was ich vermag, gab sie mit zuversichtlicher Größe zur Antwort: Klarer Verstand und fester Charakter können jedes Schicksal besiegen. Wenn Sie mir folgen wollen, folgen auf meinen Wink — ich will Sie retten. Ich habe Blicke in Ihr Herz gethan wie vielleicht keine zweite lebende Seele; ich habe Fäden in meiner Hand für Ihr Schicksal, die Ihnen keine andere Hand ersetzen kann; ich kenne Sie, kenne Sie seit langem, langem, habe oft von Ihnen gehört, oft an Sie gedacht, ein geistiges Band besteht zwischen uns seit Ihren Jugendtagen; ich weiß, daß Sie verkannt, falsch beschuldigt sind in Einem, ich will für Sie Partei ergreifen in Allem. Aber vertrauen müssen Sie mir und ganz vertrauen, dann sollen Sie gerettet, sollen Sie in Ihrer Ehre, in Ihrem Glück wiederhergestellt sein. Wollen Sie?

Sie reichte ihm die Hand; sie war trotz der Schwüle des Abends so kalt wie die Hand der Marmorbraut; er drückte sie inbrünstig an seine Lippen,

einmal über das andere. Sie ließ es gelassen, gefühllos zu; nur einen feuchten Schauer fühlte er durch die feine Haut zittern; ihre bleichen, matt glänzenden Schultern erbebten wie fröstelnd leise und ein Flor schwamm über ihre Augensterne.

So ist denn unser Pact geschlossen, sprach sie nochmals mit mattem und doch befehlendem Ton, und nun reisen Sie recht bald in die Heimat, reisen Sie zu Ihrem und zu anderer Glück. All das Unglück für Sie und andere, glaub' ich, ist Ihr Mistrauen. Vertrauen Sie — und wie kann man nicht vertrauen! — so wird der Preis des Lebens Ihnen nicht fehlen. Wenn Sie Ihre Pflicht gethan, und dazu will ich Ihnen helfen, so sehen wir uns wieder. Ich will einstehen für Ihr Glück. Das lassen Sie unsern Abschied sein.

VI.

Im Römischen Hause.

In die Heimat zurückgekehrt, hatte Brook die ersten Wochen damit zu thun, einen Ueberblick über den Stand seines Geschäfts zu gewinnen. Die Verwaltung Herrn Werther's war nicht so glänzend ausgefallen, als dieser ihm versprochen hatte. So gut er sich auf die Ordnung der Bücher und den kleinen Calcul der Kasse verstand, so wenig schien er doch, das sah man jetzt ein, die Capacität zu besitzen, um einem so großen Mechanismus, wie dieses Geschäft es war, die mächtig treibende Kraft, den allgemeinen disponirenden Ueberblick und die zuversichtlich vorschreitende Leitung zu gewähren. Die Stockungen, die in dieser Zeit eingetreten waren, hatten für Brook das Gute, daß sie seine persönliche Autorität, den Respect vor seiner geschäftlichen Befähigung wieder=

herstellten und den Concurrenten von Ellerhausen Veranlassung gaben, ihn mehr zu fürchten als zu verlachen.

Um ein Bedeutendes schwieriger war seine Position unter den letztern dadurch geworden, daß Alfred Thomasius gerade durch die Erschütterung, die sein Geschäft erlebt hatte, zu Mitteln gelangt war, die Firma „Otto Ludwig Brook" nun doch noch in der Großartigkeit ihrer Fabrikation und Speculation zu überbieten. Die Concurrenz, die derselben die einzelnen nicht gegenüberzustellen vermochten, bot ihr jetzt die Gemeinsamkeit. Im Begriff zu stürzen, war die alte Firma „Thomasius" auf den Weg gedrängt, der im naturgemäßen Fortschritt gewerbefreiheitlicher Entwickelung die überbotenen Einzelkräfte durch Association befähigt, dem siegreichen Concurrenten doch wiederum die Spitze zu bieten. Zur Aufrechthaltung der Thomasius'schen Fabrik waren Actien ausgeschrieben, wol eine volle Million war gezeichnet, zwei andere Fabriken mit ihr vereinigt, eine dritte aufgekauft und in Stillstand gebracht, Alfred Thomasius als Dirigent autorisirt und so in den Stand gesetzt, mit dem Gegner seines Lebens nochmals den Wettkampf aufzunehmen.

Das waren Verhältnisse, die den zurückgekehrten Brook durchaus nicht muthlos machten, die aber alle

Spannkraft seiner Thätigkeit alsbald in Anspruch nahmen, und die Ausführung der Entschlüsse für sein Privatleben, die er in Rom zugesichert hatte, für die ersten Monate zur Seite drängten. Als er endlich so weit war, zu einer Reise in die Residenz bereit zu sein, um mit dem Tribunalsrath nochmals unmittelbar zu verhandeln, da, am Tage der festgesetzten Abreise, mußte er in den Zeitungen die Trauernachricht von Beatens plötzlichem Tode lesen.

Nun war nichts mehr gut zu machen.

Nun waren diese Entschlüsse vergeblich. Die Beziehung zur Gräfin war eine erfolglose, eine abgeschnittene, denn sie hatte ihm ausdrücklich jede Correspondenz, ja jede Erkundigung nach ihr verboten.

Die Bedingung jedes fernern Verkehrs, die sie gestellt, die Aussöhnung war nun unmöglich; durfte er bei diesem veränderten Verhältnisse auf irgendeine Beziehung zu ihr doch noch rechnen? Der Zukunft und dem Schicksal mußte sein Gewissen die Entscheidung solcher Frage überlassen. In einsamster Stille, in emsig geschäftlicher Thätigkeit verlebte er sein Trauerjahr.

Als dieses Jahr aber und eine geraume Zeit verstrichen war, wurde es für Ellerhausen ein Ereigniß, daß Brook zu bauen anfing. Vor der Stadt, wo

bebuschte Hügel neben der großen Fahrstraße sich in sanfter Steigung dahinzogen, hatte er ein großes, fern in Waldungen sich verlierendes Terrain gekauft. Balken und mächtige Quadern wurden angefahren, Fundamente gelegt, Keller fest wie gegen Bomben gewölbt; ein fremder Baumeister kam, der nur durch Dolmetscher mit den Arbeitern sich verständigen konnte; es wuchsen Mauern und Säulen und Rundbogen und schlanke Nischen, Friese und Bogenfenster und Plattformen und endlich eine alles krönende Kuppel aus der Erde hoch in die Luft hinauf, so würdig und gediegen, alles von massivem Stein, und doch so anmuthig und harmonisch, daß Künstler und Kunstfreunde von nah und fern herbeieilten, um die reine und edle Stilistik des „Römischen Hauses“ — so nannte die allgemeine Stimme den Bau, weil der Baumeister ihn als Copie einer berühmten Villa bei Rom bezeichnet hatte —, zu betrachten und zu bewundern. Von der innern Einrichtung aber, der Bequemlichkeit in Küche und Kellern, dem Comfort in den Wohnzimmern, dem Glanz und Luxus in dem Ballsaal und den Galaräumen konnten die Ellerhauser nicht genug erzählen. Zur Ausfüllung der Räume kamen großmächtige Kisten mit Möbeln aus Paris und andere mit Statuen und Gemälden aus Italien

an; fremde Maler, Vergolder und Decorateure arbeiteten monatelang in den jetzt geheimnißvoll verschlossenen Räumen. Als Jahr und Tag vergangen war, da stand wie ein zauberisches Feenschloß, wie ein Wunder aus „Tausendundeine Nacht" angestaunt, der Prachtbau vollendet und eingerichtet da, und glänzte, bewundert und beneidet, zu den einförmigen Fensterreihen und kunstlosen Giebeln der tiefer liegenden Wohnhäuser hinüber.

Mit welcher Genugthuung konnte Brook von hier auf das Thor hinabschauen, in das er als armer Handwerker einst eingewandert war!

Mit welchem Stolze konnte er, den man wie einen Vagabunden aus dem andern Thor einst entfernt hatte, auf die himmelstrebenden Denkzeichen seines Fleißes und seiner Erfindungskraft dort unten blicken! Wie ein Festungswerk dehnte seine Fabrik sich dort mit den mächtigen Mauern und den spitzen kecken Schornsteinen. Die Eisenbahn, die von dem burgartigen Bahnhofsgebäude nach beiden Seiten durch das Thal sich erstreckt, war zum nicht geringsten Theile auch sein Werk, und nicht weniger stand in dem Hauptbuche der Bank, die dort hinter den gothischen Zinnen niedergelegt war, sein Name als der eines der Hauptbegründer.

Bei all diesen Gefühlen der Macht und des Erfolgs, wie kam Brook so schwach und klein sich vor, wenn er seiner Unfähigkeit gedachte, dem Kreise der Zauberin, die allein glückspendend im Leben ihm genaht war, auch nur mit einem Schritte wieder entgegenzutreten. Wie räthselhaft ihre gesammte Begegnung ihm erschienen war, wie vergeblich er sich abmühte, eine Erklärung für die Beziehungen, die sie ihm ausgesprochen, zu finden, er glaubte dennoch in seinem Leben jetzt irgendeine Einwirkung zu spüren, die er ihrer Wohlthat zuschrieb. Während seine übrigen Mitbürger ebenso allgemein wie früher, ja durch den Neid über seinen prachtvollen Bau nur gereizter noch ihre Abneigung ihn merken ließen, mußte er wahrnehmen, daß von seiten der vornehmsten Kreise der Provinz ihm hier und da Zeichen eines ganz unerwarteten Wohlwollens zukamen. Wie freundlich grüßten ihn seit einiger Zeit die Frauen einzelner adelicher Häuser, oft ehe er selbst zum Hut gegriffen hatte! Der Präsident des Gerichtshofs, der greise Baron von Lassen, dessen Soiréen einen gewissermaßen officiellen Charakter trugen, ladete Brook zu denselben ein und gab ihm Veranlassung, nach langer Zeit wieder einmal ein Diner zu veranstalten. Damit knüpfte ein gewisser, sehr in den strengsten Formen

gehaltener, aber immer doch auszeichnender Umgang für den Fabrikanten sich an. Immer hatte Brook gehofft, hier einmal den Namen der Gräfin zu hören, ja vielleicht ganz unerwartet ihr selbst zu begegnen. Aber es ging wieder ein Jahr vorüber und diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Geheimnißvoll war sie seinem Lebenskreise nahe getreten und ebenso geheimnißvoll ihm wieder entschwunden. Das Vertrauen, das er auf sie gesetzt und so lange festgehalten hatte, fing an, in Indifferenz, ja für Momente in einen gewissen Groll sich zu verwandeln. Da — nach drei Jahren endlich erhielt er eine zufällige Nachricht über sie, und diese Nachricht war ihm keine günstige. Mit dem Kreise der Künstlerfamilie, in der er zuerst der Gräfin begegnet war, hatte er eine oft von langen Zwischenräumen unterbrochene Correspondenz aufrecht erhalten; von hier überraschte ihn wieder einmal ein Brief und dieser erwähnte zum ersten mal, nur ganz gelegentlich, die Gräfin, und erwähnte sie mit der Bemerkung, sie habe ihre frühere Wohnung in der Villa Sphinx an der Tiber gemiethet und werde mit Anfang des neuen Jahrs von D..., wo sie seit dem Herbste lebe, nach Rom aufbrechen. Die Stadt D... aber war die Hauptstadt der Provinz, in welcher Brook zu Hause war, nur eine Tagereise

von seinem Wohnorte entfernt. So hatte die seltsame Freundin monatelang ganz in seiner Nähe sich aufgehalten und gab auch, da eben das alte Jahr zu Ende und der Weg nach dem Süden nicht über Ellerhausen ging, durchaus keine Aussicht, sich um den noch immer vertrauensvollen Verehrer ferner kümmern zu wollen. Da sie ihm endlich aufs strengste verboten, ohne ihre Aufforderung weder in Rom noch sonst irgendwo, selbst in Ellerhausen, sie aufzusuchen, so war mit dem Tage, an dem sie ihre Rückreise in den Süden antrat, jede Aussicht für Brook verloren, diese Beziehung irgendwie wieder aufnehmen zu dürfen.

Dazu kam, daß der Brief, der diese Botschaft ihm brachte, erbrochen in seine Hände gelangte. Bisweilen schon war es geschehen, daß Briefe, die an ihn persönlich bestimmt, für Geschäftsbriefe gehalten und im Comptoir eröffnet worden waren. Er hatte nie Gewicht darauf gelegt; nun aber der Brief, der diesen aller Welt so geheim gehaltenen Namen enthielt, von andern Augen gelesen sein konnte, und gelesen sein konnte gerade in dem Augenblick, wo Brook die Demüthigung sich eingestehen mußte, um die jahrelang daran geknüpfte Hoffnung betrogen zu sein, ja, wo er fürchten mußte, diese Demüthigung nun auch

vor der Welt dadurch verrathen zu sehen, da konnte er den Ausbruch lange gemäßigten Zorns wieder einmal nicht dämmen.

Der Procurist, der die erste Eröffnung und Sondirung der eingehenden Correspondenzen zu besorgen hatte, war ein Bruder Ulrikens, der mit einem eigen etablirten Geschäfte Unglück gehabt hatte und dann von Brook als sein erster Commis angestellt worden war. Brook hatte ihm ein enorm hohes Gehalt, jedwede Selbständigkeit und Bequemlichkeit bewilligt, manche seiner Nachlässigkeiten übersehen, mehrmals seiner Sorglosigkeit mit Deckung nicht unansehnlicher Schulden nachgeholfen, gegen stete Verdächtigungen von seiten Werther's und seiner Gattin ihn in Schutz genommen, und war jetzt bis aufs äußerste aufgebracht im Glauben, in ihm den Spion entdeckt zu haben, durch den schon mehrfach Geheimnisse seiner persönlichen Beziehungen an feindliche Stelle gekommen waren, ja der wol gar seinen Lakaien damals auf der Reise zu heimlichen Benachrichtigungen bestochen hatte.

Ein kleiner Irrthum in der Führung der Herrn Seltzsam obliegenden Bücher war zum Jahresschluß eben aufgefallen. Man hatte nicht anders glauben können, als daß Brook aus seiner Kasse oder aus

dem Herrn Seltzsam zukommenden Gehalte denselben decken werde. Wie war man erstaunt, als am Tage vor Neujahr der Chef aus diesem Versehen Anlaß nahm, die Anstellung Seltzsam's kurzweg zu kündigen, auch die Auszahlung jedweder Abfindung zu verweigern und Seltzsam, der die Anstellung im freundschaftlichen Vertrauen ohne Contract angenommen hatte, zu erklären, wenn er irgendwelche Ansprüche an Auszahlung einer Abfindung zu haben glaube, so sei ihm ein gerichtliches Verfahren deshalb freigestellt.

Das war ein herber Schlag für einen Familienvater, der gerade bei seiner bequemen Stellung und dem Ansehen, das er genoß, großer Sorglosigkeit für seine und der Seinigen Zukunft sich hingegeben hatte.

Als am Neujahrsmorgen die sämmtlichen Angestellten der Fabrik Brook ihre Gratulation brachten, war Seltzsam nicht dabei. Man hatte allgemein gehofft, der Chef werde nach ihm fragen, damit seine Uebereilung eingestehen und die Kündigung zurücknehmen. Brook aber frug nicht nach Seltzsam. Er war kurz und kalt, und erbittert über seine Hartherzigkeit gegen eine dem Elend preisgegebene Familie, verließen die Gratulanten, das angebotene Frühstück verschmähend, sein Haus.

Nun mußte der alte Kammerdiener Paul, Brook's

intimster Vertrauter und Seltzsam's guter Freund nochmals, während der Herr Toilette machte, für den Entlassenen bitten.

Mit aller Heftigkeit aber, die ihm eigen war, erwiderte der Hausherr: Er muß und muß fort. Ich kann alles dulden, nur keine Untreue. Untreue, das ist der Fluch der Welt, das Unglück meines Lebens, der Haß meiner Seele. Die Welt hält mich für schlecht, ich halte die Welt für schlecht, und wenn wir beide miteinander abwägen wollten, wer dem andern mehr Uebles zugefügt, wie leicht würde meine Schale sein! Ich bin hart, ich bin's auch diesmal wieder, ich weiß es, aber ich bin es erst, wenn man mich zuerst verletzt hat. Man soll mir nur halten, was man mir schuldig ist, und ich werde nicht nur meine Schuldigkeit thun, ich werde auch mit reichen Wohlthaten, mit unerschöpflicher Dankbarkeit meinen Mitmenschen lohnen. Nur soll man's nicht mit Klugheit und Treulosigkeit, mit Pfiffigkeit und Hinterlist bei mir anfangen wollen. Weil ich kein Geschäftemacher von Hause aus bin, kein Krämer, kein Schacherer und Hausirer, da meinen sie denn, ich wäre einfältig und verstände das Leben nicht und man könnte mir nur so auf der Nase tanzen. Aber sie sollen merken, ich bin klug genug dazu, ich bin nur zu gut, es immer

zu zeigen. Ich lasse es gehen, eine Zeit lang, wie es eben geht, bis es nicht mehr geht, dann aber hat meine Güte ein Ende, und mein Mistrauen, meine Strenge treten ein. Haben die aber erst recht, so führe ich sie durch, und müßte ich mit aller Welt deshalb mich überwerfen. Das ist mein Stolz, das ist mein Charakter, und damit ich den in der Welt durchsetzen könne, hat sie allein für mich Werth. Das ist meine einzige Freude am Leben, denn weiter habe ich keine, und sie will ich mir bewahren, und müßte ich mir das ganze Leben dadurch vergällen.

Paul war innerlich glückselig, daß sein Herr wieder einmal anfing, sich auszusprechen. Nur selten ließ er es dazu kommen; aber wenn es einmal geschehen war, dann war er für ganze Tage, für Wochen oft heiterer und freundlicher. Mit aufrichtigster Theilnahme konnte der Diener deshalb antworten: Recht haben Sie wohl, aber ob Sie auch klug daran thun?

Dazu bin ich eben reich geworden, antwortete er, damit ich recht haben könne, dazu habe ich gearbeitet rastlos und wagnißvoll, dazu bin ich fleißig und erfinderisch gewesen, dazu habe ich mich aufgerieben in meinem Berufe, damit ich nicht noch nöthig habe, klug zu sein im Leben. Und dieser Seltzsam vor allen — was habe ich an dem Menschen gethan! Habe ich

ihn nicht gehalten wie einen Bruder, wie einen Sohn! Hat er es nicht so gut gehabt bei mir, daß mein eigener Schwager selbst hätte eifersüchtig werden können —

Ja, ja, schlimm genug, daß der es geworden ist! murmelte Paul zwischen den Zähnen.

Was sagst du? frug der Herr.

Nichts, nichts, — ich sagte nur dasselbe auch.

Denkt ihr denn, so fuhr der Krösus in seinem Herzensergusse fort, ich thäte das gern, es wäre mir eine Freude, so hart zu sein, und ich wäre nicht viel lieber solch eine träge Bequemlichkeit, wie der Herr Seltzsam es ist, oder solch ein kluger Allerweltsfreund wie der Werther, oder solch ein hinterlistiger Gemüthsmensch, wie der Schwindler, der Remmach es war. Ich bin gerade und offen, aber — o Gott im Himmel, wie viel habe ich mir müssen gefallen lassen! Sag', sag' selbst, Paul, ist es nicht zum Verzweifeln, wie man mich behandelt, wohin man mich gebracht hat! Leicht ist mir's doch wahrhaftig nicht geworden, das in der Welt zu erlangen, was ich erlangt habe; ist mein Leib doch alt, mein Kopf matt und trübe darüber geworden, und nun ich es genießen könnte, genießen zu anderer Glück und Freude, was läßt mir nun die Welt, was gönnen

mir nun die Menschen? Was führe ich für ein Leben zum Lohn für alle meine Arbeit! Wie wenige hatte ich, auf die ich etwas gab, auf die ich etwas geben konnte, und diese wenigen, wie behandeln auch sie mich, wie gehen auch sie mir verloren! Nein, nein, ich bin kein harter Mann, ich bin ein armer, schwer geprüfter, unverantwortlich gemishandelter Mann. Ihr sagt, ich mache den Seltsam unglücklich, nein, er macht mich unglücklich. Von den letzten drei Menschen, mit denen ich einen Whist wenigstens spielen konnte, nimmt er mir den dritten. Ihm ist mit tausend Thalern jährlich zu helfen, mir nicht mit Millionen. Ehrlichkeit, Treue und Liebe will ich von meinen Leuten, — nichts weiter, und du siehst, die kann ich mir ja mit aller Liebe und mit aller Strenge und mit all meinem Gelde nicht ertrotzen! Wer verdient nun Mitleid, sag' selbst, Paul, der Seltsam oder ich?

Damit brach das Gespräch ab. Brook verlangte allein zu sein.

Brook konnte sich kaum eines Neujahrstags erinnern, an dem er nicht die Kirche besucht hatte. Heute nur hatte er es nicht vermocht, weil er die vielen Gesichter, die ihm verhaßt oder beleidigend

waren, nicht sehen wollte. Er blieb zu Hause und hoffte, es werde noch irgendjemand kommen, um ihm einen Glückwunsch darzubringen. Außer den Leuten, die mit einem Trinkgelde vom Portier abgefertigt wurden, kam niemand. Er wollte ja die Welt entbehren, meinte die Menschen zu hassen, und wenn irgendjemand gekommen wäre, er hätte ihn aufgenommen, als sei er ihm lästig; nun aber niemand kam, beschlich ihn doch ein Gefühl, als entbehre er etwas.

Er wollte die versäumte Erbauung nachholen. Er schlug ein Andachtsbuch auf. Es war dies ein altes vergilbtes Buch in unscheinbarem Einbande, ein Erbstück von seinen Aeltern her, neben der Bibel und alten Kalendern fast ihre ganze Bibliothek damals ausmachend. Jetzt stand es im reich verschnörkelten Mahagonischrank neben vielen vergoldeten Werken, auffällig unscheinbar und doch die werthvollste Kostbarkeit seines Besitzers. Wenn damals Vater oder Mutter die Hausandacht vorgelesen hatten, so war ihm das, wenn er in innerster Seele aufrichtig gewesen wäre, ein wenig lästig gewesen, und verstohlen blickte er zum Fenster in die grünen oder die beschneiten Bäume hinaus, und sein Sinn sehnte sich nach der freien heiligen Natur, in der er

in hellem heiterm Liede lieber seine Andacht verrichtete, oder er träumte sich, wenn er von fern das Posthorn der vorbeieilenden Journalière hörte, in die Welt hinaus, nicht ahnend, wie weit und wie hoch er in ihr noch einmal vorwärts bringen sollte.

Und nun er so weit und hoch gelangt war, nun griff er zurück zu dem grauen vergilbten Buche jener Hausandachten und blätterte in den zerlesenen Seiten, den Trost und die Andacht darin suchend, deren er sich damals nicht einmal bedürftig gefühlt hatte. Jetzt suchte er sie, suchte sie mit Hast und mit Gier, und suchte sie vergeblich. Er schlug dieses Kapitel auf und jenes, aber keins konnte er zu Ende lesen, denn nach wenigen Zeilen immer schon stieß ihm der Gedanke auf, wie er das in dieser oder jener Lage seines Lebens schon gelesen hatte, wie er dabei immer sich vorgenommen hatte, rechtschaffen zu handeln und nach dem wahren Glücke zu streben, und wie dies wahre Glück ihm immer und immer mehr nur abhanden gekommen war.

Eine erschütternde Antwort auf diese Frage gaben ihm die ersten Seiten des Bandes, bis zu denen er zurückgegangen war. „Dir weihe ich diese Blät-

ter der Liebe, der Heiligung, der geheimen Andacht, zartes, vielbewegtes jugendliches Herz!“ so hieß es dort, und an die in das Leben tretende Jugend wandte sich weiter der mahnende Sinn der Worte: „Siehe, du hast die Jahre erreicht, da du immer mehr und mehr dir selbst angehören mußt, immer unabhängiger dastehst; deine Aeltern sterben, deine Verwandten sterben, deine ganze Kindheit stirbt zuletzt ab von dir. Bald wirst du fühlen, was es heißt, einzeln im Leben dastehen und niemand mehr haben als sich selbst!“

Ja, ja, als er eingesegnet worden war und zur Stadt in die Schule gehen sollte, am letzten Ostertage, den er mit den Seinen erlebt hatte, da hatte der Vater das gelesen, und das bezog sich auf die ersten Schritte, die der Jüngling in das Leben machen sollte, und nun mußte Brook, der reiche Brook, sich sagen: Ueber diesen ersten Schritt bist du mit deinem innern Glück immer noch nicht hinausgekommen. Und da stand nun weiter: „Ich sage dir, ein Tag wird kommen, da du in deine Kinderwelt, wie in ein verlorenes Paradies, dich zurücksehnst. Lange schirmten dich andere vor unerwarteten Widerwärtigkeiten. Nun mußt du dich selbst schirmen. Du dich selbst, ach! und du selbst wirst die

meisten Widerwärtigkeiten ganz gegen deine Absicht dir zuziehen! Du wirst noch viel dulden, liebe Seele! Du wirst noch sehr unglücklich werden! Lächele nicht ungläubig, du wirst sicher eben diese Worte noch mit thränendem Auge lesen."

Aber Brook las sie nicht mit thränendem Auge. Er hatte lange nicht mehr geweint; er glaubte, er könne nicht mehr weinen. Nicht das Erfüllte dieser Prophezeiung, sondern das Unerfüllte in ihr, daß er nicht mit thränendem Auge diese Worte las, brachte ihn zur Entrüstung. Er schlug das Buch zu, ballte die Faust und fluchte seinem Leben: Nicht einmal mehr weinen kannst du. Auch den Trost hast du nicht und mußt dich hüten vor ihm, denn wenn du weinen wolltest, du müßtest dein Leben verweinen!

Das war die Neujahrsstimmung des Millionärs.

Brook ging zu seinem Schwager zum Familiendiner.

Wie war da der Herr Werther, der indessen das Vertrauen der Bevölkerung sich erworben und zum Zeichen der allgemeinen Achtung zum Stadtrath ernannt war, ein so ganz anderer Mann, die biedere Treuherzigkeit, stets aufrichtig sich aussprechendes Wohlwollen, rings Behagen verbreitende

Geselligkeit, rasche Geschäftstüchtigkeit und frohe joviale Laune, das alles in eleganter Form, in vornehmster Umgangsweise, und doch von herablassendster Bonhommie begleitet. Niemand wol hätte ihm den Kaufmann, den hinter dem Ladentische nach der Elle messenden Detaillisten, der er von Hause aus gewesen war, ansehen können; er machte mit seiner einschmeichelnden Beweglichkeit, dem kalten, ruhigen Blick und den nobeln Zügen des langen, hagern Gesichts vielmehr den Eindruck eines hochgestellten Staatsmannes, eines vielgewandten Diplomaten. Ein Zug in seinem Wesen nur verrieth sein ursprüngliches Naturell und war mit der wirklich aristokratischen Vornehmheit nicht zu vereinigen, und das war ein gewisser Mangel an Zurückhaltung, eine gewisse, um eine Wenigkeit zu lebhaft und zu allgemein geäußerte Freundlichkeit, die in jedem Begegnenden einen Kunden gewissermaßen sah, der durch einen Händedruck zu gewinnen und freundlich zu stimmen sei.

Eigenthümlich war es, daß der Stadtrath bei jeder neuen Begegnung mit Brook immer und immer wieder eine gewisse Verlegenheit vor demselben nicht verbergen konnte und erst im Verlaufe der Unterredung aufzuschauen und seine ganze Gemüth-

lichkeit zu entwickeln pflegte. Ganz anders war darin das Wesen Juliettens, die ihren Bruder auch heute wieder mit dem ganzen Zauber hausfrauenhaften Liebreizes empfing, der ihr in so hohem Grade zu Gebote stand. Wie sie ihren Namen aus Julie in Juliette, französisch ausgesprochen, verwandelt hatte, so hatte auch ihre Persönlichkeit, mit der Entwickelungsfähigkeit, die dem weiblichen Geschlechte eigen ist, von der unscheinbaren Zofe zur stattlichen, vornehmen, Selbstzufriedenheit und Herablassung lächelnden Dame sich entfaltet. In den adelichen Häusern, in denen sie gedient, hatte sie die Tournure und Lebensart der großen Welt genugsam beobachten können, und da ihr Gemahl als Modewaarenhändler mit dem Geschmack für beste Toilette ihr zu Hülfe gekommen war, wurde es ihr nicht schwer, jene Beobachtungen an sich selbst alsbald in Scene zu setzen. Eine stolze, alles überblickende, ruhig befehlende Herrin schritt sie durch ihre herrschaftliche Wohnung dahin; stolz hob sich ihr Busen und eine gewisse rückwärts gebeugte, in die Hüften niedersinkende Haltung der Taille gab ihr stets den Schein und Reiz eines Gesegnetseins, von dem aus ihrem wohlig schwimmenden Auge ein verklärender

Abglanz des Behagens auf ihre gesammte Lebenssphäre fiel.

Wie sie nun mit all ihrer herausfordernden Vornehmheit gegen den Bruder die zärtlich Besorgte, die niedlich Dienende war, wie sie den schweren Pelzrock ihm ausziehen und an den massiven Messingnagel anhängen half, wie sie ihm den Reif aus den Haaren wischte, die durchkälteten Wangen mit den vollen, weichen, nur etwas zu starken Händen wärmte, wie sie in allem ihn als den Herrn des Hauses, als das Haupt der Familie, als den Geber all des Glücks ehrte und pflegte, wie sie den bequemsten Lehnstuhl, auf dem nur er sitzen durfte, an den Ofen rückte und die Kinder herbeirief, daß sie dem Onkel Mund und Hände küßten, — da hätte ihm wol, wie es sonst auch geschah, das Herz aufgehen und der Sinn leicht werden können.

Ihm aber that nur Eins wohl, daß man hier von Seltsam nicht sprach, während er gefürchtet hatte, man werde hier die Herzlichkeit der Feier, an der Seltsam mit den Seinen bisher eine Reihe von Jahren theilgenommen hatte, dazu benutzen, eine neue Fürbitte für ihn zu thun.

In der Dämmerstunde stand die Kaffeemaschine mit dem flackernden Spiritusflämmchen auf dem

großen runden Tische im Familiensalon. Das letzte Abendlicht, von den weißen Dächern der Nachbarhäuser widerspiegelnd, fiel durch die reichen Vorhänge und durch hohe Ziergewächse, zwischen denen die Canarienvögel schon ihre Ruheplätze suchten, melancholisch in das Zimmer. Brook, Werther und dessen ältester Sohn Camill, der bereits den großen Herrn spielte, zündeten eben die kostbaren Havanacigarren an und thaten daraus die ersten delicatesten Züge. Die Gouvernante saß am Flügel und ließ ein einfaches sanftes Lied in weichen Schlußaccorden verklingen. Das Gespräch war verstummt und die beiden jüngern Kinder hatten selbst ihre Tollheiten ruhen lassen, mit denen sie den Onkel eben noch umspielt hatten. Die sechsjährige Hermance, die jüngste, hatte sich kosend an den Onkel geschmiegt, und ein Moment der innerlich bewegten Ruhe, des schweigenden Gemeinsamkeitsgefühls, in dem alle Conflicte des Daseins und sein Auseinanderfallen in Vergangenheit und Zukunft für Augenblicke harmonisch verklingen können, ruhte über der Gesellschaft. Es war wie eine echte weltliche Andacht der Häuslichkeit, von der man hätte glauben mögen, nur Glück, Wohlwollen und Edelsinn könnten theil an ihr haben.

Brook konnte sich nicht enthalten, leise zu seufzen.

Da fiel einer der scharf beobachtenden Blicke, mit denen ein Arzt wol unbemerkt einen Patienten betrachtet, aus den Augen des Stadtraths, und theilnehmend rückte er seinen Sessel an den des Schwagers, um in seiner vertraulichen Weise ihm auf die Schulter zu klopfen und ihn anzureden: Brookchen, Brookchen, was sind das für Sachen! Ein Millionär, ein Millionär, und seufzen! Aber freilich — ein Millionär! Was ist ein Millionär allein! Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, auch der Millionär. Der Spatz sucht seine Spatzin, der Papageno seine Papagena, der Millionär seine Millionärin. Heirathen mußt du, Schwagerchen, heirathen — ein Mann in deinen Jahren! Gesteh' es ehrlich ein, ans Heirathen dachtest du, ans Heirathen, als du eben so seufztest!

Wenige Augenblicke vorher war eben die große Sineumbralampe auf den Tisch gesetzt, und das scharfe Licht fiel auf eine Menge Visitenkarten, die wie ganz aus Zufall die Kinder aus der dafür bestimmten Porzellanvase herausgeschüttet hatten. Für die seit Jahren in dem Hause gemachten Besuche waren hier Reliquien und Erinnerungen aufbewahrt. Wie in Zerstreutheit spielend, wühlte auch

Juliette darin umher, schleuderte eine Karte nach der andern wie ins Ungefähr über den Tisch, und da warf sie auch eine, ebenfalls ganz wie ins Ungefähr, dicht vor des Bruders Augen hin. Das war der Augenblick, in dem der Stadtrath das Wort „Heirathen“ ausgesprochen hatte, und im selben Momente fiel Brook's Blick auf diese Karte. Da schwollen seine Stirnadern an, die fast immer seine Zornesausbrüche bezeichneten, sein Blick funkelte in heftigster Erregtheit auf, und nur ein leises, im Augenblick darauf um seinen Mund spielendes Lächeln gab das Zeugniß, daß diese Erregtheit keine des Unwillens war. Er wußte im Augenblick sich zu fassen, und indem die lauernden Blicke beider Verwandten an ihm hingen, frug er gelassen, doch mit offenbarer Wißbegier: Da steht Gräfin Rechenberg. Wer ist Gräfin Rechenberg?

In einem Blicke des Einverständnisses begegneten sich die beiden Beobachter und Werther gab zur Antwort: Das ist die alte Gräfin Rechenberg, die Schwester unsers Gerichtspräsidenten von Lassen.

So so, sagte Brook befriedigt und frug weiter: So gibt es wol auch eine junge Gräfin Rechenberg, wenn du sie die alte nennst?

Das müßte ihre Tochter sein, die Malerin geworden und in die weite Welt gegangen ist, gab Werther zur Antwort.

Und die alte Gräfin kennt Ihr? frug Brook.

Sie machte uns vor einem Jahre Visite, als sie hier zum Besuche war, erwiderte Juliette mit harmlosester Unbefangenheit.

Brook sprach ein paar ablenkende gleichgültige Reden, sah dann nach der Uhr und stand auf: Es ist vier, ich muß fort.

Juliette und die Kinder sprangen auf und baten ihn, zu bleiben. Ich kann nicht, heute nicht, ein ander mal, — ich habe noch einen Besuch zu machen, gab er zur Antwort.

Nun, wenn er noch einen Besuch zu machen hat, so redete Werther mit einem geheimnißvoll vertraulichen Lächeln dazwischen, so werdet ihr ihn wol gehen lassen müssen. Der Onkel hat noch einen Besuch zu machen, hört ihr nicht, Kinder? Euer Aquatremains ein ander mal! Heute hat er einen Besuch zu machen. Vielleicht auch ein Aquatremains. Laßt ihn, laßt ihn!

Das war aber nun noch ein Bitten und ein Flehen, ein Winseln und ein Anschmiegen, ein Jammern und Festhalten, ein scherzhaftes Bösewerden

und scheinbar ernstes Uebelnehmen der Kinder, in das sich auch Juliette und die Gouvernante und zuletzt auch noch der Stadtrath selbst mischten; doch alles half nichts, der Onkel ging fort, und als er fort war, wie legte da so plötzlich sich das Klagen über sein Aufbrechen, wie trat mit einemmale Jubeln, Singen und Tanzen an seine Stelle, wie öffnete schnell sich die Thür des Hinterzimmers und wie stürzte aus ihr, die weiblichen Glieder der Familie herzend und küssend, eine Gesellschaft halberwachsener Mädchen, der Freundinnen Marina's, herein, um nach dem längsterwarteten Fortgange des geselligkeitsfeindlichen Onkels alle Ueberraschungen und Zärtlichkeiten der Neujahrsgratulation auszutauschen.

Brook, in seiner Wohnung angekommen, traf Paul mit einem großgesiegelten Schreiben an. Der Herr erbrach die ungewöhnliche Form desselben und fand zu seinem freudigen Erstaunen darin eine Zuschrift des Ministeriums, die ihn mit dem Titel eines Commerzienraths belehnte. Auch das gab eine Erinnerung an die Kindheit, aber eine von Befriedigung begleitete: sein Vater hatte ihm einst versprochen, ihn für den Dienst des Königs vorzubereiten, und daß er durch dessen frühen Tod solcher Be-

stimmung verlustig gehen mußte, war dem Knaben damals ein tiefer Schmerz. Ein Gefühl, als wenn der geschiedene Geist sein Versprechen nun doch noch erfülle, durchbebte ihn bei dieser Nachricht.

Sollte er nach der Beziehung, die er zu ihr heute entdeckt hatte, darin gar eine Einwirkung seiner Fee erblicken?

Und nun erzählte ihm Paul noch, er habe heute an Rom denken müssen, er sei am Palais des Präsidenten vorübergegangen, da sei eine Extrapost angekommen und, tief verpackt in Pelzen, sei aus derselben eine Dame ausgestiegen, und er habe die deutsche Comtesse aus Rom in ihr erkannt, und als er sich erkundigte, habe er gehört, sie sei die Nichte des Präsidenten und komme für die Gesellschaften dieses Monats zum Besuch.

Wenn die Stimmungen, die mit diesem Neujahrstage in Brook's Seele angeklungen waren, im Laufe des Jahres in Erfüllung gehen sollten, wie glücklich mußte dann sein Abschluß noch werden!

Nicht weniger nachdenklich als Brook trat Stadtrath Werther das Neue Jahr an. Auch er hatte noch am selben Abend auf dem Ressourcenballe von dem Besuche im Hause des Präsidenten gehört.

Auch ihm ging die Nacht darauf gar viel durch den Kopf. Aber nicht Erfreuliches, nur schwer Besorgliches knüpfte sich für ihn an den Gast des Gerichtspräsidenten.

Wenn Brook die Gräfin kennt, — und nach jenem Briefe aus Rom, den ich gestern gelesen, ist kein Zweifel daran —, so mußte er sich sagen: dann steht jetzt alles auf dem Spiele. Nicht sprechen darf er sie. Eine Begegnung mit ihr, ein Aussprechen mit dem Präsidenten, und alles käme an den Tag. Er oder ich. Jetzt gelten alle Mittel.

Das war Herrn Werther's Neujahrsstimmung. Welchem der beiden Schwäger sollte der Verlauf des Jahres die Ahnungen und Wünsche seines ersten Tags in Erfüllung bringen?

Ende des ersten Bandes.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.